Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 82 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 11. August 1901. Dreizehnter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Scharfe Wacht!

Wird noch immer in Kronberg gehalten. — Doch hat man neuerdings keine Anarchisten dort entdeckt.—Die Geschäftsbesorgnisse in Deutschland.—Mißtrauen gegen Banken und große Geld-Zurückziehungen.—Der ausgekniffene Vorschußvereins-Direktor von Landstuhl. — Die kriegsgerichtliche Freisprechung des Frhr. v. Stietencron wird heftig mißbilligt.—Was Sprecher Henderson in Berlin für Allotria treibt.—Einschränkung weiblicher Bedienung in ungarischen Kafes.

Berlin, 10. Aug. Der „Belagerungs-Zustand" in Kronberg, in Verbindung mit den Trauerfeierlichkeiten für die jüngst dahingeschiedene Kaiserin Friedrich und dem Besuche so vieler fürstlichen Herrschaften, war auch heute ein so strenger, daß kein Fremder einen Schritt thun konnte, ohne von Geheimpolizisten ausgefragt zu werden. Eine Angabe der „Kölnischen Zeitung" übrigens, daß vier Anarchisten in Kronberg verhaftet worden seien, erweist sich als nicht zutreffend; es haben sich überhaupt schon seit Monaten keine Anarchisten in der Gegend von Kronberg oder Ober-Ursel aufgehalten. Was aber die Italiener anbelangt (nämlich die italienischen Arbeiter, welche an den Bahnbauten zu Ober-Ursel beschäftigt sind), so werden dieselben sämmtlich schon seit langer Zeit überwacht, und einer dieser ist vor mehreren Monaten abgeschoben worden. Den übrigen wird nicht gestattet, sich nach den Arbeitsstunden auf den Straßen zu zeigen. Alles in Allem scheint durchaus keine Attentats-Atmosphäre in Kronberg vorhanden zu sein.

Sobald die Trauerzeit für die Kaiserin Friedrich vorüber ist, wird Kaiser Wilhelm der Enthüllung eines Denkmals beiwohnen, welches zu Ehren des Generals v. Rosenberg in Hannover errichtet wurde. Ursprünglich war geplant, daß der Kaiser und Graf Waldersee schon kurz nach dem Empfange des Letzteren in Hamburg den Enthüllungs-Feierlichkeiten beiwohnen sollten; aber das Ableben der Kaiserin-Wittwe hat auch dieses Programm vorläufig durchkreuzt. General v. Rosenberg war ein sehr tapferer Offizier und war im deutsch-französischen Kriege gerade an den schwersten Kämpfen betheiligt. Sein Andenken ist nicht nur jedem Offizier der deutschen Armee besonders theuer, sondern auch jedem deutschen Sportmann; denn er war der Pionier der Gentleman-Jockeys in Deutschland, und Keiner hat für den echten Reitsport mehr gethan, als er. Dabei ließ er es sich angelegen sein, den Standpunkt, welcher dem professionellen Jockey nicht günstig ist, und ihn nur als einen niedrigstehenden Miethling ansieht, noch mehr zu stärken und das Wetten großer Summen auf das Ergebniß der Rennen so viel, wie möglich, auszuschließen. Man hat in Berlin schon oft darauf hingewiesen, daß die amerikanischen Freunde dieses Sports ganz wohl daran thäten, sich solche „altmodische" Ideen ebenfalls zu eigen zu machen.

An der Effettenbörse wurde heute eine Panik durch die Nachricht verursacht, daß zu Geldern in Rheinpreußen die große Seiden-Firma Putter & Corthum Bankerott gemacht habe. Das war noch eine Folge der berüchtigten Terlinden'schen Operationen. Das allgemeine Publikum in Deutschland fängt jetzt an, jeder Bank zu mißtrauen, und es werden Bank-Einlagen in höheren Beträgen zurückgezogen, als jemals zuvor! Auch sind Gerüchte über weitere Geschäfts-Schwulitäten verbreitet. Auf die Sparbank in Jena fand ein großer Ansturm infolge des Gerüchtes statt, daß diese Anstalt eine bedeutende Geldsumme beim Krach der Leipziger Bank verloren habe. Indeß war die Sparbank bis jetzt imstande, Jeden auszuzahlen, der sich meldete, — wenn jedoch der Anlauf fortdauert, ist es fraglich, ob die Bank ihn aushalten kann, da viele Hypotheken und andere Werthpapiere ausstehen, welche nicht so schnell zu Geld gemacht werden können.

Betreffs des Eduard Herle, des jüngst verschwundenen Mitgliedes der Destillationsfirma Herle & Blum zu Landstuhl, in der bairischen Rheinpfalz, wird jetzt bekannt, daß auch er sich nach den gastlichen Gestaden Amerikas gewendet und auch eine halbe Million mitgenommen hat! Letzteres sind Gelder des Landstuhler Vorschuß-Vereins, dessen Direktor Herle war.

Peinliches Aufsehen erregt das Verdikt, welches das Militär-Gericht zu Oberweiler, im Elsaß, soeben in Sachen des Gutsbesitzers und Rittmeisters z. D. Freiherrn v. Stietencron gefällt hat, welcher bekanntlich einen italienischen Arbeiter erstach. Das Kriegsgericht erklärte den Angeklagten für nichtschuldig, da er in Nothwehr gehandelt habe, — obwohl sämmtliche Zeugen aussagten, daß der Arbeiter den Freiherrn weder angegriffen, noch irgend eine Absicht zu erkennen gegeben habe, Solches zu thun, und nicht die geringste Veranlassung für den Freiherrn vorhanden gewesen sei, irgend eine Waffe zu gebrauchen. Der Kriegsrath, welcher die Verfolgung leitete, hatte eine dreijährige Haftstrafe beantragt, aber das Kriegsgericht sprach ihn frei. Als dieser Spruch bekannt gegeben wurde, sammelten sich große Volksmengen vor dem betreffenden Gebäude an und wurden so drohend, daß ein starkes Aufgebot Gendarmerie große Mühe hatte, sie auseinanderzutreiben.

Wegen der Noth in den Landwirthschafts-Distrikten von Westpreußen werden die Armee-Manöver wahrscheinlich nach Ostpreußen verlegt werden. Denn die Regierung will die hungernden westpreußischen Landleute nicht noch mit Verpflichtungen bezüglich Unterhalts der manövrirenden Truppen belasten.

Das deutsche Botschafter-Amt in Paris hat jüngst beim dortigen Stadtrath gegen die Anlegung einer Straßenbahn-Linie in der Rue de Lille Protest erhoben. An der Straße liegt das deutsche Botschafter-Palais und die Straße gehört zu den fashionabelsten der Pariser Verkehrswege, aber auch zu den engsten, und der Straßen-Lärm würde oft störend für die Insassen des Botschafter-Palais sein. Die Pariser Stadtväter zeigten sich in diesem Falle sehr höflich und haben alsbald Weisung gegeben, eine entsprechende Aenderung in der Route der Straßenbahn-Linie zu treffen.

Hr. Henderson von Jowa (der Sprecher des Abgeordnetenhauses des amerikanischen Kongresses), welcher derzeit hier weilt, gefällt sich entschieden darin, dem Kaiser Wilhelm äußerlich so ähnlich wie möglich zu sehen. Heute Vormittag brachte er eine Stunde in der Barbierstube des Hotels Bristol zu und ließ seinen Schnurrbart so träniren, daß die Spitzen genau so in die Höhe standen, wie (bis vor Kurzem wenigstens) diejenigen des kaiserlichen „Schnurres". Als der Bartkünstler mit seiner Arbeit zu Ende war, fand Hr. Henderson seine Aehnlichkeit mit dem Kaiser noch nicht vollkommen genug und war so ärgerlich darüber, daß er den eisengrauen Schmuck seiner Oberlippe wieder in seinen gewohnten Stil umkrempeln ließ. Wegen des Ablebens der Kaiserin-Wittwe Friedrich ist Henderson nicht dazu gekommen, bei den kaiserlichen Behörden Audienz zu erhalten. Einem seiner Berliner Freunde gegenüber erklärte Henderson — der auch viele andere europäische Städte besucht hat und hierher von Wien aus gekommen ist —, er habe in den Hallen europäischer Gesetzgeber nur zwei Dinge gesehen, die ihm der Nachahmung in den Ver. Staaten werth schienen: Das eine sei der britische Brauch, dem Sprecher des Abgeordnetenhauses eine Amtswohnung zu gewähren, und das andere sei der verschiebbare Stuhl, in welchem der Präsident des deutschen Reichstags sitze, und welcher vielfache Aussicht ohne Veränderung der sitzenden Haltung gewähre.

Wie aus Wien gemeldet wird, hat das ungarische Ministerium des Innern einen merkwürdigen Ministerial-Befehl erlassen. Derselbe besagt nämlich, daß in jedem Kaffeehaus nur Eine weibliche Geld-Einnehmerin angestellt sein dürfe, und dieselben über 40 Jahre alt sein müsse; ferner, daß sie nicht trinken oder sich mit irgend einem der Gäste näher bekannt machen dürfe. Anfangs wollte das Ministerium des Innern gar keine weiblichen Angestellten in Kaffee-Häusern mehr gestatten; aber es liefen so viele Proteste gegen ein so radikales Verbot ein, daß man schließlich den Mittelweg für den rathsamsten hielt. Veranlaßt wurde das Vorgehen durch viele Skandale, welche sich in neuerer Zeit in Kaffee-Häusern entwickelt haben; bekanntlich spielten verschiedene Mitglieder des Adels eine peinliche Rolle in saftigen Gerichts-Verhandlungen, bei denen Kellnerinnen und Kassirerinnen von Kaffee-Häusern als Klägerinnen auftraten.

Crispi im Sterben.

Das Ableben des alten italienischen Staatsmannes stündlich erwartet.

Rom, 11. Aug. Ein, zu später Abendstunde ausgegebenes und angeschlagenes Bulletin besagt, daß der frühere italienische Ministerpräsident Crispi im Sterben liege, und das Ende stündlich erwartet werde.

Er war schon einmal vor mehreren Tagen dem Tode sehr nahe gewesen. Es ist aber anscheinend nicht zu erwarten, daß er sich von dem jetzigen Anfall erholt.

Muthmaßliches Wetter.

Es gibt wieder ein Bischen mehr zu schwitzen.

Washington, D. K., 10. Aug. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Schön am Sonntag; mit steigender Temperatur im nördlichen Theil.

Am Montag schön; veränderliche Winde.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

Queenstown: Etruria, von New York nach Liverpool.
Liverpool: Bovic von New York.
Glasgow: Peruvian von Boston.
Hamburg: Fürst Bismarck von New York.

Londoner Streiflichter.

Die kommende russische Weltausstellung.—Sie soll, wie immer, alles Bisherige auf diesem Gebiet in den Schatten stellen.—Die Nicht-Betheiligung jüdischer Häuser an den neuerlichen Bankerotten in Deutschland.—Günstiger Bericht des Statthalters von Deutsch-Ostafrika über die eingewanderten Boeren.—Angebliches amerikanisches Heiraths-Bureau für bankerotte britische Edelleute. — Sein Operationsfeld sollen die Verdecke von Dampfern sein.

London, 10. August. Diplomatische Kreise erblicken in einer neuerlichen Ankündigung des russischen Finanz-Ministeriums eine starke Garantie für die Aufrechterhaltung des Friedens. Diese Ankündigung bestätigt nämlich, daß in der Hauptstadt St. Petersburg im Jahre 1903 eine internationale Ausstellung stattfinden soll. Rußland hat noch niemals eine wirkliche internationale Ausstellung gehabt; auch die Ausstellung von Nischnij Nowgorod war lediglich eine nationale Affäre. Nach dem Programm zu urtheilen, welches für die St. Petersburger Ausstellung entworfen worden ist, wird diese erste russische Weltausstellung sich zu der größten und repräsentativsten gestalten, welche man bis jetzt gesehen hat. Man wird sich, wie es heißt, besondere Mühe geben, eine angemessene Betheiligung der Ver. Staaten zu veranlassen, trotzdem Rußland mit denselben zollpolitisch auf gespanntem Fuße steht.

Wenn die westliche Hemisphäre dazu gebracht werden kann, repräsentative Ausstellungen zu senden, so wird, da auch von den Ländern der alten Welt eine starke Betheiligung zu erwarten ist, St. Petersburg 1903 die vollständigste Sammlung von Industrie-, Kunst- und Natur-Erzeugnissen, die je in einem solchen Fall vereinigt war, in seinen Mauern sehen. Die mittel-asiatischen Länder und sogar diejenigen des fernen Ostens werden nicht besonders angespornt zu werden brauchen, diese Ausstellung zu beschicken: denn Rußland ist die natürliche Abflußstelle oder der Vertheilungs-Markt für ihre Waaren. Dem Besucher der russischen Weltausstellung wird sich jedenfalls ein sehr malerisches Schauspiel bieten, sowohl was die Gäste, wie auch, was die Gastgeber selbst anbelangt. Wahrscheinlich wird die Ausstellung am 200. Jahrestag der Begründung des heutigen Rußland (durch Peter den Großen) eröffnet werden. Dieser Jahrestag fällt auf den Mai, was eine sehr günstige Zeit ist. In den Maitagen legt auch die Newa ihr Winterkleid ab. — Die Handels-Ausstellung in Riga übrigens, zur Feier des 500jährigen Gedenktages der Gründung der Stadt, war eine ziemlich schwache Affäre, ja eigentlich nur ein Nothbehelf für eine ausgedehntere Jubiläumsfeier, welche die russische Regierung nicht gestatten wollte. Riga ist bekanntlich deutschen Ursprunges; es wurde von hanseatischen Pionieren gegründet. Die panslavistische Politik der russischen Regierung aber will keine Verherrlichung deutscher Ausdehnungs-Bestrebungen erlauben.

* * *

Londoner Zeitungen haben in der verflossenen Woche Vieles über ein amerikanisches Unternehmen eigener Art zu sagen gehabt. Gegenwärtig haben aber die „Penny-a-Liners" dahier ein sehr dürres Feld abzuweiden, und so machten sie sich u. A. dran, ein amerikanisches Heiraths-Büreau zu entdecken, welches ausschließlich bankerotten britischen Edelleuten dienen soll, die den Rest ihrer Erdentage mit amerikanischen Erbinnen theilen wollen. Der betreffende Heirathsmakler soll sich außerordentlich großen Erfolg von einem solchen Heirathsvermittlungs-Geschäft versprechen. Ein Londoner Blatt legt ihm folgende interessante Aeußerung in den Mund: „Ozean- oder Mittelmeer-Reisen bieten ganz ideale Gelegenheiten für die Förderung dieses Unternehmens. Kein Platz ist so günstig für die Erleichterung von Verlöbnissen, wie das Verdeck eines Schiffes." Der künftige Gatte soll dann — so heißt es weiter — dem Makler eine Kommission zahlen, deren Höhe sich nach seinem Einkommen bemißt. Der Name des Unternehmers wird bis jetzt nicht mitgetheilt. Es gibt übrigens in London eine ganze Anzahl Amerikaner, welche nicht abgeneigt sind, durch gelegentliche Vermittlung derartiger Heirathen sich etwas „Taschengeld" zu verdienen; doch ist das Geschäft bisher nicht systematisch betrieben worden, und ein solches Heiraths-Büreau ausschließlich für bankerotte Earls und Lords wäre, wenn es wirklich existirt, thatsächlich eine Neuerung.

* * *

Der Metropolitan von St. Petersburg ist noch immer nicht gesonnen, den Grafen Tolstoi in Ruhe zu lassen. In der religiösen russischen Wochenschrift „Zeerkownyna Wiedowosti" macht der Metropolitan einen desparaten Versuch, zu beweisen, daß Graf Tolstoi ein ganz verruchter Sünder sei, und dem Grafen Wladimir Nobrinski, der kürzlich den greisen Schriftsteller in dessen Heim besuchte; soll derselbe Folgendes gesagt haben: „Mehrere Male ist ein Priester bei mir erschienen. Ich unterhalte mich stets gerne mit ihm und bin seinen Auslegungen der heiligen Schrift zugänglich; aber ich kann nicht vergessen, daß der Bischof ihn geschickt hat." Ueber diese Aeußerung schlägt der Metropolitan furchtbaren Lärm, ja er macht eins der größten Staats- und Kirchenverbrechen daraus. Graf Tolstoi hat diesen Angriff unbeachtet gelassen, aber privatim, als man ihm davon erzählte, bemerkt: „Ich wundere mich nur, daß die Staatskirche so vieles gute Papier an Jemanden verschwendet, den sie ihrer Tröstungen für unwürdig hält."

* * *

„Zeerkownyna Wiedomosti" macht der Schauspielerin, machte in West-End von London großes Aufsehen, indem sie in einem kleinen Kabriolet herumfuhr, an welches zwei Maulesel geschirrt waren. Das Kabriolet sah sonderbar genug aus, und während es unter einer Volksmenge der Regent Street großen Enthusiasmus hervorgerufen haben würde, hätte das Publikum in West-End sich beinahe an der Schauspielerin vergriffen. Sie mußte in einen benachbarten Laden fliehen.

* * *

Die kontinentale Presse Europas ist ziemlich aufgebracht über die weitgehenden Höflichkeitsbezeugungen, welche die britische Admiralität dem König und der Königin von Portugal erwiesen hat. Die britischen Kreuzerboote „Australia" und Severn", welche soeben hierher zurückgekehrt sind, geleiteten die portugiesischen Herrscher nach den Azoren-Inseln. Bei seiner Rückkehr nach Lissabon gab König Karlos den britischen Offizieren zahlreiche Festlichkeiten sowie die Gastfreiheit des portugiesischen Hafens. Die französischen Chauvinisten-Blätter machen besonders gesalzene Bemerkungen über „Großbritanniens Flotten-Wohldienerei."

* * *

Bezugnehmend auf die jetzige Finanz-Panik in Deutschland weist Dr. Bloch's „Wochenschrift" in Wien darauf hin, daß dieselbe die Solidität der jüdischen Geschäftshäuser am besten bargethan habe, denn kein einziges jüdisches Haus sei in die zahlreichen Krachs verwickelt. Die „Wochenschrift" bringt eine ganze Reihe Artikel über diesen Gegenstand anläßlich zahlreicher Angriffe von Antisemiten, deren nicht wenige in Finanzskandale verwickelt sind, und schreibt schließlich: „Wir würden indeß nicht überrascht sein, wenn für 20 Centimes antisemitische Redakteure veranlaßt würden, zu sagen, daß die „Alliance Universelle Israelite" durch Bestechung Berliner Bankiers diese Krachs herbeigeführt habe."

* * *

Nach den neuesten Berichten aus Deutsch-Ostafrika hat Graf Adolph v. Goetzen, welcher dem Publikum in den Ver. Staaten noch durch seine Betheiligung am spanisch-amerikanischen Krieg als Militär-Attaché in Erinnerung sein wird, große Mühe, die Boeren-Einwanderung in Deutsch-Ostafrika einzuschränken. Graf v. Goetzen, der gegenwärtig Gouverneur von Deutsch-Ostafrika ist, erhielt Weisung von der Kolonial-Abtheilung des deutschen Auswärtigen Amtes, darauf zu sehen, daß die Boeren nicht in so bedeutender Anzahl einwandern, um einen bedrohlichen politischen Faktor zu bilden, da man die deutschen Ansiedler dort in numerischer Mehrheit erhalten möchte. Der Graf berichtet, indeß, daß diejenigen Boeren, welche die Erlaubniß erhielten, sich auf diesem Gebiet anzusiedeln, eine große Hilfe für den landwirthschaftlichen Aufbau der Kolonie bilden. Trotzdem will man auch fernerhin an der Beschränkung dieser Zuwanderung festhalten.

Ferdinands Absetzung verlangt.

Von den Sozialisten in Bulgarien.

Sofia, Bulgarien, 10. August. Hier kam der erste sozialistische Kongreß zum Abschluß, der jemals in Bulgarien stattgefunden hat. Es wurden Resolutionen angenommen, in denen die Absetzung des Königs Ferdinand und die Proklamitung einer Republik verlangt wurde. Die Delegaten zu dem Konvent waren zumeist Geistliche und Lehrer, die den größten Einfluß auf die Massen des Volkes haben.

Englands Raubkrieg.

Die Boeren erstürmen ein britisches Blockhaus.

London, 10. Aug. Lord Kitchener hat dem britischen Kriegsamt zu berichten, daß ein britisches Blockhaus unweit Brandfort, im Oranje-Staat, von den Boeren in der Nacht des 7. August gestürmt und genommen wurde. Es fand dabei ein heftiger Kampf statt. Die Briten hatten einen Todten und drei Verwundete.

Russische Feuersbrunst

Aescherte bis jetzt zwei Stadtviertel ein.

St. Petersburg, 10. Aug. In Witebsk, Westrußland, brach ein Feuer aus, welches nach den letzten Nachrichten noch immer wüthet. Zwei Distrikte der Stadt sind in Asche gelegt worden. Von Smolensk, welches 50 Meilen entfernt liegt, ist die Feuerwehr nach der Brandstätte abgegangen.

Am Scheideweg!

Shaffer drang noch auf ein Schiedsgericht.—Ehe die zweite Phase des großen Streikkampfes begann.—Um Mitternacht trat die Generalstreik-Ordre in Giltigkeit.

Pittsburg, 10. Aug. „Wenn der Stahl-Trust in ein Schiedsgericht einwilligen will, so werde ich ein Mitglied eines solchen ernennen, die Korporation kann dann ein anderes ernennen, und die zwei haben ein drittes zu wählen. Ich werde mich verpflichten, alle bestehenden Streitigkeiten diesen drei Männern vorzulegen, und der Amalgamirte Verband wird sich dem Resultat fügen."

Diese bestimmte Erklärung machte der Verbands-Präsident Shaffer heute Nachmittag in einer Rede, welche er zu Newcastle vor vielen Tausenden hielt, und sie wurde mit Salven stürmischen Beifalls begrüßt, welche viele Minuten anhielten.

Shaffer hatte in der Rede ausführlich die Stellung des Verbandes dargelegt, welcher einfach sein Recht zu erhalten suchte, und hatte von den ernsten Wirkungen des Streiks auf die Industrie- und Handels-Interessen des Landes gesprochen. Er erwartete offenbar, daß das neue Anerbieten eines Schiedsgerichtes, mindestens als rednerisches Schlagwort, den größten Enthusiasmus erwecken werde, und fand sich darin nicht getäuscht.

Als sich der donnernde Beifall gelegt hatte, fügte Hr. Shaffer hinzu: „Laßt nun den Trust das Wort ergreifen. Was weiter könnten wir thun im Einklang mit Ehre, Gerechtigkeit und Gesetzesliebe? Was wird das souveräne Volk sagen? Wird es uns sagen, wir sollten uns in den Staub werfen? Wir glauben, nicht. Aber wenn man diesen unsern Vorschlag zurückweist, dann, Ihr Geschäftsleute und Beruftreibende, kommt nicht zu den Arbeitern des Amalgamirten Verbandes und bettelt sie an, zur Arbeit zurückzukehren. Klagt bei ihnen nicht darüber, daß das Geschäft schlecht ist!"

Abermals folgte eine Beifalls-Salve, und dann fügte Shaffer hinzu: „Jedermann — jeder Gewerkschaftsmann im Lande — jeder Freund der organisirten Arbeit — jeder Mann und jede Frau, die Gerechtigkeit liebt — rufet Alle mit lauter Stimme: „Schiedsgericht!" bis es über das ganze Land ertönt und auch nach Washington dringt."

Später äußerte sich Shaffer im Privatgespräch: „Ich behielt mir dieses Friedens-Anerbieten vor, bis ich in Newcastle eintreffen würde; denn die Ergebenheit Newcastle's für die Gewerkschaftssache wird nirgends übertroffen. Newcastle's getreue Unterstützung hat mich aufgemuntert, und ermuthigt, sehr ermuthigt, gehe ich von dannen."

Zu später Nachmittagsstunde erließen die Beamten der „American Tinplate Co." die Erklärung, daß es ihre Absicht sei, gewisse Fabriken, welche durch den Streik lahmgelegt worden seien, abzutragen und nach Monessen zu verlegen. Um welche Fabriken es sich dabei handelt, wird noch nicht angegeben. Aber diese Ankündigung, in Verbindung mit anderen ähnlichen, macht einen tiefen Eindruck.

Um Mitternacht ist die General-Streik-Ordre in Giltigkeit getreten, und mit dem Schluß der Arbeitszeit in den Fabriken zu dieser Stunde legten noch Tausende gelernter Arbeiter ihre Werkzeuge nieder, um sich dem Kampf gegen den Stahl-Trust anzuschließen. Den Tag hatten die Gewerkschafts-Beamten hauptsächlich einer letzten Musterung ihrer Streitkräfte gewidmet.

Erst in der neuen Woche läßt sich überschauen, wie weit Shaffer's Generalstreik-Ordre befolgt wird. Berichte jedoch, welche zu später Stunde heute Nacht einliefen, deuten darauf hin, daß sämmtliche Gewerkschafts- und auch viele der Nicht-Gewerkschaftsleute die Arbeit niederlegen.

Die Gesammtzahl der Leute, welche von der Generalstreik-Ordre direkt berührt worden, beläuft sich auf annähernd 83,000 Mann. Wohl mindestens ebenso viele aber, die nicht zum Amalgamirten Verband oder zu anderen Organisationen gehören, werden durch die Betriebs-Einstellung der Fabriken müßig werden!

Und sollte die amerikanische Gewerkschaften-Föderation aktiv eingreifen, so werden noch viele Andere durch Sympathie-Streiks müßig werden.

New York, 10. Aug. Es heißt hier, daß der Stahltrust nach altem Muster die Streiker bekämpfen will, indem seine Beamten eine Union von Streikbrechern gründen.

Pittsburg, 10. Aug. In seiner Rede zu Newcastle ließ Präsident Shaffer die Ueberraschung des Tages los, nämlich daß dem Stahl-Trust Schiedsgericht angeboten worden sei, daß derselbe jedoch alle solche Anerbietungen zurückgewiesen und damit die Leute mit aller Gewalt in den Kampf gedrängt habe.

Das Telegramm, welches die endgiltige Antwort des Trust enthielt, wurde Herrn Shaffer erst während der großen Arbeiter-Kundgebung eingehändigt. Jetzt sind die Würfel gefallen, und der Kampf muß bis zum Aeußersten ausgefochten werden!

Im Lauf des Abends sprach Herr Shaffer auch vor einer stürmisch enthusiastischen Versammlung zu McKeesport.

Wie Shaffer noch mittheilte, war der Schiedsgerichts-Vorschlag ursprünglich, während die Beamten des Amalgamirten Verbandes mit Gompers und Morrison von der Gewerkschaften-Föderation in Konferenz waren, von einem früheren Stahl-Fabrikanten des Pittsburger Distriktes angeregt worden, und dieser hatte es auch übernommen, denselben in schriftlicher Gestalt vor den Trust zu bringen.

Pittsburg, 11. Aug. In der Massenversammlung zu McKeesport erklärte der Verbands-Präsident Shaffer auch, daß er sich seit Wochen mit der Absicht trage, ein Rundschreiben an die Arbeiter bezüglich der Bank-Frage zu erlassen. Auf vielseitigen Zuruf, er solle dasselbe verlesen, gab er Folgendes als den Haupt-Inhalt:

„Arbeiter! Die Trusts werden von den Banken unterstützt. Arbeiter, zieht Euer Geld aus den Banken!

Wenn wir von den Bank-Instituten des Landes beschimpft werden sollen, müssen auch wir gegen unsern Feind Front machen. Während ich zögere, zu einem Schritt zu rathen, welcher die Nation in eine Art finanziellen Ruins stürzen mag, müssen wir doch unsere Feinde mit ihren eigenen Waffen bekämpfen. Wir sind der Unterdrückung müde, und wir müssen jetzt bereit sein, uns zu wehren.

Arbeiter, jetzt ist keine Zeit zur Schwäche! Jetzt nachzugeben, bedeutet eine Herabsetzung der Löhne und schimpfliche Sklaverei. Seien wir denn Willens, Alles zu opfern, außer Ehre und Recht, um den großen Kampf zu gewinnen, in welchem wir stehen. Manche von uns mögen sich abschinden, bis wir in das Grab sinken. Aber seid eingedenk: Ein Sieg des Trusts wird ebenso sicher eine noch größere Organisation für die Zukunft bedeuten und den endlichen Triumph der Brüderschaft der Menschheit!"

Bürgermeister Black von McKeesport hat eine lange Erklärung bezüglich der angedrohten Wegbringung der „W. Dewees Wood Plant" aus dieser Stadt veröffentlicht. Er diskreditirt diese Drohung des Trust und sagt, schon bei vielen früheren Gelegenheiten sei das Nämliche in Aussicht gestellt worden. Dann fügte er hinzu: „Der Trust sagt, der Bürgermeister und das Volk von McKeesport seien ihm „feindlich gesinnt". Möge er doch seine Leute behandeln, wie er sollte, und dann wird es nicht nöthig sein, Fabriken auf Rädern zu errichten, damit man vor jedem Ausdruck der Volksstimmung fliehen kann.

Die Bürger von McKeesport könnten diesen Akt übrigens zivilgerichtlich verhindern, da derselbe eine dauernde Eigenthumsschädigung und eine Schädigung für die steuerbaren Gegenstände und für die Gläubiger bildet."

Weiter sagt er, die Korporation zahle nur auch ein klein wenig über 4 Proz. ihres wirklich bewertheten Eigenthums Steuern, während die Fabrik-Angestellten auf drei Viertel des vollen Werthes ihres Eigenthums Steuern zahlten.

Schließlich erklärte er, daß er mit Herz und Seele auf Seiten der Streiker sei, weil er glaube, daß dieselben im Recht seien. Er werde alle Machtbefugnisse, die ihm als Bürgermeister zuständen, zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zum Schutze des Eigenthums aufbieten, glaube jedoch nicht, daß der Stadt irgend welche Mißhelligkeiten durch die Streiker erwachsen würden, auf die er unbegrenztes Vertrauen habe.

Wheeling, W. Va., 11. Aug. Um Mitternacht stand jede Fabrik des Stahl-Trust im Wheeling-Distrikt müßig, und bis jetzt deuten alle Anzeichen darauf hin, daß Präsident Shaffer's Streik-Mandat buchstäblich genau befolgt worden ist.

Im Laufe des Montags muß es sich freilich zeigen, ob irgend eine der Fabrik-Anlagen genug neue oder vielleicht mit dem Streik nicht zufriedene alte Leute aufbringen kann, um den Betrieb aufzunehmen. Es scheint indeß, daß mit Ausnahme der Fabriken von Bellaire und Riverside der Amalgamirte Verband den ganzen Wheelinger Distrikt fest geschlossen zu halten im Stande ist. Die Riverside-Leute halten heute wieder eine Versammlung ab, um endgiltig über die Streikfrage zu entscheiden; es ist ziemlich gewiß, daß sie sich ebenfalls zum Streiken entschließen.

In Bellaire, wo einige der besten Fabriken des Trusts liegen, sind die Verhältnisse noch unbestimmt. 200 bis 300 Mann daselbst haben eine neue Loge des Amalgamirten Verbandes gegründet, und sie versichern, daß sie eine völlige Betriebssperre der Anlage herbeiführen könnten, trotz der gegentheiligen Erklärung der Geschäftsleitung.

Sieben Mann, welche bei der Organisirung der Loge thätig waren, sind alsbald von der Gesellschaft entlassen worden. Dieser Zwischenfall rief riesige Aufregung hervor; es folgte dann eine besonders große Arbeiterversammlung, und es heißt, daß die Gewerkschaft eine bedeutende Vermehrung erfahren habe.

Es gilt jetzt für gewiß, daß die berühmte Anlage der „National Tube Co." zu McKeesport, welche etwa 5000 Mann beschäftigt, am Montag zum Stillstand gebracht wird.

13 Fabriken des „Trust" sollen anderswohin gebracht werden. Wie es aber scheint, wird sich auch in diesem Fall die Zahl Dreizehn als eine Unglückszahl erweisen. Es heißt, die Eisenbahn-Gesellschaften würden sich wahrscheinlich weigern, das Material wegzuschaffen; doch kann man noch nichts Gewisses darüber sagen.

Milwaukee, 11. Aug. Sonntag Vormittag um 10 Uhr tritt die Milwaukee'r Union des Amalgamirten Verbandes zusammen, um über Präsident Shaffer's Streik-Aufruf abzustimmen.

Hier hat der Amalgamirte Verband 275 Mitglieder, und die Mehrheit derselben ist anscheinend dafür, bei der Arbeit zu bleiben. Sie entschlossen sich jedoch, sich nach dem Vorgehen ihrer Kameraden in Fabriken von South Chicago zu richten.

Warren, O., 10. Aug. „Rückkehr zur Arbeit oder Verlegung der Fabrik nach einem Bezirk, wo weniger Opposition ist" — diese Eröffnung wurde auch hier von Beamten des Stahl-Trust den Angestellten der „American Steel Hoop Company" gemacht. In Vorbereitung einer Verlegung ist bereits das Inventar der Anlage aufgenommen worden. Im Uebrigen will der Trust den Leuten noch zwei Tage Zeit geben.

Westpointer Kadetten

Werden auf der Buffaloer Ausstellung kampiren.

West Point, N. Y., 10. Aug. Nächsten Mittwoch Nachmittag wird das Kadettenkorps in Extra-Zügen über die Lake Shore-Bahn nach der Pan-Amerikanischen Ausstellung in Buffalo abfahren; 12 Offiziere gehen mit. Die Kadetten werden auf den Ausstellungs-Anlagen kampiren und ihre Mahlzeiten im „Stately Hotel" nehmen. Am 29. August werden sie wieder die Heimfahrt antreten.

Baseball-Nachrichten.

„National League."

Pittsburg, 10. Aug. Aus dem heutigen Baseball-Wettspiel zwischen den Pittsburgern und den Chicagoern konnte wegen Regens nicht werden.

St. Louis, 10. Aug. Die Cincinnatier siegten heute über die St. Louiser mit 8 gegen 5.

Philadelphia, 10. Aug. Mit 5 gegen 3 siegten die Philadelphiaer heute über die New Yorker Gäste.

Brooklyn, 10. Aug. Die Bostoner haben sich heute wieder einmal anfangs mit Ruhm bedeckt, was in dieser Saison nicht allzu oft vorkommt! Sie siegten über die Brooklyner mit 9 gegen 4. Im zweiten Spiel jedoch wurden sie von den Brooklynern mit 8 gegen 5 geschlagen.

„American League."

Cleveland, 10. August. Die Chicagoer wurden heute von den Cleveländern geschlagen; sie gewannen 7 Gänge, die Clevelander aber 11.

Detroit, 10. Aug. Die Milwaukee'r siegten über die Detroiter mit 4 gegen 3.

Washington, D. K., 10. Aug. Im ersten heutigen Spiel siegten die Washingtoner über der Philadelphiaer mit 9 gegen 4; im zweiten aber gewannen die Philadelphiaer 13 Gänge und die Washingtoner gar keinen.

Boston, 10. Aug. Die Bostoner schlugen im ersten heutigen Spiel die Baltimorer Gäste mit 6 gegen 4; im zweiten Spiel aber siegten die Baltimorer mit 4 gegen 3.

Die Effektenbörse.

Meistens schwach, da nicht viel gekauft wird. —Streik- und Erntefragen.

New York, 10. Aug. Der heutige Effektenmarkt begann ziemlich stetig; aber in Ermangelung von Kauf-Ordres ging die allgemeine Preis-Liste zurück. Allen Anzeichen nach könnte der Stahl-Streik doch zu einem langen Kampf werden; dieser Umstand sowie schwarzseherische Voraussagungen bezüglich des Regierungs-Ernteberichtes bildeten die Haupt-Ursachen der Verluste. Der Geschäftsumsatz war sehr gering, und die Stimmung, soweit man von einer besonderen Stimmung reden kann, ziemlich „bärenhaft." Die Tages-Nachrichten von den Streik-Zentren, einschließlich der Proklamation von Hrn. Gompers und der Betriebs-Einstellung der Nicht-Gewerkschafts-Fabriken in West-Virginien, hatten übrigens weniger Wirkung auf die Bewegung der Stahl-Papiere, als auf die allgemeinen spekulativen Verhältnisse. Auch wurde dem Banken-Bericht diesmal wenig Beachtung geschenkt. Der Schluß war stockend; doch machten sich Erholungen bemerklich, besonders in den südwestlichen Eisenbahn-Papieren.

Londoner Preise kamen höher; aber es wurden keine nicht vorher bestellten Geschäfte gemacht, und die heutige Thätigkeit der „Arbitrage"-Häuser im hiesigen Markt war gleich Null. Schon seit einigen Tagen ist der Londoner Markt stark; aber es haben in diesen Tagen nur wenige Geschäfte auf auswärtiges Konto stattgefunden. Irgend eine günstige Entwickelung in der Situation dahier, wie etwa eine Beilegung des großen Stahl-Streiks, könnte London veranlassen, unsere Papiere stark zu kaufen.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Campania von Liverpool; British Queen von Antwerpen; Calabria von Gibraltar, Neapel u. s. w.

Lokalbericht.

Wer hat geplaudert?

In New York wußte man von der Klage gegen die Peoples Co. früher, als hier.

Gewisse Makler haben dabei ein glänzendes Geschäft gemacht.

Es sollen hier Versuche mit Kreosot-Holzpflaster angestellt werden.

Der Kessel-Inspektor hat das Recht, Lokomotiven zu untersuchen.

An der Effektenbörse zerbrach man sich gestern den Kopf darüber, auf welche Weise die Thatsache, daß Staatsanwalt Deneen ein Quo Warranto-Verfahren gegen die People's Gas & Coke Co. einleiten werde, gewissen Maklern fast eine Stunde früher bekannt sein konnte, ehe die Klageschrift im Gericht eingereicht wurde. Nach der Angabe von Staatsanwalt Deneen theilte er, auf Anrathen von Richter Tuley, den Anwälten Meagher & Winston, Rechtsbeiständen der Peoples Co., um 1 Uhr des Mittags mit, daß er eine Stunde später das Verfahren anhängig machen würde. Schon um 1 Uhr Nachmittags begann der Preis der Aktien der Gesellschaft an der New Yorker Börse rasch zu fallen, und 15 Minuten nach 1 Uhr (hiesige Zeit) erhielt eine hiesige Maklerfirma die telegraphische Anfrage eines Hauses in New York, welche Bewandtniß es mit der gegen die People's Co. eingereichten Klage habe. Die hiesigen Makler, soweit sie von der Sache erfuhren, beeilten sich natürlich, der Angelegenheit auf den Grund zu kommen, und ehe die Nachricht noch allgemein bekannt war, hatten sie 21,000 Aktien der People's Co. auf den Markt geworfen. Da der Preis der Aktien bis zum Schluß der Börse um volle fünf Points fiel, so machten sie natürlich ein glänzendes Geschäft damit. Staatsanwalt Deneen verbürgt sich dafür, daß der „Tip" nicht aus seinem Bureau kam, im Uebrigen ist er ebensowenig im Stande, sich die Sache zu erklären, wie die Makler, die wüthend sind, daß ihnen ein so gutes Geschäft an der Nase vorbeigegangen ist. Was sie fast ebenso sehr ärgert, ist, daß man an der New Yorker Börse besser von Vorgängen in Chicago unterrichtet zu sein scheint, als an der hiesigen Börse. Der Gewinn, den die „Wissenden" eingestrichen haben, wird unterschiedlich von $75,000 bis auf $200,000 abgeschätzt.

* * *

Die Abwasserbehörde hat gestern ein Abkommen mit der Stadt getroffen, wonach ihre an Brückenbauten beschäftigten Arbeiter in Zukunft von den am Fluß stationirten Polizisten nicht mehr belästigt werden dürfen. Die Abwasserbehörde ließ bisher ihre Brückenbauten vornehmen, ohne einen städtischen Erlaubnißschein dafür zu erwirken, da dies ihrer Ansicht nach nicht nöthig war. Da die Flußpolizei natürlich nicht wissen konnte, ob sie es wirklich mit Arbeitern der Abwasserbehörde zu thun habe, so kam es oft zu Mißhelligkeiten. Jetzt wird die Stadt zu Identifizirungszwecken formelle Erlaubnißscheine ausstellen, ohne daß sich die Abwasserbehörde des von ihr behaupteten Rechtes begibt, die Brückenarbeiten auch ohne Genehmigung von Seiten der Stadt ausführen zu dürfen.

* * *

Die Mitglieder der Behörde für lokale Verbesserungen traten gestern Abend eine Spritztour nach Boston an, um dort das mit Kreosot behandelte Holzpflaster zu inspiziren, das in jener Stadt in ausgedehntem Maße zur Verwendung kommt. Die Behörde ist sich schon jetzt ziemlich einig darüber, daß solches Pflaster nicht nur das billigste, sondern auch das haltbarste ist. Ueberdies verbindet es damit den Vorzug größerer Geräuschlosigkeit, als Asphalt- oder Backsteinpflaster. Die Kosten stellen sich von $2.75 bis $4 pro Yard. Sehr wahrscheinlich wird die Behörde demnächst mehrere Straßen mit Holzblöcken pflastern, die mit Kreosot behandelt worden sind.

* * *

Die Kommission für kleine Parks übergab gestern unter angemessenen Feierlichkeiten den Mosely'schen Spielplatz, an 24 Straße und Wabash Ave. gelegen, seiner Bestimmung. Ansprachen wurden u. A. von den Aldermen Werno, Alling und Jackson, dem stellvertretenden Mayor Walter, Alfred S. Kirk und Präsident Donnersberger von der Südpark-Behörde gehalten. Athletische Spiele und allerlei Volsbelustigungen bildeten den Rest des Programms.

* * *

Alderman Werno, der Vorsitzer des städtischen Ausschusses für Volks-Badeanstalten, wird heute nach dem Osten abreisen, um in New York, Philadelphia, Boston und anderen großen Städten das dort eingeführte System der Freibäder zu studiren. Seine Erfahrungen will Alderman Werno dann im nächsten Jahre hier praktisch verwenden.

* * *

Am nächsten Dienstag Abend findet in Ahlgrims Halle, Ecke der 22. und Robey Straße, eine Versammlung der „South-West Side Improvement Association" statt. Zur Berathung steht das Thema: Die Einsammlung und Vernichtung der Abfälle unter der neuen städtischen Verordnung". Alle Interessenten sind zur Theilnahme eingeladen, das Erscheinen der Mitglieder wird vollzählig erwartet.

* * *

In einem Gutachten, um welches ihn der Kesselinspektor auch das Recht habe, erklärt der Korporationsanwalt, daß der Kesselinspektor auch das Recht hat, die Kessel der Lokomotiven und Rangirlokomotiven der hiesigen Bahnen in den Bereich seiner Untersuchungen zu ziehen. Sobald der Stadtrath wieder zusammentritt, will Kesselinspektor Blaney demselben eine diesbezügliche Ordinanz zur Annahme unterbreiten.

* * *

Der Konstabler Louis Greenberg und Benjamin Greenfeld, die am 22. Juli auf Veranlassung von Frau Luella Tedtman unter der Anklage des thätlichen Angriffes verhaftet wurden, ließen gestern ihren Prozeß vor Richter Richardson nach dem Gerichtshofe von Richter Martin verlegen, der die Verhandlung des Falles auf den 20. August verschob. Die Angeklagten sollen sich gelegentlich einer Beschlagnahme thätlich an Frau Tedtman vergriffen haben.

Verhaftung mit Hindernissen.

Nachbarn des Polizisten M. J. Gallery von der Stock Yards-Revierwache machten denselben gestern Abend, nachdem er gerade vom Dienst nach seiner Wohnung, Nr. 431 36. Place, zurückgekehrt war, auf einen hochelegant gekleideten Mann aufmerksam, der an den Häusern der Nachbarschaft vorüberging, spähende Blicke in die Fenster des 1. Stockwerks warf, und dann verschiedentlich in den Hof eines Hauses ging, wo er die Hinterthüre zu öffnen versuchte. Gallery war noch in voller Uniform und befürchtete, wohl nicht mit Unrecht, daß der Verdächtige alsbald Fersengeld geben würde, wenn er einen Sicherheitsbeamten erblicke. Rasch entschlossen, eilte Gallery nach dem Bodenraum seiner Wohnung, wo er eine ehrwürdige Angströhre aufbewahrte, mit welcher sein Großvater selig in Irland sein Haupt bei festlichen Gelegenheiten zu schmücken pflegte. Diese stülpte er sich auf's Haupt, warf seine Uniform ab und schlüpfte in einen Rock, den einst sein Vater getragen. So angethan schritt er auf das verdächtige Subjekt zu, das auch wirklich keine Gefahr witterte, und erst über die Sachlage aufgeklärt wurde, als Gallery ihn am Kragen hatte. Leicht ging die Verhaftung nicht von Statten, da der Mann trotz seiner geckenhaften Kleidung über bedeutende Muskelkraft gebot, schließlich landete er aber doch in der Stanton Ave.-Revierwache, wo er sich L. T. Marty nannte und vorgab, ein Eisenarbeiter zu sein. Er zeigte dem diensthuenden Leutnant ein Bankbuch, laut welchem er in der Englewood-Bank ein Guthaben von $2000 hat. Die Anklage gegen Marty lautet auf Widerstand gegen die Polizeigewalt.

Aufruf an die Husumer.

In seinem Bestreben, alle seine aus Stadt und Kreis Husum in Schleswig-Holstein nach den Vereinigten Staaten ausgewanderten und jetzt hier lebenden Landsleute zur Betheiligung an dem im Jahre 1903 stattfindenden Heimathsfeste zu veranlassen, hat Hr. J. E. Jensen, Kassirer der Staatsbank in St. Paul, einen Aufruf erlassen, in welchem sich folgender Hauptpassus befindet: „Ich habe mich dem Preßausschuß für das Heimathsfest erboten, unter den in Amerika lebenden Husumern die Veranstaltung einer Sammlung anzuregen, um der Vaterstadt ein passendes Geschenk zu stiften. Ich glaube kaum, daß ein solcher Vorschlag Anstoß erregen könnte, wenn sich die Söhne und Töchter Husums vereinigen und durch die Stiftung eines dauernden Geschenkes ihre Liebe zur grauen Stadt am Meere erzeigen. — — Laßt uns Alle an dem Heimathsfeste, welches im Jahre 1903 abgehalten wird, theilnehmen. Laßt das herrliche Motto: „Up ewig ungedeelt" zur Wahrheit werden; trotzdem wir in den Vereinigten Staaten unser Heim aufgeschlagen haben, so hängen wir doch an unserer theuren alten Heimath am Meer mit allen Fasern des Herzens; wir sind nicht von Husum, von Schleswig-Holstein getrennt, sondern obiges Motto soll auch für uns in den Ver. Staaten den Sinn haben, daß wir für ewig mit Schleswig-Holstein verbunden bleiben. Um nun ein einiges Zusammenwirken aller Husumer und sonstigen Schleswig-Holsteiner zu ermöglichen, ersuche ich dieselben, mir ihre Adressen zukommen zu lassen, sowie auch ihre Photographien, wie auch denjenigen Geldbetrag, den man für das Heimathsfest opfern will, und mich dadurch in den Stand zu setzen, obige Ideen zu verwirklichen."

Grausiges Unglück.

George Fergus ist als Maschinist in der Anlage der Crescent Linseed Oil Works, Nr. 56—60 W. Division Str. angestellt und ließ seinen alten Vater als Helfer für sich arbeiten. Gestern Abend schickte er den alten Mann in das Erdgeschoß hinunter, mit dem Auftrage, dort einen Treibriemen, der abgeglitten war, wieder anzulegen. Der Greis kehrte nicht zurück, und der jüngere Mann stieg nun selber die Treppe hinunter, um nach dem Rechten zu sehen. Er fand seinen Vater, mit zerschmettertem Kopfe, todt, in einer Ecke vor. Der alte Mann muß bei dem Versuche, den erhaltenen Auftrag auszuführen, in das Getriebe gerathen und dann in gewaltigem Schwunge gegen die Wand geschleudert worden sein.

* Thomas McCann, der am Donnerstag von Richter Smith wegen Einbruchs der Reformschule in Pontiac überwiesen wurde, wird den Antrag stellen, daß der Richter das Urtheil umstoße, da er erst 14 Jahre alt sei. Er wurde überführt, am 13. Mai einen Einbruch in den Laden des Zigarrenhändlers Nicholas Sharp, Nr. 234 West Randolph Str., verübt zu haben. Der Angeklagte hatte während seiner Prozessirung behauptet, daß er erst 14 Jahre alt sei, der Richter aber schenkte seinen Angaben keinen Glauben. Gestern traf im Kriminalgericht ein Brief von Rev. Egan, dem Seelsorger des Kirchensprengels ein, zu dem McCann gehört, laut welchem McCann, dem Taufregister gemäß im Jahre 1887 geboren ist.

Glücklich gerettet.

Auf den Badeplätzen an der Nordseite waren gestern zehn Personen in Gefahr, zu ertrinken.

Die Badewärter auf den Badeplätzen am Fuße der Barry Avenue und des Diversey Boulevard an der Nordseite und wenige junge Leute, welche denselben Beistand leisteten, haben gestern gegen Abend schwere Arbeit gehabt. Nicht weniger als zehn Personen, die sich zu weit in den See hinausgewagt hatten, wurden von einer starken Strömung erfaßt und fortgerissen. Wären die Badewärter nicht in höchst anerkennenswerther Weise auf dem Posten gewesen, und hätten sie nicht die erwähnten Helfer gefunden, so würden von den Zehnen mindestens die Hälfte ertrunken sein. Nur mit genauer Noth ist es gelungen, alle Gefährdeten noch rechtzeitig zu erreichen und zu retten.

Nachstehend folgt eine Liste Derer, welche dem Tode in den Wellen entrissen worden sind:

Auf dem Badeplatz an Barry Ave.— Frau J. Osgood aus Evanston.

Roy White, 12 Jahre alt, Nr. 1557 N. Hermitage Avenue.

Harry Wenzel, Nr. 1560 Barry Ave.

Hermann Devereux, 16 Jahre alt, Ecke Addison und Ashland Ave.nue.

Anton Timbler, 15 Jahre alt, Ecke Addison und Ashland Avenue.

Henry Keefe, 23 Jahre alt, Wohnung unbekannt.

Am Fuße des Diversey Boulevard: Eddie Schroeder, 16 Jahre alt, Ecke Noble und Sheffield Avenue.

George Kane, 15 Jahre alt, Ecke Noble und Sheffield Avenue.

Zwei Knaben, einer etwa 16, der andere 12 Jahre alt, die ihre Namen nicht nennen wollten.

Besonders ausgezeichnet haben sich bei der Rettungsarbeit: Peter Baer, 1682 Fletcher Str.; Charles Mazer, 73 Milton Ave.; Peter Andrews, 2008 Diversey Blvd.; Harry Dettmers, 299 W. Court; Arthur Egan, 1724 Belmont Avenue. — Andrews hätte bei seinen Bemühungen im Interesse des Henry Keefe beinahe selber das Leben eingebüßt.

Die Strömung beim Badeplatz am Fuße der Barry Ave. führt in einer Entfernung von nur 75 Fuß am Ufer vorbei und ist so stark, daß selbst tüchtige Schwimmer Mühe haben, sich darin über Wasser zu halten.

Goldene Hochzeitsfeier.

Das seltene Fest der goldenen Hochzeit wird am heutigen Sonntage im Familienkreise des betagten Sarner'schen Ehepaares im Hause No. 403 Winchester Ave., gefeiert. Die Jubilare sind Herr Henry Sarner und dessen Gattin Rosalie, welche am 10. August 1851 zu Bunzlau, in Schlesien, vor den Traualtar traten. Ihrem glücklichen Ehebunde sind acht Kinder entsprossen, von denen noch sieben am Leben sind, sechs Söhne und eine Tochter; diese, nebst ihren Familien und anderen Verwandten, werden dem Jubelpaare heute ihre Glückwünsche darbringen. Bei Musik und Becherklang wird das fröhliche Fest in echt deutscher Weise gefeiert, und manches Glas dürfte auf das fernere Wohlergehen der beiden verhältnißmäßig noch rüstigen Jubilanten geleert werden. „Papa Sarner" geht trotz seiner 79 Jahre noch täglich seinem Berufe, dem eines Zuschneiders in einer Mäntelfabrik, nach, und „Mutter Sarner" hat eher das Aussehen einer Fünfzigerin, als das einer Greisin von 72 Jahren. Herr und Frau Sarner kamen im Jahre 1866 von Berlin aus, wo sie sich im Jahre 1856 niedergelassen hatten, nach den Ver. Staaten, und trafen kurz vor dem großen Brande in Chicago ein, wo am Montag Nachmittag, gelegentlich jener denkwürdigen Katastrophe, all' ihre Habe, an der North Ave., in Flammen aufging. Die Familie siedelte darauf nach St. Louis, Mo., über, wo aber der Gattin das Klima nicht zusagte. Im Jahre 1876 kehrte das rüstige Paar nach Chicago zurück, wo es auf der Nordseite, und zwar gestern vor 25 Jahren, das Fest der silbernen Hochzeit beging.

Ausgeplündert.

Albert Rokowski, ein No. 425 Elston Avenue wohnhafter Arbeiter der Kirk'schen Seifenfabrik, wurde gestern Abend, als er sich, mit seinem Wochenlohne in der Tasche, auf dem Heimwege befand, auf der Kreuzung von Indiana und St. Clair Straße von drei jungen Burschen angefallen und ausgeplündert.

Ein gewisser Schauder meldete der Polizei an der Ost Chicago Avenue später, daß in derselben Gegend auch auf ihn ein Raubangriff gemacht worden sei. Er hatte in einem der Räuber einen Burschen Namens John Riefner erkannt, und dieser wurde später verhaftet. Rakowski wird Gelegenheit erhalten, sich diesen jungen Menschen anzusehen, und vielleicht erkennt er in demselben einen der Strolche wieder, die ihm sein Geld abgenommen haben.

* Ein fünfjähriges Töchterchen der Familie Wolf, No. 89 W. Randolph Straße, wurde gestern Nachmittag von einem kleinen weißen Spitz gebissen, der in die Wohnung der Leute eingedrungen war, und von dem man annimmt, daß er toll war. Ein Polizist, der zu Hülfe gerufen wurde, hat das Thier erschlagen.

* Im Tremont House fand gestern eine Versammlung der Streeter'schen „Title Guarantee and Banking Co." des „District of Lake Michigan" statt. Es wurden in derselben Aktien der Gesellschaft im Nennwerth von $500,000 zum Kauf ausgeboten. Fünfzehn Aktien, im Betrage von $1500, wurden gezeichnet. Unter den Zeichnern befanden sich auch zwei Damen, und weil der Captain als ein galanter Mann diesen gegenüber sehr höflich war, hätte seine energische Gattin Mareie ihm fast die Augen ausgekratzt.

Ungebetener Gast.

Herr Sehl, von Nr. 3715 Lake Ave., leuchtet einem Einbrecher heim.

Der unverschämte Dieb versuchte in die halberleuchtete Wohnung zu dringen, in welcher das Sehl'sche Ehepaar Gäste bewirthete.

Herr Sehl und Gattin bewirtheten vorgestern Abend, nachdem sie ein Theater besucht hatten, in ihrer, in der ersten Etage des Gebäudes No. 3713 Lake Ave. gelegenen Wohnung eine Anzahl Gäste, darunter Herrn F. B. Johnson und Frau, die im selben Hause wohnen. Man saß bei Tisch, als Frau Sehl an dem ihr zunächst befindlichen Fenster ein verdächtiges Geräusch zu vernehmen glaubte. Da aber die Unterhaltung ziemlich laut geführt wurde, die Wohnung hell erleuchtet war, und es somit kaum anzunehmen war, daß unter solchen Verhältnissen ein Einbrecher einzudringen den Versuch machen würde, tröstete sich Frau Sehl damit, daß sie das Opfer einer Sinnestäuschung geworden sei. Kurze Zeit später vernahm sie indeß wieder, und dieses Mal ganz deutlich, das verdächtige Geräusch. Sie hielt es nunmehr für gerathen, ihren Gatten von jener Wahrnehmung in Kenntniß zu setzen. Dieser verlor keine Zeit, holte aus einem angrenzenden Zimmer seinen Schießprügel und stürmte hinaus. Der überrumpelte Einbrecher, denn ein solcher war eben im Begriff, durch das schon geöffnete Fenster zu klettern, sprang Hals über Kopf ab und stürmte, als wäre ihm der leibhaftige Gottseibeiuns auf den Fersen, über den Hof und durch die offene Gartenthür in die Gasse. Herr Sehl setzte hinterdrein und sandte dem flüchtigen Diebe zwei blaue Bohnen nach, die aber ihr Ziel verfehlten, denn es gelang dem Spitzbuben, seine Flucht zu bewerkstelligen. Der Gäste hatte sich eine kleine Aufregung bemächtigt, die sich aber bald wieder legte, nachdem festgestellt war, daß das Intermezzo unblutig verlaufen war. Die Polizei zu benachrichtigen, hielt Herr Sehl, der ein Postversandt-Geschäft betreibt, und im Schiller-Gebäude etablirt ist, für überflüssig. Es wird vermuthet, daß derselbe Dieb eine Stunde zuvor den Versuch machte, in die im selben Gebäude befindliche Wohnung des Nr. 22 Adams Str. etablirten Leichenbestatters Harry M. Rolston zu dringen. Das Dienstmädchen — Nina Halquist, war allein zu Hause. Sie wurde durch das von dem Diebe verursachte Geräusch aus dem Schlafe geweckt, schlug Lärm und verscheuchte den ungebetenen Gast, ehe derselbe noch sein Vorhaben ausführen konnte.

Ende gut, Alles gut.

Beamtenwahl und Ball der Plattdütschen Grotgilde.

In der gestrigen Nachmittagssitzung der Plattdütschen Grotgilde wurde als letztes Geschäft der Jahresversammlung die Beamtenwahl vorgenommen, welche folgendes Resultat ergab: Grotmeester, Henry Linnemeyer; 1. Grot-Oldgesell, Henry Rodenberg; 2. Grot-Oldgesell, William Schulenberg; Grot-Schriewer, Louis E. Brandt; Grot-Schatzmister, J. Henry Mueller; Grot-Upseher, Henry Koch; Grot-Wächter, William Schröder; Grot-Verwaltungsrath, Chas. F. Kagels, Georg Boldt und Henry Kaeding.

Die folgenden stehenden Ausschüsse wurden ernannt: Finanzkomite: Christ Clausen, William Jensen und John Neumann. Wohlfahrtskomite: Eilert Dierks, William Kann und Claus Uhlhorn. Applikationskomite: Peter F. Thede, Henry Bergmann und Henry Wied. Agitationskomite: August Waldau, Julius Heinze und R. J. Mathias. Allgemeines Krankenkomite: Louis Schulz, Paul Fabisch und Max Hirsch.

Die nächste Jahres-Versammlung wird unter den Auspizien der Bismarck-Gilde Nr. 63 in der ersten Woche des Augustmonates 1902 stattfinden und am ersten Donnerstag im September d. J. werden die neuerwählten Groß-Beamten in der Westseite Turnhalle installirt werden, bei welcher Gelegenheit die Hansa-Gilde Nr. 38 ein großes Bankett veranstalten wird.

Der Ball, welcher gestern Abend zu Ehren der Groß-Beamten in der Westseite-Turnhalle stattfand, war zahlreich besucht, und irgend Jemand, der etwa zweifelte, daß die plattdütschen Jungs und Deerns in flotter Weise das Tanzbein schwingen könnten, hatte Gelegenheit, sich vom Gegentheil zu überzeugen.

Soll Auskunft geben.

Im Monat Juni verließ der Arbeiter David Anthony in der Begleitung eines gewissen Fred Hankins Chicago, in der Absicht, nach Colorado zu gehen, und auf einem Rancho zu arbeiten, welchen Hankins' Bruder dort betreibt. Zehn Tage später kehrte Anthony allein hierher zurück. Freunden des Hankins fiel es auf, daß Jener einen Rock desselben anhatte. Dazu kam, daß man seit jener Zeit über das Verbleiben des Hankins nichts hat in Erfahrung bringen können. Weil nun Anthony gestern Abend in einer Kneipe an der Sherman Straße die Aeußerung hat fallen lassen, er glaube, Hankins sei ermordet worden, hat man ihn in Haft genommen, unter dem Verdachte, daß er seinen Reisegefährten am Ende wohl gar selber erschlagen hat.

Das Interregnum.

„Die rektorlose, die schreckliche Zeit" scheint auf der Northwestern Universität andauern zu sollen. Das mit der Wahl eines Nachfolgers für Dr. Henry W. Rogers betraute Komite des Aufsichtsrathes der Anstalt hat sich noch immer nicht auf einen passenden Mann zu einigen vermocht.

Ausgegrabene falsche Dollars.

Angeblich von dem Sohne eines Zuchthäuslers in Zirkulation gesetzt.

Einige von den falschen Dollars, die James Rice und seine drei Neffen vor etwa zwei Jahren verbreiteten, sind wieder in Umlauf gesetzt worden, trotzdem die erwähnten Falschmünzer hinter dem Eisengitter sitzen. In dem von Rice's Wittwe bewohnten Hause, No. 6110 S. Halsted Straße, fanden die Bundesgeheimpolizisten gestern fünfzig falsche Dollarstücke und die angestellten Nachforschungen lassen vermuthen, daß Frau Rice und ihr 11 Jahre alter Sohn das Geld in Zirkulation setzten. Frau Rice sagte auf Befragen, daß sie die Münzen von ihrem Manne empfangen und dieselben auf sein Geheiß vergraben hätte. Vor einigen Tagen habe sie das Geld wieder ausgegraben, um es gelegentlich in den See zu werfen, habe es aber vorläufig in einen Schubkasten gelegt, wo ihr Sohn es gefunden und es später unter seinen Spielgefährten vertheilt habe. Der kleine Rice wurde ebenfalls verhört, leugnete aber standhaft, das Geld verausgabt zu haben.

Weitere Nachforschungen ergaben indeß, daß mehrere Jungen in Goldsmith's Laden, 805 63. Straße, von diesem Gelde etwas verausgabten und Goldsmith konnte den Beamten drei falsche Dollarstücke zeigen und zwei Knaben identifiziren, welche das Geld verausgabten. Kapt. Porter ist sich noch nicht klar darüber, was in der Sache zu thun ist. Frau Rice kann jedenfalls dafür bestraft werden, daß sie das falsche Geld im Besitz hatte, selbst wenn es ihr nicht nachgewiesen werden kann, daß sie es in Umlauf setzte.

Gestern war das Gerücht verbreitet, daß ein Mann Namens Carroll, in dessen Besitz man falsches Papiergeld gefunden habe, verhaftet worden sei, doch wurde dieses von den Beamten in Abrede gestellt.

Mißglückter Raubüberfall.

Als C. L. Range, wohnhaft Nr. 7012 Eggleston Avenue, vorgestern zu später Nachtstunde die Gasse an 69. Straße, zwischen Normal und Parnell Avenue, passirte, wurde er von drei Kerlen angefallen, die ihm befahlen, schleunigst seine Werthsachen herauszugeben. Statt dessen machte Range, der nicht im Besitze einer Waffe war, in ausgiebigster Weise von seinen Fäusten Gebrauch. Schließlich ging ihm einer der Halunken mit einem Messer zu Leib, und um einen Stich abzuwehren, hielt Range seine Arme vor das Gesicht. Die Klinge traf ihn am Handgelenk, der Gauner taumelte aber im selben Moment in Folge eines Fußtrittes, den Range ihm in die Magengrube versetzt hatte, stöhnend zu Boden. Die Hilferufe des Ueberfallenen hatten inzwischen den Polizisten Cassels angelockt. Als der Beamte auf der Bildfläche erschien, nahmen die zwei Strauchdiebe ihren Genossen, der von Range mit einem Fußtritt bedacht worden war, in die Mitte, und entkamen in der Dunkelheit durch die Gasse.

Familienstreit.

Zu bösen Dingen führte ein verwandtschaftlicher Besuch, welchen gestern der Barbier Reuben Street aus St. Louis, ein Neger, seiner Schwester, der Nr. 1051 West Lake Str. wohnhaften Frau Goose, abstattete. Es kam zwischen Street und seinem Schwager zu einem Streit, der zunächst damit endete, daß Goose den Zugereisten an die Luft setzte.

Street hat darauf voll Rachegier draußen gewartet, bis Goose schlief, hat sich dann, mit einem Ende Gasröhre bewaffnet, in's Haus geschlichen und auf den schlafenden Gegner eingehauen. Obwohl übel zugerichtet und nahezu betäubt, hat Goose ein Messer zu ergreifen vermocht und dasselbe dem Schwager in die Brust gestoßen. Jetzt liegen beide Männer im County-Hospital, wo die behandelnden Aerzte besonders den Zustand des Street für recht bedenklich erklären.

Schadenfeuer.

Im dritten Stockwerk der Empire Moulding Works, 42 und 44 Union Park Place, kam gestern Abend ein Feuer zum Ausbruch, welches einen Gesammtschaden von $5000 anrichtete, wovon $3000 auf das Gebäude und $2000 auf dessen Inhalt entfallen. Besonders reichliches Material fanden die Flammen in den Räumen, wo die Lackirer arbeiteten, und da die Feuerwehr nicht im Stande war, hier zur rechten Zeit einzugreifen, fand eine Explosion statt, welche einen Theil der Außenmauer zerstörte.

Wirthshausstreit.

In der Schnapskneipe Nr. 369 Kinzie Str. geriethen gestern Abend die Strolche John Andy und Peter O'Toole miteinander in Streit, und im Verlaufe desselben ist Andy von O'Toole durch einnen Revolverschuß am Kopfe verwundet worden. O'Toole hat sich der Verhaftung durch die Flucht entzogen.

Kurz und Neu.

* In dem Schanklokale des Rudolf Schwab, Nr. 694 West Lake Str., erlitt gestern Clark Ruth in einem Ringkampfe mit einem gewissen Jeremias Brodie einen Beinbruch. Jeremias ist entwichen.

* Am Fuße der 79. Straße wollen Leute gestern Abend eine auf den Wellen des See's treibende Frauenleiche bemerkt haben. Es wurden Bergungs-Versuche gemacht, doch sind dieselben der herrschenden Dunkelheit wegen erfolglos geblieben.

Die englische Bühne.

Studebaker Theater. Die Operette „King Dodo" kann hinsichtlich der leichtflüssigen, melodiösen Musik und der wirklich belustigend wirkenden Situations-Komik, auf welcher das Textbuch aufgebaut ist, recht wohl den besten modernen amerikanischen Operetten, „Robin Hood" von De Koven, „The Fortune Teller" und „The Singing Girl" von Viktor Herbert, wie auch „El Capitan" von Philipp Sousa, an die Seite gestellt werden. Das Bühnenwerk hat sich hier bereits drei Monate hindurch als zugkräftig erwiesen und kann noch immer vor dicht besetzten Häusern gegeben werden. Henry W. Savage, Direktor und Unternehmer sowohl von der „Castle Square Opera Co.", wie auch von der Gesellschaft, welche hier die Operette „King Dodo" zur Aufführung bringt, hat denn auch vor Kurzem erklärt, er werde dieselbe nicht vor Anfang Oktober vom Repertoire des Studebaker-Theaters nehmen und sie alsdann im New Yorker Broadway-Theater den New Yorkern sechs Wochen hindurch darbieten. — Louis Francis Brown, Leiter des Studebaker-Theaters, hat sich gestern Abend auf die Reise nach New York begeben, um dort namhafte Sänger und Sängerinnen als Solisten für die Konzerte kontraktlich zu verpflichten, die er in der ebenfalls im Studebaker-Gebäude befindlichen „University Hall" in der bevorstehenden Saison an Sonntag-Nachmittagen zu geben beabsichtigt. Diese geräumige und elegant eingerichtete Halle wird zur Zeit vollständig umgebaut und noch vergrößert. Ihre Fassungskraft betrug bisher mit 703 Sitzplätzen und Stehraum ungefähr 1000 Personen im Ganzen; die Zahl ihrer Sitzplätze wird auf 1087 vermehrt und ihre Fassungskraft um etwa 300 erhöht. Herr Brown hofft nämlich, daß diese Halle von Veranstaltern von Konzerten, Vorlesungen, und zur Abhaltung von öffentlichen Versammlungen gesucht und viel benutzt werden wird, weil die „Central Musik Hall" zu bestehen aufgehört hat und noch keine neue Halle gebaut worden ist, die als Ersatz für dieses langjährige, nunmehr vom Erdboden verschwundene Heim guter Musik im Zentrum der Stadt dienen könnte. Der Balkon der „University Hall", welcher sich bisher nur quer über die Eingangs-Front erstreckte, ist auf die beiden Seiten der Halle ausgedehnt worden. Die dadurch neugewonnenen Sitzreihen können, nach Belieben der Veranstalter, auch in Logen eingetheilt, oder in Reihen benutzt werden.

Im Dearborn-Theater wird sich die Operette „The Explorers" den Besuchern heute Abend in neuer, vielfach verbesserter Bearbeitung repräsentiren. Der verantwortliche Redakteur dieser „dritten Ausgabe" des Bühnenwerkes ist der Komiker Joseph Herbert. Er hat die männliche Hauptrolle vollständig umgemodelt. Aus dem flottlebigen Handlungs-Reisenden Burdock Root ist ein vergeßlicher Professor Burdock Root geworden, der an der Universität von Oklahoma Vorlesungen über Alterthumskunde hält und sich im ersten Akt auf einer Forschungsreise nach alten Fossilen befindet. Das Auftrittslied „A Knight of the Sample Trunk" ist dem Rothstift des Regisseurs zum Opfer gefallen; an seine Stelle ist das Kouplet „The Paleontologist" getreten. Herbert, der diese neue Partie singen und spielen wird, hat sich von den Verfassern der Operette, den Herren Taylor und Lewis, noch zwei neue Gesangsnummern nach seinem Spezialbedarf schreiben lassen und hofft mit deren Ausführung die Besucher zu lebhaften Beifalls-Bezeugungen anregen zu können. William Evarts, welcher bisher in den Darbietungen der Operette nur eine unwichtige Rolle inne hatte, will von heute ab die andere männliche Hauptpartie, den Nordpolforscher Leutnant Max Nix, ebenfalls in neuer Charakterisirung, zur Geltung bringen. A. Mackaye, der bisherige Darsteller, ist gestern Abend, nach der Vorstellung, in die Sommerfrische gereist, um sich einige Wochen der Erholung von den Strapazen zu gönnen, die er auch während des letzten Winters als vielbeschäftigtes Mitglied der „Dearborn Theatre Stock Co." hier durchzumachen hatte.

Great Northern Theater. Als der Zauberkünstler Herrmann vor zwei Jahren während seiner Gastspielreise im Osten des Landes schwer erkrankte, da entsann er sich seines in Deutschland weilenden Neffen, den er vor Jahren in die Geheimnisse der „höheren Magie" eingeweiht hatte. Er bestimmte ihn testamentarisch zu seinem Nachfolger und ersuchte seine Gattin, falls er durch den Tod dahingerafft werden sollte, dem jungen Manne seine Zauber-Instrumente auszuliefern. Herrmann starb. Seine Wittwe trat ein Jahr nach seinem Tode auf Vaudeville-Bühnen mit den Zauberkünsten vor das Publikum, die sie zu Lebzeiten ihres Mannes mit dessen Hilfe dargeboten hatte. Die von Herrmann hinterlassenen Mobiliarien u. s. w. wurden in New York öffentlich versteigert. Seine Zauber-Instrumente befanden sich nicht darunter. Die hatte die Wittwe, dem Wunsche ihres verstorbenen Gatten entsprechend, dem Neffen ausgeliefert. „Herrmann II.", wie sich derselbe nennt, tritt heute Abend im „Great Northern"-Theater zum ersten Male vor das Chicagoer Publikum und fand eine sehr beifällige Aufnahme. Während sein Onkel aber mit seinen und seiner Gattin Vorführungen von Kunststücken aus dem Gebiete der Kunstfertigkeit, bei welcher „Geschwindigkeit keine Hexerei" ist, die Besucher den ganzen Abend hindurch unterhalten hatte, füllt sein Nachfolger hier nur die eine Hälfte des Programms aus, die andere Hälfte der Unterhaltung bestreitet die McWalter & Tyron'sche Lustspielgesellschaft mit der Aufführung des Schwankes „Scenes in a Dressing Room". Für die nächste, am 18. August beginnende Theaterwoche, kündigt die Direktion die Posse „Browns in Town" als neue Attraktion an.

Macht klägliches Fiasko.

Der zehnjährige James Stuart versucht sich als Luftschiffer und bricht die Nase und einen Arm.

Der zehnjährige James Stuart aus Bellwood scheint es darauf abgesehen zu haben, seine Mutter nicht Lügen strafen zu wollen, die ihm prophezeit hat, daß er ein Ende mit Schrecken nehmen und eines gewaltsamen Todes sterben werde, denn gestern figurirte er wieder als Held einer der haarsträubenden Escapaden, die ihn in seiner Geburtsstätte berühmt gemacht haben. James hatte kürzlich der Auffahrt eines Luftschiffers beigewohnt, welcher sich aus schwindelnder Höhe mittels eines Fallschirmes herunterfallen ließ und unversehrt die Mutter Erde erreichte. Das imponirte dem kleinen Kerl ganz gewaltig und sein Ehrgeiz ließ ihn nicht schlafen, bis er das Kunststück nachgemacht hatte. Ein Luftballon war nun zwar nicht zu haben, aber die Fallschirm-Episode glaubte der erfinderische Bursche leicht imitiren zu können. Zwei Regenschirme sollten ihm den Fallschirm ersetzen.

Die Vorstellung, die er geladenen Freunden gab, war leider kein Erfolg, und ein gebrochener Arm, sowie ein gebrochenes Nasenbein, das Resultat. James hatte alle Freunde geladen, auf deren Verschwiegenheit er rechnen konnte, und Alle waren sie erschienen, um der Vorstellung beizuwohnen. Zur bestimmten Stunde erklomm James, mit zwei Schirmen bewaffnet, einen hohen Baum, der von der elterlichen Behausung aus nicht gesehen werden konnte. Nachdem er den höchsten, 40 Fuß über dem Erdboden befindlichen Ast erreicht hatte, spannte er die Schirme auf, nahm in jede Hand einen derselben und sprang. Die Schirme kehrten sich indeß von innen nach außen und der Luftschiffer sauste blitzschnell in die Tiefe; er schlug so heftig auf dem Erdboden auf, daß ihm die Knochen im Leibe krachten und er einen Arm und das Nasenbein brach. Er war bewußtlos, als er aufgelesen wurde, und seine Spielgenossen glaubten anfänglich, daß er todt sei. Nach kurzer Zeit gelang es ihren Bemühungen indeß, ihn in's Bewußtsein zurückzurufen.

Vor Kurzem hatte der Knabe sich eine Rutschbahn konstruirt. Dieselbe bestand aus zwei hölzernen Geleisen, die von dem Scheuerndach nach dem Hofe führten, und mit Wagenfett eingeschmiert waren. Auf dieser versuchte er in einer Kiste hinabzugleiten. Die Geschichte ging auch ganz programmmäßig von Statten, bis die Kiste mit einem vorstehenden Nagel kollidirte. James sauste kopfüber in's Leere und landete am Gartenzaun. Er war mit einem verrenkten Knöchel davongekommen.

* Dem Hausirer Hermann Wentzel, Nr. 1051 Marianna Str., brannte gestern Abend auf der Kreuzung von Halsted- und Superior Str. sein Pferd durch. Er fiel vom Wagen, und dessen Räder gingen über ihn hinweg, doch hat Wentzel dabei keinen ernstlichen Schaden genommen.

* Auf der Kreuzung der Cottage Grove Ave. und 85. Straße stürzte der elfjährige Otto Hanley gestern Nachmittag von einer Trolly-Car und verletzte sich derartig am Kopfe, daß er das Bewußtsein verlor. In der elterlichen Wohnung, No. 11115 Hanover Straße, wurde er der Pflege eines Arztes übergeben.

* Im Chicago Hospital ist in vergangener Nacht Theodor F. Colburn, von Nr. 2915 Indiana Avenue, gestorben. Man hatte denselben gestern in gelähmtem Zustande an der 55. Straße unter dem Gerüst der Hochbahn gefunden. Er wollte sich zu keinerlei Auskunft über seine Persönlichkeit verstehen, doch fand man Geschäftskarten bei ihm, mittels derer es gelang, ihn zu identifiziren.

Telegraphische Depeschen.

Die Ernte-Aussichten.

Was das Landwirthschafts-Departement sagt.

Washington, D. C., 11. Aug. Der August-Bericht des Bundes-Ackerbau-Departements über die zu erwartende Ernte dieses Jahres ist veröffentlicht worden.

Darin wird die durchschnittliche Lage der verschiedenen Ernte-Produkte — die Zahl 100 als Ziffer für normalen Ernte-Ertrag genommen — folgendermaßen angegeben:

Welschkorn 54, Sommerweizen 80.3, Hafer 73.6, Gerste 86.9, Sommerroggen 82.6, Buchweizen 91.1, Kartoffeln 62.3, Timothy-Heu 84.1.

Der durchschnittliche Zustand der Welschkorn-Ernte ging während des Juli um 27.3 Punkte zurück, und war am 1. August um 33.5 Punkte niedriger, als zu derselben Zeit des Vorjahres. An manchen Lokalitäten ist die Mais-Ernte durch die außerordentliche Hitze und Dürre des letzten Monats hoffnungslos geschädigt. Nach Staaten betrachtet, ist der Stand des Welschkorns folgender: Ohio 73, Indiana 57, Illinois 51, Iowa 57, Missouri 29, Kansas 19, Nebraska 36.

Präsidenten-Tag

der Pan-Amerikanischen Ausstellung.

Buffalo, N. Y., 11. Aug. Der 5. September ist endgiltig als der Präsidenten-Tag auf der Pan-amerikanischen Ausstellung festgesetzt worden. Man erwartet den persönlichen Besuch McKinley's.

Dampfernachrichten.

Abgegangen.

New York: Werra, nach Neapel und Genua; Pennsylvania nach Hamburg; Staatendam nach Rotterdam; Campania und Bohemian nach Liverpool; Anchoria nach Glasgow; British Queen nach Antwerpen; Minneapolis und Marquette nach London; Mexiko nach Havana; Philadelphia nach San Juan de Portoriko.

Lokalbericht.

„Am Busen der Natur."

Männiglich strebt, zu entkommen

Des Marktes Gewühl und der Straßen bedrückender Enge.

Bevorstehende Feste und Vergnügungen.

Das Programm für heute:

Sozialer Turnverein, Ausflug nach dem Algonquin Park bei Elgin.

Hermannssöhne, Ordensfest in Clody's Grove, Ecke Clark Straße und Irving Park Boulevard.

Schweizer Klub und Schweizer Turnverein, Fest im Elm Tree Grove zu Dunning.

Schiller = Frauenverein, Piknik und Preiskegeln in Seifert's Grove, 3341—3359 N. Clark Str.

Schwäbisch = Badischer Frauenverein, Piknik und Preiskegeln in Vollmer's Grove, Bowmanville.

Bayrisch = Amerik. Frauenverein der Südseite, Piknik in Reuß' Grove, Nr. 418 117. Straße.

„Order of Mutual Protection", Volksfest im Nord Chicago Schützenpark.

„Freier Sängerbund", Landpartie nach Ehrhardt's Grove in Park Ridge, Jll.

„Deutscher Verein Immenschwarm", Ausflug nach Bergmann's Wäldchen in Riverside.

Der Chicago Aschenbrödel-Verein hält am nächsten Donnerstag, den 15. August, in Harms' Grove ein großes Piknik ab. Der Festhain —ein Hain im wahrsten Sinne des Wortes— ist zwei Blocks westlich von der Ecke N. Lincoln und Berteau Ave. gelegen. Der Verein besteht fast ausschließlich aus Chicagoer Musikern; hinsichtlich des Pikniks hat er für seine Mitglieder und die von diesen einzuführenden Gäste das Motto „Gute Bläser! Volle Gläser" zur Beachtung aufgestellt. Die sämmtlichen Gäste sind ersucht, „guten Ansatz" mitzubringen, da Alles „frisch vom Blatt geblasen" werden soll. „Rath Louis" hat das Eis (10,000½ Pfund) schon bestellt, unter welches die „Noten" gelegt werden zur Abkühlung, um am Festtage mit großer „Wärme und Hingebung" „geblasen" zu werden. Die berühmte Kapelle, unter Leitung von Admiral Fre, wird zum Tanze aufspielen. Für die Frauen und Kinder werden viele und interessante Spiele arrangirt, bei denen den Siegern hübsche Geschenke als Preise überreicht werden sollen. Die Vorbereitungen werden von dem aus den Herren A. Becker, L. Klemm, L. Kretlow, M. Ballmann, A. Kleist Sr., G. P. Meer, R. Fitzek, H. Braun Sr., L. Krüger und H. Busse bestehenden Arrangements-Komite mit Umsicht und Geschick getroffen.

Der Unterstützungsverein Columbus hatte allen Grund, dem Wettergott zu zürnen, weil er ihm sein auf Sonntag, den 28. Juli, festgesetztes Picknick gründlich verregnen ließ. Die Mitglieder des Vereins haben jedoch wieder Zutrauen zu dem alten, wetterwendischen Wettermacher gefaßt, der seinen Sitz oben in den Wolken hat und diese häufig zu unpassendster Zeit wild durcheinander schiebt. Sie wollen am nächsten Sonntag, den 18. August, im Louisenhain ihr Piknik nachträglich mit all' der Lust und Freude begehen, die sie schon vor vierzehn Tagen zu entfalten gedachten. Die Vorbereitungen werden aufs Neue sorgfältig getroffen; die Besucher dürfen mit Bestimmtheit vergnügten Stunden entgegen sehen. Der Festplatz ist bekanntlich dicht neben dem „Deutschen Altenheim" gelegn.

Die Ungarische Wohlthätigkeits-Gesellschaft veranstaltet am Sonntag, den 18. August, in dem schattigen, am Calumet Flusse reizend gelegenen Thornton = Park ihr fünftes jährliches Piknik. Um demselben den Charakter eines ungarischen Volksfestes zu verleihen, wird auf dem Festplatze nicht nur eine der vorzüglichsten Zigeuner-Kapellen des Landes konzertiren und zum Csárdás aufspielen, sondern es wird auch die Ungarische Liedertafel mit ihrer rühmlichst bekannten Meisterschaft mehrere der besten ungarischen Volkslieder zum Vortrag bringen. Auch Prof. Goldsmiths Orchester wird am Platze sein und sich mit nationalen Weisen vernehmen lassen. Für alle üblichen Vergnügungen, wie Kahnfahren, Fischen, Kegeln, Schießen, Wettlaufen u. s. w. ist vorgesorgt worden. Daß unter diesen Umständen der Besuch des Pikniks ein massenhafter sein wird, steht außer Frage. Tickets, einschließlich Eisenbahnfahrt zum Preise von 50 Cts. die Person, sind im Bureau der Gesellschaft, Zimmer 1341 Unity-Gebäude, und am Tage des Pikniks im Bahnhof, Harrison Straße und Fifth Ave., zu haben. Die Beamten des Vereins sind: Dr. Adolph D. Weiner, Präsident; David Stern, 1. Vize-Präsident; Marcus Groß, 2. Vize-Präsident; Morris Newman, Sekretär; M. A. Dietrichstein, Finanz-Sekretär; Samuel Klein, Schatzmeister; Morris Englander, Morris Kohn, William Glick, Samuel Kohn, Max Klein, Charles Lowenthal, Joseph Steyer, Mitglieder des Verwaltungsrathes.

Das Canstatter Volksfest, bekanntlich das Nationalfest der Schwaben, findet am Sonntag und Montag den 25. und 26. August im Sunnyside-Park statt. Dieses vom Schwaben-Verein alljährlich veranstaltete und als eines der hervorragendsten Sommerfestlichkeiten in weitesten Kreisen bekannte Volksfest dürfte auch diesmal das allgemeine Deutschthum besonders durch die Erst-Aufführung von Hauff's romantischer Sage „Lichtenstein" lebhaft interessiren. Dieselbe wurde von Rudolf Lorenz, Direktor der Halle'schen Theater- und Redekunstschule, in meisterhafter Weise dramatisirt und ist mit großem Erfolg in diesem Frühjahr in dem herrlichen Echaz-Thal am Fuße des Lichtensteins in Württemberg aufgeführt worden. Der Schwaben-Verein wird weder Kosten noch Mühe scheuen, das Stück in mustergiltiger Weise historisch getreu wiederzugeben. Die Bühnenproben hierzu haben schon begonnen, sie stehen unter der erfahrenen Leitung des Herrn Ludwig Grobecker. Die Inhaber der verschiedenen Rollen widmen sich mit Begeisterung ihrer Aufgabe, so daß den Besuchern des Canstatter Volksfestes ein wirklich künstlerischer Genuß versprochen werden kann. Wie man hört, so regt sich ein lebhaftes Interesse unter den Schwaben, durch vaterländische Kostümirung die vom Verein ausgesetzten Preise zu erringen. Aber auch das gesammte Deutschthum sieht mit großer Spannung dem diesjährigen Feste entgegen, welches, allen Anzeichen nach zu schließen, von einem ganz außerordentlichen Erfolg begleitet sein dürfte.

„Wer Vieles bringt, wird Jedem Etwas bringen" — nach diesem Prinzip verfährt das Arrangements-Komite, dem die Vorbereitungen für das am Sonntag, den 25. August, in Hoerdts Grove stattfindende Piknik des „Chicago Bayern-Vereins" übertragen worden sind. Außer den üblichen Volksbelustigungen soll auch ein Preiskegeln veranstaltet werden, wobei außer zahlreichen werthvollen und nützlichen Gegenständen zwei Baarpreise, im Betrage von $10 und $5 in Gold, gewonnen werden können. Für das Preis-Schießen sind $5 in Gold als Hauptpreis, sowie fünf andere verlockende Preise ausgesetzt worden. Für die Sieger in den Volkswie in den Kinder-Wettspielen werden ebenfalls hübsche Preise besorgt werden und für den „Glückshafen" sind von den Mitgliedern des Vereins so viele schöne Sachen gestiftet worden, daß nahezu ein Jeder, der dort sein Glück versucht, auch einen Gewinn erlangen muß. Abends gibt es nachstehende lebende Bilder, die von Mitgliedern des Vereins unter Mitwirkung von Frauen und Kindern gestellt werden sollen: „Die Bauernschlacht bei Sendling"; „Der erwischte Turko"; „Ludwigs II. Tod im Starnbergersee"; „Kampfszene aus dem Boeren-Krieg"; „Die Bavaria", umgeben von Vertreterinnen der 8 Kreise, bringt Ludwig II. ihre Huldigung dar; „Columbias Schützlinge." Diese lebenden Bilder sollen mit prachtvoller Beleuchtung gestellt werden.

Sunnyside-Park.

„Fra Diavolo", die dreiaktige Oper von Auber, wird heute Nachmittag und Abend zum letzten Mal von der „Metropolitan Opera Co.", unter Leitung des Herrn Will. R. Peters, im Sunnyside Park aufgeführt. Morgen, Montag, Abend gelangt alsdann „Der Mikado" oder: „Die Stadt Titipu", komische Oper in zwei Akten, Text von W. S. Gilbert, Musik von Arthur Sullivan, mit großartiger Ausstattung — die prächtigen Dekorationen der „Castle Square Opera Co." sind geborgt worden — zur Aufführung. Der erste Akt spielt in dem Arkadium des Palastes Ko-Kos des Würdenträgers am Hofe des Mikado; die Handlung des zweiten Aktes ist in den Garten desselben verlegt. Die Besetzung lautet wie folgt: Der Mikado von Japan, F. J. McCarthy; Nanki-Puh, sein Sohn, in der Verkleidung eines fahrenden Sängers, verliebt in Yum-Yum, Walter Thompson; Ko-Ko, Ober-General-Landes-Henker zu Titipu, John E. Young; Puh-Bah, Inhaber aller anderen Aemter und Würden, Sylvian Langlais; Pisch-Tusch, ein Edelmann von hohem Range, Byrone Bronti; „Yum-Yum", „Pitti-Sing", Piep-Bo", drei Schwestern, die Mündel Ko-Ko's, gesungen und dargestellt von Frl. Minnie Jarbeau, Addie Mumford und Isabelle Sullivan; Katischa, eine ältliche Dame, verliebt in Nanki-Puh, Frl. Helen Levette. Der Mikado wurde hier zum ersten Mal in deutscher Sprache am Sonntag, den 16. Januar 1887, in McVicker's Theater unter der Direktion Isenstein & Selig gegeben. Die Uebersetzung war von Herrn C. F. L. Gauß besorgt worden. Erick von Klinkowström spielte den Mikado, Siegmund Selig, den Ko-Ko und Frl. Margareth Albrecht die Yum-Yum. Kein Freund guter Operetten = Vorstellungen sollte versäumen, den Aufführungen von „Mikado" im Sunnyside-Park beizuwohnen. Der Eintritt ist nur 10 Cents. Reservirte Sitze kosten 15 Cents extra. Vor und nach der Vorstellung Konzert der 7. Regiments-Kapelle.

Pflichtvergessene Polizisten.

Thomas Berry, ein Eigenthümer von Rennpferden auf der Rennbahn in Harlem, und James Long, ein bekannter Habitus der Rennbahn, geriethen gestern Nachmittag eines Pferdes wegen, das Berry gehört, in einen Streit. Im Verlauf desselben zog Berry einen Revolver und drohte, Long das Lebenslicht ausblasen zu wollen. Long, der unbewaffnet war, machte seinem Gegner den Vorschlag, die Sache mit der Faust auszukämpfen, und Berry ging auch darauf ein. Die beiden Kampfhähne warfen Rock und Weste ab und traten sich gegenüber. Es hatte sich ein dichter Ring von Zuschauern um sie gebildet, unter denen sich auch drei Polizisten befanden. Trotzdem sich Berry und Long nach allen Regeln der Kunst vermöbelten, so machten die Wächter der öffentlichen Sicherheit doch keine Anstalten, einzuschreiten, sondern sahen sich den Kampf mit Sachkennermiene an. Erst nachdem die Kombattanten vollständig erschöpft waren, wurden sie von einigen Zuschauern getrennt.

Aus den Polizeigerichten.

Drei halbwüchsige Burschen werden, um sich einen Nervenkitzel zu verschaffen, zu Brandstiftern.

Undank ist der Welt Lohn.

George Warnke wird an seinem Freunde zum Verräther.

Ein verlumptes Genie.—W. O. Roberts ist schmerzlich überrascht.—Krieg im Frieden.

Dem Richter Duggan wurden gestern drei halbwüchsige Schlingel vorgeführt, die, der öden Langweile ihres Alltagslebens überdrüssig, sich einen Nervenkitzel verschafften, indem sie drei in der Nähe ihrer elterlichen Wohnungen gelegene Gebäude in Brand steckten. Die Missethäter, der 13jährige Zeno Marshall, von No. 8823 Emerald Ave., der um zwei Jahre ältere Leroy Wycht, von Nr. 8549 May Straße, und der zwölfjährige Paul Deibner, von Nr. 1013 West 86. Straße, wurden dem Jugendgericht überwiesen. Sie hatten der Polizei das Geständniß abgelegt, folgende Gebäude angezündet zu haben: Am 7. August, das leerstehende Haus Nr. 900 West 87. Straße; das Feuer wurde gelöscht, ehe es nennenswerthen Schaden verursacht hatte; am selben Tage, die hinter dem Gebäude Nr. 8610 Morgan Straße gelegene Scheune; das Feuer wurde im Keime erstickt; am 8. August, das einstöckige von Frank Harvey bewohnte Gebäude Nr. 234 86. Place; Schaden $150. Im Erdgeschoß des letzterwähnten Gebäudes wurden Putzlappen gefunden, welche an den Brandstiftern zum Verräther werden sollten. Die Detektives Tracey und Burns ermittelten nämlich, daß sich die Brandstifter in sämmtlichen drei Fällen zur Ausführung ihres ruchlosen Verbrechens ölgetränkter Putzlappen bedient hatten, wie solche von Eisenbahnschmierern benutzt werden und in einem nahe auf einem in der Nähe befindlichen todten Geleise stehenden Güterwagen lagerten. Dieser Waggon wurde von den Geheimpolizisten bewacht, und die Identität der Burschen, welche diese Putzlappen stiebitzten, festgestellt. Die Verhaftung der Brandstifter in ihrer Eltern Wohnungen war die Folge. Die Arrestanten legten angeblich ein Geständniß ab. Einer der Burschen erklärte angeblich: „Wir wollten nur ein wenig Aufregung haben und wir glaubten, auf diese Weise (durch Brandstiftung) die Leute am sichersten aus ihrer behaglichen Ruhe aufschrecken und uns einen Nervenkitzel verschaffen zu können. Die Eltern der Angeklagten waren gestern im Gerichtssaale anwesend und ganz geknickt über die moralische Verworfenheit ihrer Sprößlinge.

* * *

Der No. 5937 Indiana Ave. wohnhafte Polsterer John R. Sullivan hat erklärt, daß er sich niemals wieder in der Rolle des barmherzigen Samariters versuchen würde; die Erfahrung, die er in der Beziehung gemacht, liefere nur einen neuen Beweis für die Wahrheit des Sprüchworts: Undank ist der Welt Lohn. Eines schönen Tages kam sein früherer Nachbar J. D. Baumgärtner von Nr. 5526 Armour Avenue zu ihm, erzählte ihm eine lange Leidensgeschichte, wie er mit Krankheit und Sorge zu kämpfen, aber nichts zu brocken und zu beißen und auch keine Arbeit hätte u. s. w. Er wurde weich gestimmt und hielt es für seine Pflicht, seinem bedrängten Mitmenschen hilfreich beizuspringen. Zu diesem Zwecke gab er dem Baumgärtner Beschäftigung. Dieser hatte vorgegeben, daß er Polsterer sei. Von dem Geschäft hatte er aber, wie er sich zu seinem Leidwesen überzeugen mußte, nicht die blasseste Ahnung, denn er ruinirte ihm im Handumdrehen für $200 Möbel. Er wollte dem armen Teufel aber trotz alledem nicht den Laufpaß geben und beschäftigte ihn daher als Kollekteur. Dazu schien Baumgärtner ganz hervorragende Befähigung zuhaben, denn er trieb in kurzer Zeit Außenstände im Betrage von $17 ein, vergaß aber, mit ihm abzurechnen. Das ging Sullivan denn doch über die Hutschnur. Er erwirkte die Verhaftung Baumgärtners, dessen Verhör gestern im Englewood Polizeigericht auf Freitag verschoben wurde.

* * *

Während der Kolonialwaarenhändler Wm. Stanfield sich am Donnerstag mit seiner Familie auf dem von der Grocers' & Butchers' Association veranstalteten Piknik amüsirte, drang eine Horde halbwüchsiger Burschen in seinen Nr. 119 Dearborn Avenue gelegnen Laden und plünderten denselben nach allen Regeln der Kunst. Einer der Missethäter, der 15jährige John Durmion, von Nr. 168 Nord State Str., wurde verhaftet und gestern dem Richter Hamburgher vorgeführt, der ihn dem Jugendgericht überwies. Die Diebe waren von Nachbarn Stanfield's überrumpelt worden, als sie, reichbeladen mit Beute, aus dem Laden traten. Die Spitzbuben gaben natürlich Fersengeld und stoben nach allen Richtungen der Windrose auseinander. John aber, der einen zehnpfündigen Schinken liebevoll umarmt hatte, von dem er sich augenscheinlich nicht trennen konnte, hatte das Unglück, dem Polizisten Franzen von der Revierwache an Ost Chicago Ave. in den Weg zu laufen, wurde dingfest gemacht und im Sauseschritt nach Inspektor Heidelmeiers Zwinger abgeschoben.

* * *

Ein erbärmlicher Tropf scheint George Warnke von Nr. 1537 Oakdale Avenue zu sein. Derselbe gestand gestern dem Richter Mahoney, daß er vorgestern Peter Andree, den Eigenthümer der Badeanstalt am Fuße der Diversey Boulevard, während derselbe ein erfrischendes Bad nahm, um eine Uhr bestohlen hat, die Andree in seiner Weste am Strande hatte liegen lassen, suchte aber die Schuld auf seinen Freund Alfred Rawlins, von Nr. 1908 George Straße, abzulenken, der ihn angeblich verführt und ihm die Uhr abgekauft hat. Auf Grund dieser Angaben wurde auch Rawlins, und zwar wegen Hehlerei, verhaftet. Beide Angeklagten werden sich nunmehr am 15. August, bis zu welchen Datum der Richter das Verhör verschob, zu verantworten haben.

* * *

Dem Richter Prindiville wurde gestern der zwölfjährige Farbige Robert Nichols vorgeführt, unter der Anklage, sich Tag und Nacht auf den Straßen, und besonders in der Nähe von Spelunken in der Levee umhergetrieben und sich aller Ermahnungen der Polizisten ungeachtet, nicht zum Nachhausegehen bequemt zu haben. Die Mutter des Angeklagten war im Gerichtssaale anwesend und bat den Kadi, ihr doch gestatten zu wollen, ihren Sprößling mit nach Hause zu nehmen; sie werde dafür sorgen, daß sich der Schlingel nicht mehr umhertreibe. Auf die Frage, wie sie das anstellen wolle, erwiderte die robuste Frau: „Sehen Ew. Ehren diesen meinen Arm? Wenn ich nach Hause komme, werde ich meinem Herzenssöhnchen die Hosen stramm ziehen und ihm sein Sitzfleisch derart vergerben, daß er vorerst kein Verlangen darnach tragen wird, die Wohnung zu verlassen." Robert merkte, daß er aus dem Regen in die Traufe gekommen sei, als der Richter seiner Mutter gestattete, ihre Methode zu erproben, und heulte gottsträflich, als er von Frau Nichols gepackt und hinausgeführt wurde.

* * *

Stolz erhobenen Hauptes, aber so mangelhaft bekleidet, daß er einer züchtigen Evastochter die Schamröthe in die Wangen getrieben haben würde, stand gestern Charles McLaughlin, Buchhalter und Erfinder, vor Richter Prindiville. Er war von dem Polizisten Walsh verhaftet worden, weil er in seinem mangelhaften Kostüm Anstoß auf der Straße erregte und dem Sicherheitswächter eine impertinente Antwort gab, als derselbe ihm den Rath ertheilte, nach Hause zu gehen und seine Toilette zu vervollständigen. „Warum sind Sie so mangelhaft bekleidet?" fragte der Richter den Angeklagten. „Es gibt Fragen, die nicht beantwortet werden können," lautete die Antwort, „und Ihre Frage gehört zu dieser Kategorie; man sollte doch wohl auf die Excentrizitäten eines Genies gebührend Rücksicht nehmen!" „Sie haben Recht," bemerkte der Kadi, „in diesem Falle wollen wir die Excentrizität des Genies mit $10 Strafe berücksichtigen." Dem Verurtheilten wird Gelegenheit gegeben werden, die Strafe in der Bridewell abzuarbeiten.

* * *

Der 15jährige Joseph Dvorak von Nr. 418 West 18. Straße, versprach gestern dem Richter Dooley de- und wehmüthig, daß er sich redlich bemühen werde, Arbeit zu erlangen, auch in Zukunft nur die lautere Wahrheit sprechen werde. Er war auf Veranlassung seines Vaters unter der Anklage verhaftet worden, ein unverbesserlicher, arbeitsscheuer Taugenichts zu sein. Sein Erzeuger behauptete, daß ihm der Schlingel erklärt habe, daß Niemand zur Arbeit angehalten werden sollte, der nicht das 25. Lebensjahr überschritten habe. Er änderte seine Ansicht, als Richter Dooley ihm auseinandersetzte, daß er es bei seinen Prinzipien mindestens zu lebenslänglichem Zuchthaus, wenn nicht gar zum Tod durch Henkershand bringen werde, und versprach reuevoll, sich bessern zu wollen. Der Richter ließ ihn mit einer Verwarnung laufen.

* * *

W. O. Roberts hatte sich vorgestern einen Affen gekauft, über den er an Clark und Van Buren Straße die Kontrolle verlor. Er machte den wilden Mann, führte einen Kriegstanz auf, rempelte eine alte Dame an, und belegte den Polizisten Phelan, der ihn verhaftete, mit Kosenamen, die man vergeblich im „Knigge" suchen würde. Als er gestern dem Richter Prindiville vorgeführt wurde, erklärte er, daß er über sich selbst erstaunt sei; sein Erstaunen nahm zu, als der Richter ihm eine Strafe von $20 aufbrummte.

* * *

Frau James Coleman, eine Tochter der grünen Insel, und Frau Rose Dervin, deren Wiege in Frankreich stand, wohnen im Gebäude Nr. 400 May Str. und suchen dort, sich nach Kräften das Leben zur Hölle zu machen. Als sie sich neulich des Morgens trafen, warfen sie sich Liebenswürdigkeiten, wie „Erbärmliche Froschesserin" und „Irische Hungerleiderin" an den Kopf und die Folge war, daß Frau Dervin ihre Freundin verhaften ließ. In der gestrigen Verhandlung im Maxwell Straßen-Polizeigericht war die Französin durch einen irischen Anwalt, die Tochter Irlands durch einen französischen Anwalt vertreten. Der Richter sah sich außer Stande, den Streit zu schlichten, und verschob daher die Verhandlung auf nächsten Mittwoch.

* * *

Frau Emma Egan von No. 630 Milwaukee Ave., erschien gestern nicht im West Chicago Polizeigericht als Anklägerin gegen den 60jährigen Charles Collins, den sie durchgepeitscht hatte, weil er ihr, einer verheiratheten Frau, in aufdringlicher Weise den Hof gemacht hatte, und der obendrein noch verhaftet und eingelocht worden war. Richter Severson hielt den Arrestanten für genügend bestraft und ließ ihn laufen.

* Der Farbige James M. Bates wurde gestern unter der Anklage der Fälschung von Geheimpolizisten der Hauptwache in Haft genommen. Er soll eine Empfehlung, die angeblich von einem Eisenbahnbeamten herrührte, gefälscht haben, um eine Stelle als Porter für die Northwestern Eisenbahn zu erhalten. Er erhielt die Stellung, doch schon nach wenigen Tagen wurde der Betrug entdeckt.

Das Waisenhaus zu Addison.

Vorbereitungen für das daselbst am 15. September stattfindende Waisenfest.

Das deutsche evangelisch-lutherische Waisenhaus zu Addison, DuPage County, Jll., befand sich auch in dem letzten, am 26. Juni 1901 abgeschlossenen Verwaltungsjahre im Zustande gedeihlicher Entwickelung. Aus dem gestern veröffentlichten Jahresbericht der Verwaltungsbehörde geht hervor, daß sich zur Zeit 101 Zöglinge in der Anstalt befinden. 19 Waisenkinder, 12 Knaben und 7 Mädchen wurden im Laufe des letzten Jahres aufgenommen. Davon kamen 17 aus Chicago und zwei aus Ridgeland, Jll. Konfirmirt wurden 12 Kinder, nämlich 9 Knaben und 3 Mädchen. Von diesen sind 5 ihren Angehörigen unter der Bedingung wieder übergeben worden, daß das Direktorium die Kontrolle behält bis zum 18. Jahre und die Angehörigen dem Direktorium das Recht zugestehen, die Kinder anderweitig unterzubringen, wenn dieselben nicht christlich erzogen werden. Für alle Interessenten erfreulich lautet folgender Abschnitt im Jahresberichte des Präsidenten der Waisenhaus-Gesellschaft: „Auch die Waisenhauskasse steht gut. Wir haben nicht nur alles für den Unterhalt nöthige Geld erhalten, auch die größeren Reparaturen im verflossenen Jahre sind bezahlt und noch ein Theil unserer Schulden ist getilgt. Die Kasse ist am 8. Juni geprüft und in guter Ordnung befunden worden vom Revisionskomite: Gustav A. Fleischer aus Pastor Wunders Gemeinde in Chicago, Karl Tretzler aus Lemont und Wilh. Böger aus Proviso. An unsere Gesellschaft hat sich eine Gemeinde neu angeschlossen, nämlich die ev.-luth. St. Pauls-Gemeinde des Hrn. Pastor Zapf in Melrose Park am 18. Januar 1901. Zur Gesellschaft gehören jetzt 51 Gemeinden."

Der Vorstand des Waisenhauses setzt sich wie folgt zusammen: Präses, Pastor T. Johannes Große, Addison, Du Page County, J.; Vize-Präses, Pastor Lochner, Nr. 162 25. Place, Chicago, Jll.; Sekretär, Pastor F. Martin Große, Box 67, Oak Park, Cook Co., Jll.; Kassirer, Lehrer G. Ritzmann, Addison, Du Page Co., Jll.; ferner aus den Mitgliedern des Verwaltungsrathes, Lehrer H. Bartling, Addison, Du Page Co., Jll.; Hrn. H. C. Zuttermeister, 818 S. Halsted Str., Chicago, Jll., Hrn. H. F. Rathe, Homewood, Cook Co., Jll., und aus den Waiseneltern, Hrn. Lehrer Ernst Leubner und seiner Gattin Wilhelmine, geb. Wagner.

Der Vorstand beschloß, das Waisenfest zum Besten der Anstalt am Sonntag, den 15. September, auf dem freien Platze vor demselben abzuhalten. Zu Festpredigern wurden ernannt: Am Festplatz Nr. 1, vor dem Waisenhause: Vorm., Pastor Edwin Reinke, Ersatzmann Pastor Fried. Brauer; Nachm., Pastor Ferd. Sievers, Ersatzmann Pastor E. Pardieck. Am Festplatz Nr. 2 im Wäldchen: Vorm., Pastor Adolf Bartling, Ersatzmann Pastor Joh. E. A. Müller; Nachm., Pastor F. Merbitz, Ersatzmann Pastor Karl Schmidt. Zur Mitwirkung bei dem Gottesdienste wurden eingeladen: Die Posaunenchöre von Elk Grove und aus Präses Succops Gemeinde, und folgende Gesangchöre, der Lehrerchor von Chicago und die gemischten Chöre aus den Gemeinden der Pastoren Wunder, Wagner und Werfelmann.

Postnachrichten

— aus —

Illinois und den Nachbar-Staaten.

Aurora, Jll.

10. Aug.

Der Karneval war wohl, was Larm und Gedränge betrifft, ein Erfolg, aber — nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von schönen Tagen, hat ein großer deutscher Dichter gesagt. Und er hat vollständig recht. Eine Reihe feierlicher Festtage wird zuletzt zum Uebel, die Leute werden es überdrüssig und schließlich ist man herzlich froh, wenn wieder alles im alten Geleise ist. So ist es auch mit dem Elks-Karneval. Trotzdem derselbe der Mehrzahl der Bewohner gefiel, eben weil es etwas Neues für Aurora war, wird man nächste Woche sich höchstwahrscheinlich recht freuen, wenn die altgewohnte Ruhe und Ordnung wiederkehrt und Geist und Körper sich von den durchgemachten Strapazen wieder erholen können, denn solche sind es wohl, wenn man sich tagtäglich durch die großen Menschenmassen durchquetschen muß, um überhaupt vorwärts zu kommen, gar nicht zu sprechen von den Mühsalen, die einem erwachsen, wenn man in den verschiedenen Schaustellungen des Gedränges wegen nicht nur nichts deutlich sehen kann, sondern obendrein noch das Vergnügen hat, mit verschränkten Armen stehen zu müssen. Es ist dies für die Meisten ein hartes Stück Arbeit und die damit verknüpften Geldausgaben spielen bekanntlich ebenfalls keine unwesentliche Rolle.

Gestorben: Rev. Israel Kuter, 77 Jahre alt; Nic. Eipers, 50 Jahre alt (in der Irrenanstalt zu Elgin).

Quincy, Jll.

10. August.

Das goldene Jubiläum der deutschen ev.-lutherischen St. Jacobi-Gemeinde nahm unter großer Betheiligung einen würdigen und für alle Theilnehmer angenehmen Verlauf.

Der 18 Jahre alte Franz Meyer, Sohn von John Meyer, unternahm als blinder Passagier eine Reise. Nahe Kewanee stiegen etliche Stromer in den leeren Frachtwagen, in welchem der Jüngling fuhr, und warfen ihn hinaus. Bei der Gelegenheit fiel Meyer in solcher Weise an das Geleise, daß ihm ein Bein abgeschnitten wurde.

Ihre Hochzeit feierten John F. Luhrs und Frl. Anna O. Hill.

Frau Marie Anna Mast feierte ihren 82. Geburtstag, an welchem viele Verwandte und Freunde theilnahmen. Frau Mast war im Jahre 1836 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen, gehört also zu den Pionieren dieser Stadt.

Gestorben: Frau Margarethe Willhand, 69 Jahre alt (im Irrenasyl zu Jacksonville); Frau Anna Marie Hempelmann, 67 Jahre alt.

Springfield, Jll.

10. Aug.

Am Montag, den 30. September, beginnt hier die große Staats-Fair von Illinois. Dieselbe wird in diesem Jahre Alles übertreffen, was noch je dagewesen ist. Es werden $40,000 an Prämien ausbezahlt. Das große Colosseum, welches Raum für 4000 Personen hat, wird bis zur Eröffnung der Ausstellung fertig sein. Die Maschinenhalle bedeckt einen Flächenraum von 50,000 Quadratfuß und ist die größte,, welche jetzt steht, und wurde nur auf der Chicagoer Weltausstellung übertroffen. Die großartigste Maschinerie wird ausgestellt werden, und man erwartet eine ungemein starke Betheiligung an der Viehausstellung.

Milwaukee, Wis.

10. Aug.

Nach dem vom Sekretär Henry Legler dem Schulrath unterbreiteten Bericht befinden sich in der Stadt 102,470 Kinder und zwar 50,674 Knaben und 51,796 Mädchen, in welche Zahl die nicht mehr schulpflichtige Jugend im Alter von 13 bis 20 Jahren eingeschlossen ist. Aus diesem Resultat schließt Herr Legler, daß die Gesammteinwohnerzahl der Stadt etwa 297,000 Personen beträgt.

Die hiesige Malerkolonie beabsichtigt, im Herbst wieder eine Separatausstellung ihrer Werke zu veranstalten und wird zum Zweck des Arrangements der Einzelheiten demnächst eine Versammlung abhalten.

Vom 27. bis 29. August findet im Pfister-Hotel eine Versammlung von Beamten der verschiedenen Wetter-Bureaux im Lande statt. Dr. W. M. Wilson, Direktor des hiesigen Wetteramts, hat alle Hände voll zu thun, um die letzten Arrangements für die bevorstehende Konvention zu treffen. Man nimmt an, daß 125 offizielle Vertreter hierher kommen werden. Es werden Vorträge gehalten und wissenschaftliche Abhandlungen über Gegenstände aus dem Gebiete des Wetterdienstes gehalten werden, welche auch für das größere Publikum von bedeutendem Interesse sein dürften. Unter den Ehrengästen, welche eingeladen sind, um an den Verhandlungen theilzunehmen, befinden sich Ackerbausekretär Wilson aus Iowa, die Senatoren Hansbrough von Nord-Dakota und Mason von Illinois sowie Kongreßmitglied James W. Wadsworth von New York, Vorsitzer des Haus-Komites für Ackerbau. Zum Schlusse der Konvention wird ein großes Bankett im Pfister-Hotel arrangirt werden, das eine bemerkenswerthe Affaire zu werden verspricht.

Ft. Wayne, Ind.

10. August.

Superintendent Study wird binnen Kurzem den Stundenplan für den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen bekannt geben. Nach reiflicher Erwägung hat die Schulbehörde beschlossen, vorläufig nur in vier Schulen deutschen Unterricht ertheilen zu lassen, da diese Einrichtung als ein Experiment betrachtet wird, und von der Betheiligung hängt es ab, ob er nächstes Jahre in zwei oder drei weiteren Schulen ertheilt wird, oder nicht. Es ist die Absicht der Herren, den deutschen Unterricht gründlich und von den untersten Klassen an, ertheilen zu lassen.

Wie schon kürzlich erwähnt, beabsichtigt eine Gesellschaft, an deren Spitze hauptsächlich Clevelander Kapitalisten stehen, eine elektrische Landbahn von Fort Wayne nach Muncie zu bauen. Die neue Bahn soll bis zum 1. August nächsten Jahres fertig sein. Soviel man weiß, steht diese Gesellschaft mit der Fort Wayne & Southwestern Traction Co. in keinerlei Verbindung. Die Bahn wird die Städte Bluffton, Montpelier und Hartford City berühren.

Edna Billman, ein siebzehn Jahre altes Mädchen, beging im sogenannten Kinderheim, welches unter Aufsicht der Frau Gorsline steht, Selbstmord, indem sie eine Quantität Karbolsäure trank.

Getraut: Hy. Bradtmiller und Frl. Nettie Wesel; Fred D.C. Wahrenburg, jun., und Frl. Bertha Gerberding.

Gestorben: Frau Christian Tresselt, 72 Jahre alt; Geo. Hy. Petgen, 20 Jahre alt; Bernhard Rehling, 2 Jahre alt; Joh. H. Baß, 21 Jahre alt; Geo. W. Hand, 81 Jahre alt; Fred. Figel, 30 Jahre alt.

Indianapolis, Ind.

10. Aug.

Die deutsche Park-Gesellschaft veranstaltete am Mittwoch Abend im Deutschen Parke für ihre Mitglieder und deren Familien und eingeladene Gäste einen „Abend im Freien." Der Park war in derselben prachtvollen Weise dekorirt und beleuchtet, wie bei der den Theilnehmern am 31. Lehrertag des N. D. A. Lehrerbundes unlängst gegebenen Venetianischen Nacht. Ein vorzügliches musikalisches Programm, bestehend aus Orchester-, Chor- und Quartett-Nummern, gelangte zur Ausführung.

Die Indiana National = Bank erklärte eine Dividende von $700,000 von ihrem Kapital von $300,000, oder 233⅓ Prozent; $450,000 hiervon sind aus dem Surplus, $250,000 aus den unvertheilten Profiten. Nachdem diese Dividende erklärt worden war, beschlossen die Aktionäre, das Grundkapital der Bank von $300,000 auf $1,000,000 zu erhöhen. Die neuen Aktien wurden den alten Aktionären angeboten und vollständig gezeichnet. Die Bank wird einen Surplusfonds von $250,000 haben.

Toledo, O.

10. Aug.

Das vom deutschen Turnverein veranstaltete Rasenfest war in jeder Hinsicht sehr gelungen; der Besuch war zahlreich, der Abend ein sehr genußreicher, und der zum Besten eines kranken Mitgliedes erzielte Ueberschuß ein recht ansehnlicher.

In Columbus wurde die Toledo, Columbus, Springfield & Cincinnati Eisenbahn inkorporirt. Die Gesellschaft projektirt den Bau einer Eisenbahn durch Lucas, Wood, Henry, Putnam, Allen, Auglaize, Hardin, Madison und Franklin County; ob Elektrizität oder Dampf als Triebkraft verwendet werden soll, ist nach der Aussage eines der Inkorporatoren noch nicht entschieden.

Mayor Jones ist der Aufforderung des Stadtrathes, demselben Pläne vorzulegen für eine bessere Abfall-Abfuhr, nachgekommen und hat dem Komite für öffentliche Angelegenheiten empfohlen, einen Superintendenten zu ernennen, der das ganze Abfallwesen leiten soll. Zwei Abfallvernichtungsstellen, eine auf jeder Seite des Flusses, müßten errichtet werden, was vielleicht $20,000 kosten könne.

Davenport, Ja.

10. August.

Der Supervisorenrath hat an an Stelle von Herrn A. A. Miller, der als Schulsuperintendent von Scott County resignirte, weil er den Posten eines Schulvorstehers angenommen hat, Herrn Fred J. Walker als Nachfolger ernannt. Dem neuen Superintendenten wird von allen Seiten das beste Zeugniß ausgestellt und hält man ihn für den verantwortlichen Posten sehr fähig.

Die Davenport Malting Co. läßt im Hofe ihrer Brauerei einen artesischen Brunnen bohren. Es wurde schon bei einer Tiefe von 600 bis 1000 Fuß reichlich Wasser angezapft, da aber dasselbe einen Schwefelgeschmack aufwies, der bei gewissen Tiefen vorkommt, so wurden die Bohrungen fortgesetzt. Endlich hatte man eine Tiefe von 2100 Fuß erreicht, und hervor sprudelte eine Wassersäule, welche die Arbeiter retiriren machte. Das Wasser wurde abgeleitet und fließt vorläufig in den Fluß. Messungen ergaben 200 Gallonen in der Minute.

Vermählt: Alb. P. Carstensen und Frl. Henrietta Schulte.

Gestorben: Frl. Hulda Emilie von Stiboldt, 91 Jahre alt; Porter Skinner, war der älteste Pionier von Rock Island, 91 Jahre alt; Kath. Reimann, 63 Jahre alt; Christine Brauch, 89 Jahre alt.

Clinton, Ja.

10. August.

Nach dem neuen Adreßbuch, welches 11,620 Namen enthält, beträgt die Bevölkerung der Stadt 29,050 Seelen gegen 27,935 im Jahre 1899. Die Zahl der leerstehenden Geschäfts- und Wohnräume hat stark abgenommen, ein Beweis, daß die Geschäftslage eine gute ist.

Auch hier haben sich die Milchhändler organisirt und das erste, was der neue Verein that, war, zu beschließen, den Preis der Milch von 5 auf 6 Cents pro Quart zu erhöhen.

Es scheint jetzt, daß die Welschkornernte in Clinton County, wenn keine sehr große, so doch eine mittelmäßig gute sein wird. Auf tiefgelegenem Lande, wo die Feuchtigkeit im Boden nicht so leicht verschwindet, steht das Welschkorn sogar ausgezeichnet und verspricht einen Ertrag von 50—60 Bushels pro Acre. Auch den Spätkartoffeln hat der Regen gut gethan und die Befürchtung, daß die Kartoffelernte in dieser Gegend gänzlich fehlschlagen würde, ist beseitigt.

— Eine nette Braut. — „Sie haben also eingewilligt, daß Ihr Bräutigam als Freiwilliger nach Ostasien ging?" — „Natürlich, das war doch eine so schöne Gelegenheit, mir Ansichtskarten aus China schicken zu lassen."

— Raffinirt. — Gast (beim Zahlen der Zeche): „Vier Glas Bier wollen Sie mir gebracht haben? Ich bin doch gleich beim ersten Glas eingeschlafen!" — Wirth: „Stimmt, die anderen drei haben Sie umgestoßen!"

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Straße.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 1497.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Das kommt davon.

Von der Wiege bis in's Grab begleitet den neuzeitlichen Amerikaner „der Trust." Das heißt, in jedem Lebensalter und allen Lebenslagen sind wir dem Ungeheuer „Trust" tributpflichtig; und, seit am Freitag (ein neuer Beweis, daß der Freitag ein Unglückstag ist) der Leichenbesorger-Trust in's Leben gerufen wurde, selbst im Tode. Das Neugeborene, das mit süßer kondensirter Milch das schwache Lebensflämmchen zu erhalten sucht, bereichert den Trust, denn es zahlt mittelbar dem Blechkannen-Trust seinen Tribut. Der Schuljunge, der allmonatlich ein Paar Schuhe „alle" macht, ist ein guter Kunde des Leder-Trusts; der erwachsene Mann ist dem Wollwaaren-Trust abgabepflichtig, und der Zucker, mit dem Sie, eifrige Leserin, den Frühstückskaffee süßen, ist ebenfalls Trust-Fabrikat. Ihre Licht- und Wärmeversorgung liegt in Händen von Trusts. Wenn Sie das Wasser zum Frühstückskaffee auf einem Gasofen zum Sieden brachten, erstatten Sie dem Gas-Trust Tribut, wenn auf einem Kohlenofen, dem Kohlen-Trust. Beleuchten Sie Ihr Zimmer mit Gas, so hält wieder jener seine große Hand auf, wenn mit „Kerosin," dann ist's Herrn Rockefellers Trust, und wenn Sie, um zu sparen, und weil man zum Kosen nicht viel Licht braucht, zeitig am Abend Gasflamme oder Erdöllampe ausdrehen und nur das kleine Nürnberger Lichtchen im Wasserglase brennen lassen, tragen Sie durch den Verbrauch seiner Waare dazu bei, daß der unverschämte Leinöl-Trust nur noch reicher werde. Der Trust — die große Trust-Familie — vertheuert Ihnen jegliche Nahrung und jegliches Lebensbedürfniß. Fast jede Industrie hat heute ihren besonderen Trust, und wenn ja eine übersehen wurde, dann sorgen der Eisenbahn- und der Stahl-Trust dafür, daß sie nicht ungerupft bleiben, denn die Frachraten, welche jener erzwingt, müssen natürlich von den Verbrauchern bezahlt werden. Und Eisen und Stahl sind bekantlich heutzutage überall nöthig, keine Industrie kann ohne sie bestehen und von jeder fordert der Stahl-Trust in Form von hohen Preisen Abgaben, die dann wieder auf die Produkte vertheilt und somit schließlich natürlich von den Verbrauchern getragen werden müssen. Der „Trust" bestimmt, wie viel neue Kleider und neue Hüte Sie im Jahre kaufen dürfen, wie viel Candy Sie lutschen und wie gut Sie leben und wohnen dürfen, denn e r setzt die Preise fest für alles Nöthige und Unnöthige, und da Ihre Ausgaben sich nach Ihren Mitteln, Ihre Einkäufe sich nach den Preisen richten, sagt er Ihnen mittelbar, Das darfst Du kaufen und Jenes nicht, so viel darfst Du Dir leisten — und nicht mehr. Sogar die Luft und das himmlische Sonnenlicht mißt der Trust Ihnen zu, indem er mittelbar bestimmt, wie groß Ihre Wohnung sein darf, w o Sie miethen dürfen. Der Trust herrscht über Sie in Ihrem Leben.

Aber die Liebe läßt er doch zollfrei, meinen Sie? O nein, auch die Liebe nicht, oder doch höchstens so weit die Frauen in Betracht kommen, die Männer müssen da doppelt zahlen; doch darin sollen Sie Recht haben, den Eintritt in's Leben läßt er unbesteuert. Rechnen Sie ihm das als Verdienst an, wenn Sie wollen — es ist doch nur Selbstsucht. Die alten Sklavenhalter machten jeder Sklavin, die einem Kind das Leben gab, ein Geschenk, denn das Ereigniß brachte i h n e n Gewinn, das Neugeborene wurde ihr Sklave — wie sollte der „Trust" dem Menschen den Eintritt in's Leben erschweren wollen, da ihm jede Geburt doch nur einen neuen Sklaven bringt?

Das ist schrecklich, diese Trustherrschaft, das muß anders werden, und zwar bald? Schrecklich wird's erst werden, wenn's so weiter geht; aber anders werden sollte es, da haben Sie Recht! Hier sehen Sie her, dahin kommt's, wenn's noch lange so weiter geht, das ist das ist das Zukunftsbild. Halt, halt! — —

* * *

„Du, Mann, ich hatte heute Nacht einen bösen Traum."

„Na, was war's denn?"

„O etwas Entsetzliches!"

„Träumtest Du, Dein neuer Hut sei in's Wasser gefallen, oder die Müllerin hätte einen schönern?"

„Ach, lass' Deine Dummheiten. Ich kann mich nicht mehr gut darauf besinnen, aber mir träumte von Trusts. Jemand machte mir klar, daß die Trusts uns allesammt beherrschen und wir ihnen in allem was wir kaufen und thun, tributpflichtig sind."

„Na, das ist doch nichts Neues; das wissen wir schon lange. Was weiter?"

„Ja, Du hast auch schon ganz ähnlich gesprochen, und erst glaubte ich, Du seist's. Wie der Mann das aber so schrecklich ausmalte, da wurde mir furchtbar Angst und ich schrie „das ist ja schrecklich, das muß anders werden", und da lachte er höhnisch und rief, ja, anders werden muß es . . . . .!"

„Das wird's auch. Sie sollen's nur so weiter treiben, dann kommen wir an die Reihe. Dann übernimmt der Staat die ganze Produktion und Jeder kriegt, was ihm zukommt — das nennt man Staatssozialismus!"

„O ja, das ist das Wort. Dahin kommen wir, wenn's so weiter geht, das sagte der Mann in meinem Traume auch, und er zeigte mir's im Bilde . ."

„Und das ist's ja, was wir wollen."

„Ach, das war aber ein schreckliches Bild! Da waren alle Menschen aneinander gefesselt und alle sahen gleich aus, und wenn einer den Kopf höher hob als die andern, da wurde schnell wieder hinuntergedrückt und ein seltsames riesengroßes Etwas, auf dem „der Staat" stand, fuhr mit einer Riesensichel immer über die Menge hin und wer den Kopf etwas über die andern erhoben hatte, und sich nicht flink genug duckte, dem wurde er abgemäht. Und Alle machten verdrossene gelangweilte Gesichter und . . ."

„Dummheiten!"

„Ja, aber es war schrecklich, und wenn's so käme . . ."

„Unsinn. Ein dummer Traum. Das kommt aber davon, wenn man bis in die Nacht hinein theures Gas verbrennt und vom Leichenbesorger-Trust liest. Das war das letzte, was ich von Deinem Vorlesen hörte. Verlass' Dich darauf, die Sache kommt ganz anders!"

Eine Ehrenrettung für die Erde.

Wir können uns über unsere Gelehrten wirklich nicht beklagen. Sie geben sich die erdenklichste Mühe, uns alle Vorgänge in der Natur „wissenschaftlich" zu erklären und uns dabei ein bischen angenehm zu kitzeln oder — Abwechslung ist der Reiz des Lebens — uns durch das Ausmalen eines fürchterlichen Schicksals in Angst zu versetzen und jene kalten Schauer den Rücken hinab zu senden, die ein so schöner Nervenreiz sind und vor vierzehn Tagen den damals bratenden Bewohnern des Maisgürtels ohne Zweifel als wahres Himmelsgeschenk erschienen wären. Und dabei sind sie immer à propos, immer zeitgemäß; wie der Leitartikelschreiber sich der „wichtigen Nachricht" bemächtigt, so lange sie noch brühwarm ist und seinen Senf dazugibt, damit der geneigte Leser sie besser verdauen kann, so schüttelt der Gelehrte für jede neue Erscheinung eine Erklärung aus dem Aermel, ehe die Erscheinung sich noch recht beobachten ließ. Und die Fixigkeit hat ihr Gutes, denn manchmal geht die „Erscheinung" in die Brüche oder nimmt einen ungeahnten Verlauf und dann wäre für die neue „Theorie" kein Platz mehr, wenn sie nicht schon lustig auf dem großen Ententeich herumschwämme. Wir haben für die große Hitze des Monats Juli eine ganze Reihe wissenschaftlicher Erklärungen gehabt, die alle höchst interessant sind und auf die Nerven und Phantasie höchst anregend wirken, wir wären aber vielleicht ganz darum gekommen, wenn die Gelehrten sie nicht so schön zeitgemäß aufgestellt hätten, denn sie liefen sämmtlich auf eine Prophezeiung andauernd heißen Wetters hinaus, und wenn der August so fortfährt, wie er begonnen, wird das Wärmedefizit, welches Onkel Sams Wettergelehrte bis jetzt für das Jahr 1901 herausrechneten, noch größer werden.

Wenn uns von Gelehrten gesagt wurde, das heiße Wetter sei dadurch verursacht worden, daß besonders viele andere Weltkörper, die vermuthlich aus purer Kohle allerbester Qualität bestanden, in den feurigen Rachen der Sonne geflogen seien, so daß sie uns mehr einheize als sonst, oder daß der Dunst- oder Rauchschleier, der, für gewöhnlich vor dem Sonnenball liegend, die Hitzeausstrahlung etwas milderte, sich getheilt habe, so daß die glühenden Strahlen direkt und unabgekühlt zur Erde kommen konnten, bei den St. Louisern den riesenhaftesten Bierdurst erzeugend, der je da war — so konnte das uns noch ziemlich kalt und unbesorgt lassen, denn diese Erklärungen ließen doch immer noch die Hoffnung, daß es bald wieder anders werden, die besondere Brennmaterialzufuhr aufhören und die segensreiche Dunst- oder Rauchwolke sich wieder schließen könne. Aber es wurde da eine dritte Theorie aufgestellt und zwar von einem Chicagoer Gelehrten, der nicht weniger als zehn Sprachen sprechen soll, und die ist ganz dazu angethan, uns in jenen schönen Zustand zu bringen, in dem es uns „kalt und heiß überläuft".

Ein entsetzliches Loos harrt unser, und wir müssen allesammt Opfer der Verzweiflung werden, wenn es uns nicht gelingt, durch kritische Beleuchtung einige kleine Fehler in dem Aufbau dieser neuesten „Theorie" zu finden und damit die Hoffnung, daß der große Gelehrte sich doch vielleicht irren möge.

Der sprachgewandte Epigone der berüchtigten Kassandra behauptet nämlich, die Erde sei auf Abwege gerathen und werde immer mehr und mehr „exzentrisch". „Exzentrisch" ist bekanntlich eine feine und rücksichtsvolle Umschreibung des harten Wortes verrückt, und in der That, die gute Mutter Erde müßte verrückt geworden sein, wenn sie uns das wirklich anthun wollte, was jener zehnsprachige Gelehrte ihr in den Sinn legt. Wenn die Erde sich wirklich in immer exzentrischerer Bahn um die Sonne drehte, so würde sie damit mit jedem 20. oder 21. Juni immer näher an die Sonne hinangerückt und mit jedem 20. Dezember weiter von der großen Licht- und Wärmespenderin entfernt sein. Und das würde, so behauptet jener Gelehrte, zur Folge haben, daß unsere Sommer immer heißer, unsere Winter aber immer kälter würden. Es eröffnet uns die Aussicht, im Sommer schön knusperig braun gebraten zu werden wie plattdeutsche Kartoffelpfannkuchen und im Winter steifgefroren zu werden wie Hammelkeulen für den Fernversandt oder der süße Rahm in der Ice Cream-Maschine. Das würden wir voraussichtlich nicht lange aushalten können, und somit stellt der gelehrte Mann dem ganzen Menschengeschlecht ein baldiges Aussterben in Aussicht.

Das ist eine grauenvolle Aussicht, aber ein kleiner Trost ist uns geblieben. Der in zehn Zungen redende Mann hat seine Schlußfolgerung auf einer unbegründeten kühnen Behauptung und mit Hilfe kleiner Irrthümer aufgebaut. Es ist keineswegs eine wissenschaftlich festgestellte Thatsache, daß die Bahn, welche die Erde um die Sonne beschreibt, immer länger und dabei flacher wird, sondern nur eine Annahme, die keine andere Grundlage hat, als die Annahme, daß die Sommer in unseren Breiten immer heißer und die Winter immer kälter werden, und die nun dazu dienen soll, zu beweisen, daß das so ist und fortdauernd so sein wird — eine Art von Beweisführung, die Kindern und wohl auch Frauen nicht ganz fremd sein soll, die man aber in wirklich wissenschaftlichen Kreisen doch noch nicht anerkennt. Ferner ist zu bedenken, daß, wenn es bei uns Sommer ist, die Erde weiter von der Sonne entfernt ist, als wenn auf der nördlichen Halbkugel der Winter herrscht, und das führt zu dem Schluß, daß, wenn die Bahn der Erde um die Sonne exzentrischer werden sollte, hier auf unserer, der nördlichen Erdhälfte, die Sommer kühler und die Winter wärmer werden müßten, während für die s ü d l i c h e Erdhälfte der Fall eintreten würde, den jener Gelehrte (er ist ein Chicagoer und trägt einen deutschen Namen) für die ganze Menschheit in Aussicht stellt.

Das Gegentheil würde in dem umgekehrten Fall — wenn die Erdbahn w e n i g e r exzentrisch werden sollte — eintreten. Weder in dem einen noch in dem anderen Falle braucht das Menschengeschlecht zu verzagen, denn in jenem Falle könnten die Bewohner der südlichen Erdhälfte nördlich vom Aequator Zuflucht suchen vor dem Erfrieren bezw. Gebratenwerden, und in diesem könnten wir uns südwärts flüchten, wenn wir's auf unserer Seite nicht mehr aushalten könnten. Aber auch diesen Fall brauchen wir noch nicht ernstlich in Betracht zu ziehen, denn bis zur Stunde ist es noch von keinem einzigen Astronomen gemeldet oder bestätigt worden, daß unsere gute Mutter Erde auf Abwege gerieth, und es wäre unverzeihlich, wollten wir auf die durch nichts begründete Behauptung eines zehnsprachigen Gelehrten hin, so Schlimmes von ihr glauben.

Die Erde erlaubt sich solche Spässe nicht; eher kann man annehmen, daß der Gelehrte (er wird doch nicht zürnen, daß sein Name nicht genannt wurde?) sich seinen kleinen Scherz mit uns trieb und uns einen heillosen Schrecken einjagen wollte, seinen Namen bekannt und berühmt zu machen.

Kaiser Wilhelm als Weltausstellungsattraktion.

Unsere guten Freunde, die St. Louis'er, wollen wirklich im Jahre 1903 eine Weltausstellung veranstalten und zerbrechen sich nun die Köpfe, um neue, wirklich noch niemals dagewesene Attraktionen zu ersinnen. Denn etwas ganz besonders Besonderes müssen sie schon bieten, weil es sonst wohl Niemandem einfallen würde, der berüchtigten St. Louis'er Hitze Trotz zu bieten und sich die Weltausstellung anzusehen. So ist man denn in den deutschen Kreisen der Ludwigsstadt darauf verfallen, um möglichst viele Deutsch-Amerikaner anzulocken, den deutschen Kaiser einzuladen, sich höchstselbst herüberbemühen und als nie dagewesenes Schaustück paradiren zu wollen. „Nimmt der Kaiser die Einladung an", — so heißt es in dem Artikel der letzten „Mississippi-Blätter" —, „so dürfte es den Eisenbahn-Gesellschaften schwer fallen, genug Waggons zu stellen, um die Leute aus allen Theilen der Ver. Staaten zu befördern, welche ihn zu begrüßen kämen. Die Bevölkerung der Ver. Staaten umfaßt mindestens 20 Millionen Menschen von deutscher Geburt oder deutscher Herkunft, und sie würden sich natürlich ganz besonders dafür interessiren, den Herrscher ihrer großen Heimath zu sehen. Doch dürfte auch das Interesse der übrigen Bevölkerungs-Elemente kaum geringer sein. Die Zahl der auf diese Weise nach St. Louis gebrachten Besucher würde ohne Zweifel in die Hunderttausende gehen."

Ja, ja, das könnte den klugen St. Louis'ern passen. Aber sie verfolgen noch höhere Ziele; sie wollen mit dem Kaiser nicht nur ein gutes Geschäft machen, sondern es heißt in dem Artikel weiter: „Vom Standpunkte der internationalen Diplomatie und freundnachbarlicher Beziehungen aus würde der Besuch des Kaisers von unberechenbarem Nutzen sein. Die Beziehungen zwischen Deutschland und den Ver. Staaten sind immer eng und freundschaftliche gewesen und haben auch, soweit die beiden Völker in Betracht kommen, durch gelegentliche Reibungen auf handelspolitischem Gebiete nicht gelitten. Zeitweilige Verwickelungen, welche das Wachsthum des größtmöglichen Handelsverkehrs, der beiden Ländern zum Nutzen gereichen muß, behindern, können hernach infolge des besseren gegenseitigen Verstehens, das der kaiserliche Besuch zeitigen würde, viel leichter geschlichtet werden."

Aber damit noch nicht genug. Die St. Louis'er möchten nicht nur durch ihre Einladung an den Kaiser ein idealfreundschaftliches Verhältniß mit Deutschland zu wege bringen, sondern einen internationalen Verbrüderungs-Rummel in Szene setzen. Es wird nämlich darauf hingewiesen, daß die übrigen Fürstlichkeiten Europas ebenso gut eingeladen werden könnten; der Artikel sagt: „Es liegen Gründe genug vor, warum sie alle eingeladen werden sollten. Wenn König Edward von England dringend ersucht werden sollte, wie nach diesem Plan der Kaiser, so ist kein Grund ersichtlich, warum er nicht annehmen sollte. Eine ähnliche Einladung könnte an den Zar von Rußland ergehen."

U. s. w. Man sieht, die St. Louis'er besitzen eine lebhafte Phantasie, und wenn dieselbe auch wohl keinen anderen Zweck erreicht, als daß dadurch für die Weltausstellung Reklame gemacht wird, so gebührt ihr doch Anerkennung. Weitergehende Erfolge erwarten die Schöpfer der Einladungsidee wohl selber nicht, denn sie sollten wissen, daß der deutsche Kaiser und die übrigen Fürstlichkeiten schwerlich geneigt sein werden, als Schaustücke der St. Louis'er Weltausstellung sich wie Wunderthiere anstarren zu lassen und sich der Gefahr auszusetzen, von unseren liebenswürdigen Freiheitsflegeln angeulkt zu werden.

Im Jahre 1893 war die Prinzessin Eulalie von Spanien als Vertreterin der Königin ein Gast der Nation auf der Chicagoer columbischen Ausstellung, eine feingebildete, bescheidene Dame, — aber was mußte sie sich nicht Alles bieten lassen! Welch' schändliche Witze erlaubte sich die Presse über den Ehrengast des Landes! Wie warf man sich ihr gegenüber in die Brust, um den Männerstolz vor Königsthronen zu bethätigen, während es auf der anderen Seite an widerlichen Scharwenzeleien nicht fehlte. Und welchen „politischen" Werth solche Besuche haben, hat sich ja gezeigt, als wir etliche Jahre später an Spanien den Krieg erklärten.

Kaiser Wilhelm kennt seine Pappenheimer. Er wird sich nicht der Gefahr aussetzen, von amerikanischen Knoten, die in der Beleidigung aller Dessen, was monarchisch ist, die Quintessenz des Republikanismus erblicken, anrempeln oder beleidigen zu lassen. Daß solche Knoten auch in den „feinsten Kreisen" nicht fehlen, hat sich erst kürzlich gezeigt, als eine Anzahl amerikanischer Fahrgäste der „Deutschland" bei dem auf den deutschen Kaiser ausgebrachten Toast ostentativ sitzen blieben oder gar zischten. Das waren Passagiere der 1. Kajüte, also „gebildete" Leute, was läßt sich da vom Janhagel erwarten?!

Wir glauben auch gar nicht, daß die überwiegende Menge der Deutsch-Amerikaner einen offiziellen Besuch des deutschen Kaisers in diesem Lande mit Freuden begrüßen würde. Man käme ja aus der Angst gar nicht heraus. Sollte aber der Kaiser im strengsten Inkognito mit seinem Gefolge die Reise nach St. Louis machen, so würden alle pompösen Begrüßungen, Empfänge und so weiter wegfallen, und damit wäre den St. Louisern wenig gedient.

Die Sache mit den Fürsten als Attraktionen wird wohl ein schöner Gedanke bleiben, wie noch so manches Andere, das zweifellos von den attraktionsgierigen St. Louisern im Laufe der nächsten Jahre zusammenphantasirt werden wird.

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost".)

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Die verflossene Woche war die erste seit Beginn der Ferienzeit, welche wirklich eine stille genannt werden konnte. Trotzdem war die Zahl der kleineren Verkäufe so groß, daß sich der Gesammtumsatz der Woche auf eine ganz respektable Summe beläuft. Lange wird diese flaue Zeit nicht dauern, sicherlich nicht so lange wie in früheren Jahren, denn im Grundeigenthumsgeschäft gilt die Regel, daß mit dem Verschwinden der Strohhüte Jeder wieder auf seinem Posten sei, und die Herrschaft der sommerlichen Hauptzierde ist bekanntlich mit dem 1. September vorüber.

Zudem ist auch die diesjährige flaue Zeit nicht ohne Interesse, denn die Miethssaison für Geschäftslokalitäten im unteren Stadttheile ist bereits im vollen Gange, völlig einen Monat früher als im vorigen Jahre. Daraus läßt sich naturgemäß schließen, daß derartige Lokalitäten keine so große Auswahl mehr bieten als früher, und dies berechtigt wiederum zu dem Schlusse, daß die Miethspreise fester werden. Dies ist denn auch der Fall. Freilich läßt sich die Zunahme kaum in Zahlen ausdrücken, denn bei solchen Miethskontrakten, welche durchschnittlich für die Dauer von wenigstens fünf Jahren gelten, sind gar manche Dinge in Berücksichtigung zu ziehen, die bei Flatrenten fortfallen, allein es kann mit Fug und Recht gesagt werden, daß für Stores und Lagerräume innerhalb der Hochbahnschleife die Miethspreise völlig 10—15 Prozent höher sind, als sie vor fünf Jahren waren.

Auch in Flats ist einige Thätigkeit zu verzeichnen, besonders in eleganteren, denn Familien, welche während des Sommers auf's Land ziehen, fangen an, sich nach Winterquartieren umzusehen. Nach durchaus modernen Flats ist die Nachfrage so bedeutend, daß eine Steigerung der Miethspreise wahrscheinlich ist, während an Flats geringerer Güte kein Mangel ist. Um separate Häuser ist fast gar keine Nachfrage. Die Miether haben sich fast vollständig den bequemen Flats zugewendet, es sei denn, daß eine stattliche Kinderschaar ihnen das Miethen von Flats erschwert.

* * *

Zahl und Betrag der registrirten Grundeigenthums-Verkäufe waren:

Letzte Woche	411	$2,134,008
Vorhergehende Woche	528	1,928,410
1900	402	1,097,339
1899	419	2,011,150
1898	368	2,022,225
1897	433	8,004,557
1896	364	1,594,531

Frau Carrie E. Ramsdell verkaufte an Wm. L. O'Brien das dreistöckige Flatgebäude Nr. 6149 Kimbark Ave., mit 50 bei 166 Fuß, für $25,000. Der Käufer zahlte $7000 baar, übernahm die Zahlung einer Belastung von $5500 und überschrieb 50 bei 121 Fuß an der Südwest-Ecke von State und 71. Straße für $10,000 und das Wohnhaus Nr. 3820 Parnell Ave., mit 24 bei 125 Fuß, für $2500.

Joseph Cormack verkaufte an Wm. N. Eisendraht einen leeren Bauplatz von 100 bei 200 Fuß, Ostfront, an Drexel Boulevard, nahe 49. Straße, für $40,000. Herr Eisendraht wird sich auf einem Theile des Grundstücks ein $50,000 kostendes Wohnhaus erbauen lassen.

Peter E. Bruhn, ein Bauspekulant, verkaufte an Frau Jeanette Larkin von Elgin ein dreistöckiges Flatgebäude mit 60 bei 125 Fuß an 65. Place, nahe Washington Ave., für $30,000.

William Taussig verkaufte an C. A. Katz das zweistöckige Framehaus Nr. 192—194 West 12. Str., nahe Jefferson, mit 40 bei 173 Fuß, für $18,000.

Das große vierstöckige Apartmenthaus mit 32 Flats an der Südwest-Ecke von Madison Ave. und 62. Str., mit 90 bei 183 Fuß, wurde von Dr. J. Ramsey Flood an Granger Farwell für $120,000 verkauft. Der Käufer zahlte $11,000 baar, übernahm eine Belastung von $59,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent und überschrieb für den Restbetrag 137 Baustellen in Harvey.

Im Wege des Zwangsverfahrens erwarb Henry Belknap die Fabrikliegenschaft an der Südwest-Ecke von Jefferson und West 16. Str., mit 55 bei 90 Fuß, für $21,750, und die Provident Life & Trust Co. von Philadelphia erwarb auf dieselbe Weise die Flatliegenschaft an der Nordost-Ecke von Madison Ave. und 53. Str., mit 160 bei 150 Fuß, für $23,390.

Die Liegenschaft Nr. 58—62 39. Str., ein zweistöckiges Geschäftsgebäude von 105 bei 145 Fuß, wurde durch gerichtliche Urkunde an Frau Harriet B. Borland als Hypothekengläubigerin für $73,400 überschrieben.

Charles E. Morrison kam auf gleiche Weise in den Besitz der Liegenschaft Nr. 439 Clark Str., 25 bei 103 Fuß, mit zweistöckigem Holzgebäude, für $15,000. Der Steuerwerth der Liegenschaft ist $20,400.

Henry Falker und H. Stern verkauften an Adolph Arnold die Liegenschaft Nr. 187—189 West Randolph Str., 40 bei 155 Fuß mit vierstöckigem Gebäude, für $45,000. Von dem Kaufgelde wurden $25,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent durch Hypothek sicher gestellt.

Ein Landkompler von 80 Acres in Lyons Township wurde von John E. Packard an Augustine W. Wright für $40,000 verkauft.

* * *

Durch die herrschende Flauheit wurde natürlich auch das Hypothekengeschäft in Mitleidenschaft gezogen, obwohl auch in dieser Branche des Marktes die Zahl der kleineren Geschäfte eine ziemlich bedeutende war. Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Pfandbriefe ist wie folgt:

Letzte Woche	244	$ 675,604
Vorhergehende Woche	305	1,818,054
1900	283	789,094
1899	240	806,203
1898	225	4,924,837
1897	285	966,501

Die Provident Life & Trust Co. gab ein Darlehen von $30,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent, auf 100 bei 344 Fuß an Willis Ave., nahe Luella Str. in Oak Park.

Die Massachusetts Mutual gab ein Darlehen von $10,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent auf das Wohnhaus mit 30 bei 183 Fuß, Westfront, an Ellis Ave., nahe Oakwood Ave.

Die State Bank von Chicago übernahm eine Hypothek von $12,500 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf das Apartmenthaus an der Nordwest-Ecke von Cleveland Ave. und Grant Place, mit 48 bei 124 Fuß.

Unter den Bauanleihen sind zu verzeichnen: $12,000 für zwei Jahre zu 6 Prozent, auf 50 bei 150 Fuß an Winthrop Ave., nahe Ainslee Ave.; $15,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50 bei 150 Fuß. Westfront an Madison Ave., nahe 56. Str.; $15,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 1200 Fuß Dockfront am Nordarm des Flusses, zwischen Fullerton und Webster Aves.

Sonstige erwähnenswerthe Anleihen waren: $10,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 25 bei 130 Fuß am Michigan Boul., Westfront, nahe 13. Str.; $17,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent auf drei Baustellen in Block 14 in Evanston; $12,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 38 bei 149 Fuß an North Clark Straße, nahe Goethe, mit vierstöckigem Store und Flatgebäude; $15,000 für drei Jahre zu 5½ Prozent auf 25 bei 150 Fuß an Grand Boul., nahe 44. Str.; $30,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf die Liegenschaft Nr. 1815—1817 Calumet Ave., 71 bei 142 Fuß mit dreistöckigem Wohnhaus; $10,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent, auf 157 bei 125 Fuß an der Südwest-Ecke von Cortland und Whipple St.; $11,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50 bei 150 Fuß an Winthrop Ave., nahe Lawrence Ave.; $16,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 75 bei 120 Fuß an der Südost-Ecke von Belmont und Racine Ave.; $13,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent, auf 80 Acres in Lyons Township.

* * *

Mit den Arbeiten in Zion City wird es jetzt wirklich Ernst. Im Laufe der Woche wurden 40 Wohnhäuser in Angriff genommen, bei denen die Handwerkerarbeit ausschließlich von Anhängern des „Dr." Dowie geleistet wird. Auch sind die Vorarbeiten für die große Spitzenfabrik so weit vorgeschritten, daß mit dem Bau begonnen werden kann. Zunächst soll eine Bleichanlage von 600 bei 60 Fuß gebaut werden.

Im lokalen Felde hält die Bauthätigkeit ununterbrochen an. Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren:

Südseite	44	$3'8,800
Südwestseite	20	113,850
Nordseite	17	116,400
Nordwestseite	35	94,650
Zusammen	116	$693,700
Vorgehende Woche	99	679,750
1900	69	269,825
1899	50	264,200
1898	59	402,000
1897	93	387,280
1896	105	310,425

Während der Woche wurden die Kontrakte für eine an der Kreuzung von 64. Avenue und Washington Boulevard in Oak Park zu errichtende öffentliche Schule vergeben, die $50,000 kosten soll. Eine andere öffentliche Schule für den County-Erziehungsrath soll an 147. und Chicago Straße, in Dalton, mit einem Kostenaufwand von $30,000 gebaut werden.

An der Webster Avenue und Dominick Straße wird eine große Gerberei, fünf Stockwerke, 300 bei 241 Fuß, für die Gutman Co. erbaut. Die Kosten werden sich auf $50,000 belaufen.

Eine Zweigpostanstalt, die den Namen Millard Station führt, wird an der Kreuzung von Ogden und Millard Aves. mit einem Kostenaufwand von $18,000 erbaut.

Für die St. Cyril katholische Hochschule in Hyde Park, die $50,000 kosten wird, sind die Pläne fertig gestellt, und für einen weiteren Anbau an die St. Bernard-Schule, Nr. 6353 Stewart Ave., zu $14,000, sind die Vorarbeiten ebenfalls fertig.

Für den Umbau des von der „Abendpost" angekauften siebenstöckigen Gebäudes an der Südost-Ecke von Monroe Straße und Fifth Ave. hat Louis Guenzel die Pläne in der Arbeit.

Unter erwähnenswerthen Flats und Apartments, für welche während der Woche die Kontrakte vergeben wurden, befinden sich: Zweistöckige Wirthschaft und Flats nebst Kegelbahn von 26 bei 76 Fuß, Südost-Ecke Belmont und Racine Aves., $20,000; dreistöckiger Bau, Nordost-Ecke Fifth Avenue und Garfield Boulevard, $14,000; zweistöckiger Bau, 53 bei 119 Fuß, Nordost-Ecke West Congreß Str. und 45. Ave., $16,000; dreistöckiger Bau, 50 bei 154 Fuß, mit 12 Flats, Südwest-Ecke Indiana Avenue und 46. Str., $40,000; zwei dreistöckige Bauten von drei und sechs Flats, No. 6500 Evans Ave. und No. 774 65. Str., $20,000; dreistöckiger Bau, 101 bei 107 Fuß, mit 18 Flats, Nordost-Ecke Harvard Ave. und 61. Str., $70,000; dreistöckiger Bau mit 12 Flats, Südost-Ecke 57. Straße und Kimbark Ave., $30,000, und dreistöckiger Bau, 58 bei 75 Fuß, an Fullerton Ave., nahe Humboldt Boulevard, $18,000.

Ein nutzbringendes Leben.

Frau Friedericka Singerhof, 112 Congreß Avenue, New Haven, Conn., spricht sich folgendermaßen aus: „Es sind nun über 16 Jahre," schreibt sie an Dr. Peter Fahrney, Chicago, Ill., „seit ich meine leidenden Mitmenschen mit Ihren Medizinen versehe und Hunderte wurden im Laufe der Zeit durch Ihren Alpenkräuter Blutbeleber und Ihr Heil Oel von verschiedenen Krankheiten geheilt." — Ist dieses nicht ein nutzbringendes Leben der Erwähnung werth? — Es ist erquickend in diesem hohlen Zeitalter der Reklame einmal auf Etwas wirklich Reelles zu stoßen.

Verhör verschoben.

Das Verhör des 80 Jahre alten Orrin Lawrence, welcher Gustav Doemling, einen Werkführer in den Pullman'schen Werkstätten, am Donnerstag Vormittag schwer verwundete, wurde gestern von Richter Quinn bis zum 20. August verschoben, da der Zustand des Verwundeten dessen Zeugnißabgabe nicht gestattet. Der Greis erklärte, daß er nicht wisse, wann und weßhalb er den verhängnißvollen Schuß abgefeuert habe. Seinen Revolver habe er zufällig in der Tasche gehabt, weil er von einer Reise nach Hammond, wo er seinen Schwiegersohn besuchte, soeben zurückgekommen sei. Daß er auf Doemling geschossen habe, weil derselbe ihn entließ und nicht wieder anstellen wollte, stellte er in Abrede.

Lokalbericht.

Für Musikfreunde.

Das Musikdrama „Tristan und Isolde" bezeichnete Richard Wagner als sein „beweisführendes Werk". — Er wollte dem sinnvollen Drama auf musikalischem Gebiete wieder zu seinem Recht verhelfen.— Dieses Musikdrama ist als die Hauptattraktion für die nächstjährigen Bayreuther Festspiele bereits aufgestellt worden.—Lilli Lehmanns amerikanische Konzertreise.— Tolle Späße, die sich amerikanische Konzertunternehmer mit Künstlern erlaubten.

Mit Ende der nächsten Woche gelangt die Spielzeit der Bayreuther Wagner-Festspiele zu ihrem Abschluß. Weil das neue Prinzregenten-Theater in München demnächst mit Aufführungen des Musikdramas „Tristan und Isolde" eröffnet werden soll, befürchtet Wagners Wittwe, daß ihr bis zu der nächsten, eigentlich erst im nächstfolgenden Sommer fälligen Festspielsaison in diesem neuen Münchener Theater ein gefährliches Konkurrenz-Unternehmen erwachsen könnte, und um diesem zu begegnen, hat sie bereits eine weitere Bayreuther Spielzeit für den kommenden Sommer angeordnet. „Parsifal" und „Tristan und Isolde" sollen dann als Hauptattraktionen im Festspielhause zur Aufführung gelangen. Richard Wagner hat in seinen Schriften „Tristan und Isolde" als sein „beweisführendes Werk" bezeichnet. In seiner Abhandlung über die „Zukunftsmusik" erklärte er: „Jeder Zweifel war mir endlich genommen, als ich mich dem „Tristan" hingab. Mit voller Zuversicht versenkte ich mich hier nur noch in die Tiefen der inneren Seelenvorgänge, und gestaltete zaglos aus diesem intimsten Zentrum der Welt ihre äußere Form. — — Leben und Tod, die ganze Bedeutung und Existenz der äußeren Welt, hängt hier allein von der inneren Seelenbewegung ab. Die ganze ergreifende Handlung kommt nur dadurch zum Vorschein, daß die innerste Seele sie fordert, und sie tritt so an's Licht, wie sie von innen heraus vorgebildet ist. — — — Wenn bei der Konzeption des „Fliegenden Holländer" die Verse noch darauf berechnet waren, durch zahlreiche Wiederholung der Phrasen und Worte, als Unterlage unter die Opernmelodie, zu der dieser Melodie nöthigen Breite ausgedehnt zu werden, so findet in der musikalischen Ausführung des „Tristan" gar keine Wiederholung statt, sondern im Gewebe der Worte und Verse ist bereits die ganze Ausdehnung der Melodie vorgezeichnet, nämlich diese Melodie ist bereits dichterisch konstruirt." Nach der Vollendung seines „Rienzi" — seiner Jugendsünde, wie er selber diese Oper zu nennen pflegte, zeichnete er sich den Plan genau vor, wie wohl dem ursprünglichen, im Laufe von zwei Jahrhunderten ausgearteten, Gedanken einer Verbindung des Dramas mit der Musik am besten Geltung zu verschaffen sei. Die Italiener (Florentiner) am Ende des 16. Jahrhunderts und später der deutsche Opernkomponist Christian Willibald Gluck hatten den Grundsatz aufgestellt, daß die Wahrheit des Gefühlsausdruckes die Schönheit in der Musikkunst bedinge. Richard Wagner griff diese Forderung wieder auf, erklärte sie als absolutes Grundgesetz, und führte ihr Alles zu, was auf künstlerischem Gebiete unsere Zeit über die vorangegangenen Kunstepochen emporhob. Sein ganzes Streben war darauf gerichtet, dem sinnvollen Drama wieder zu seinem Rechte zu verhelfen. Als deutscher, in der wunderbar tiefen Kunst eines Beethoven künstlerisch erzogener Musiker forderte er die Beseitigung der namentlich vom Auslande ganz willkürlich erfundenen Formen der Oper, um an ihre Stelle die symphonische Form, das Vermächtniß Beethoven's, dem Drama dienstbar zu machen. In dem Boden der Symphonie mußte also der musikalische Theil des Wagner'schen Bühnenkunstwerkes wurzeln. Der ganze Reichthum der musikalischen Ausdrucksmittel unserer modernen, in Beethoven gipfelnden Instrumentalmusik mußte demselben zugeführt werden. Dadurch wurde natürlich die Wagner'sche Melodik eine ganz andere, als die der bis dahin bekannten großen Oper. Die Symphonie entwickelt sich ja aus Haupt- und Gegenthemen; in breitem Fluß hat der Tondichter seine Themen und die daraus gebildeten Motive auszuführen und zu verarbeiten. Wagner erfand seine musikalischen Motive in bestimmtem Hinblick auf die Personen und Situationen seines Dramas; was diese in der Handlung sind und darstellen, das ist für die symphonische Musik das Thema, das Motiv. Aus diesen kurzen Andeutungen ist ersichtlich, daß das vielfach angefochtene Wagner'sche Leitmotiv künstlerische Berechtigung hat. Die Wagner'sche Idee tritt zuerst im „Fliegenden Holländer" vereinzelt auf. „Tannhäuser", ganz besonders „Lohengrin", zeigen dieselbe schon deutlicher. Zur vollsten Klarheit jedoch ist sie erst im Musik-Drama „Tristan und Isolde" von ihm ausgebildet worden, um im „Ring des Nibelungen" vollkommen plangemäß und zielbewußt auf den Höhepunkt geführt zu werden. Wagner hat da an Stelle der geschlossenen musikalischen Kunstformen der Arie und des Ensembles eine Vortragsweise eingeführt, die ungefähr die Mitte hält zwischen Gesang und Deklamation, und ihre eigentliche Stütze in dem überaus reich ausgestatteten Orchester findet. Ganz besonders aber in „Tristan und Isolde" redet das Orchester eine Sprache, die unmittelbar des Hörers Seele ergreift, oder, wie ein bekannter Wagner-Gegner sich ausdrückte — „die Nerven wild durcheinander schüttelt."

* * *

Der amerikanische Opern-Unternehmer Maurice Grau stellte für die kommende Saison unter anderen „Muster-Aufführungen" auch solche von Mozart's Oper „Die Zauberflöte" in Aussicht. Das hat er schon ein Mal versprochen, aber sein Versprechen hat er bisher nicht verwirklicht. Hoffentlich hält er diesmal sein Wort, denn „Die Zauberflöte" ist eines der schönsten Werke, die uns der unvergleichliche Mozart hinterlassen hat. Sie war seine letzte dramatische Arbeit. Mit ihr betrat er wieder das Gebiet der deutschen Oper, dem er sich schon bei der Schaffung seiner Oper „Die Entführung aus dem Serail" genähert hatte. Italienische Opern im eigentlichsten Sinne sind freilich schon „Figaro" und „Don Juan" nicht mehr. Sie sind zwar auf italienischen Text gesetzt und hängen insofern mit den Werken der früheren Schaffensperiode des Meisters zusammen, als sie lediglich Kunstmusik — freilich zu ihrer schönsten Blüthe entwickelt — enthalten, aber ihr geistiger Gehalt ist nicht in den engen Schranken einer Nationalität zu fassen. Die „Zauberflöte" erhielt ihre besondere Bedeutung dadurch, daß sie zuerst das Lied und andere deutsch-volksthümliche Elemente in sich aufgenommen hatte und so der Ausgangspunkt der modernen Oper, speziell der romantischen, geworden ist. Die Benutzung des deutschen Textes dieser Oper war für Mozart sehr ersprießlich. Nur durch die Berührung mit der Muttersprache konnte die von Mozart bereits erreichte hohe Stufe der musikalischen Ausdrucksfähigkeit noch bedeutend weitergeführt und zur vollen Entwickelung gebracht werden. Der Text zur „Zauberflöte", der durch den von Wranitzky im Jahre 1791 komponirten „Oberon" hervorgerufen worden war, inaugurirte das Zeitalter der Zauber- und Märchenspiele, als deren letzte Ausläufer die Raymond'schen Possen „Alpenkönig", „Zauberschleier", ja selbst in gewissem Sinne auch noch „Der Verschwender" zu betrachten sind. Die Musik fand hingegen ihre Fortsetzung in Weber, dessen „Freischütz" ohne die „Zauberflöte" undenkbar wäre. Zur Zeit ihrer Entstehung, wurden die Papageno-Lieder sehr populär. Der Kunstgesang trat in dieser Oper zurück. Die gehaltvolleren Weisen bieten selbst den modernen Sängern wenig Schwierigkeiten und den Darstellern erwachsen in dieser Oper ganz besonders dankbare Aufgaben. Mit einer Marcella Sembrich, Emma Eames, dem Tenoristen Saleza, dem Baritonsänger Campanari und dem „Basso profundo" Eduard de Reszke in den Hauptrollen und mit dem reichen Szenerien-Bestand, den unsere Auditorium-Bühne für die Aufführung der „Zauberflöte" aufweist, könnte Herr Grau, wenn er nur wollte, die Oper recht wohl im nächsten Frühjahr hier zur Aufführung bringen.

* * *

Die „Rush Temple of Music Company", welche an der Nordost-Ecke von N. Clark Straße und Chicago Avenue einen prachtvollen neuen Musikpalast für Konzert-, Musikschul- und auch für rein merkantile Zwecke errichten läßt, gibt in einem Rundschreiben bekannt, daß sie nach Fertigstellung des Gebäudes im Laufe des kommenden Winters fünf Konzerte zu geben beabsichtigte, für welche ein aus Thomas'-Musikern bestehendes Orchester, die Pianistinnen Frau Fannie Bloomfield-Zeisler und Frl. Mary Wood-Chase, die Sänger Chas. Gauthier, Hermann de Vries, Chas. W. Clark, die Sopranistin Frl. Helene Buckley, der Organist P. C. Lutin aus Evanston und ein aus einhundert Stimmen bestehender gemischter Chor, der von dem bisher hier nur als Violinist bekannten Musiker Earl R. Drake erst noch geschaffen werden soll, als mitwirkende Kräfte bereits in Aussicht genommen worden seien.

* * *

Zwei belustigende Nachrichten wurden jüngst aus London herübergekabelt. Die eine vermeldete, daß die New Yorker Unternehmer-Firma Klaus & Erlanger ihre Unterhandlungen mit Pietro Mascagni, die zu einer amerikanischen Dirigenten-Gastspielreise dieses vielgefeierten italienischen Komponisten führen sollten, nur deßhalb abgebrochen habe, weil sich Mascagni geweigert hätte, seine Haare lang wachsen und zu einem „Polka-Kopf à la Paderewski" frisiren zu lassen. In der anderen Mittheilung — die allem Anschein nach von Daniel Frohmann veranlaßt worden ist, dem bekannten Theaterunternehmer, welcher in der nächsten Saison auch als „Impresario" auf den Dollars-Fang gehen will — heißt es, Daniel Frohmann habe dem 21 Jahre alten Violinvirtuosen Johann Kubelik, der im letzten Frühjahr in London von überspannten Frauen der sogenannten vornehmen Welt geradezu verhimmelt worden ist, für dessen projektirte amerikanische Konzerttournee $100,000 kontraktlich zugesichert. „So viel Geld gibt's ja gar nicht", hat irgendwo in einem bekannten Volksstück der Komiker zu sagen. Dieser Ausspruch trifft auch auf das Frohmann'sche Angebot zu

* * *

Frau Lilli Lehmann-Kalisch wird nach mehrjähriger Abwesenheit im nächsten Winter wieder als Konzertsängerin in den größeren Städten dieses Landes auftreten. Die Eröffnung ihrer amerikanischen Konzert-Tournee wird am 8. November in der Carnegie-Halle zu New York stattfinden.

Sommergarten-Konzerte.

Im „Rienzi" konzertirt heute das Tomaso-Quintett unter Leitung von Signor Sansone Nachmittags und Abends nach genußversprechendem Programm. Auf der Liste der von 3½ Uhr an zur Darbietung gelangenden Kompositionen befinden sich die Ouverturen „Freischütz" von Weber, „Martha" von Flotow, und „Fra Diavolo" von Auber, Selektionen aus Wagners „Lohengrin", der komischen Oper „Ameer" von Viktor Herbert und der Operette „Floradora" von L. Stuart, wie auch Walzer von Waldteufel, Margis und Crosby und drei zündende neue Märsche. Für das heute Abend um 8 Uhr beginnende Konzert lautet das Programm wie nachstehend:

1. Marsch, „Under One Flag" .... Blon
2. Walzer, „Light of Asia" .... Friedmann
3. Ouverture, „Leichte Kavallerie" .... Suppé
4. Selektion aus der Oper „Rigoletto" .... Verdi
5. Ouverture, „Wilhelm Tell" .... Rossini
6. Walzer, „Wiener Blut" .... Strauß
7. Selektion, „I Pagliacci" .... Leoncavallo
8. „Dance of the Hours" .... Ponchielli
9. Selektion aus der Oper „Faust" .... Gounod
10. „Charakteristischer Tanz" .... Vecchione
11. Walzer, „Ange d'Amour" .... Waldteufel
12. Marsch aus der Operette „The Singing Girl", ... Herbert

Im Bismarck-Garten findet heute, außer dem üblichen Vormittagskonzert vom Streich-Orchester, am Abend wieder ein großes Konzert des vollzähligen Metropolitan-Orchesters unter Leitung des Herrn Karl Bunge statt. Das Programm weist eine glückliche Mischung von klassischen und von volksthümlichen Kompositionen leichteren Styls auf. Als Solist wird auch heute Abend der beliebte Baritonsänger Francis Lieb mitwirken, der den Besuchern des Bismarck-Gartens in dieser Saison durch seine klangvolle Stimme schon manchen großen musikalischen Genuß bereitet hat. Am Montag gelangt im Bismarck-Garten wieder ein Wunsch-Programm zur Durchführung, während am Dienstag Abend den Freunden klassischer Musik zu ihrem Rechte verholfen werden soll. Nach den Konzerten allabendlich Vorführung neuer belebter Bilder.

Auch im Edelweiß-Garten, Ecke 51. Straße und Cottage Grove Ave., wird das leistungstüchtige, ausschließlich aus Thomas-Musikern zusammengestellte Orchester unter Leitung des Herrn Albert Ulrich heute Abend ein nur aus auserlesenen Kompositionen bestehendes Konzert-Programm zur Durchführung bringen.

Verhaftungen in Harlem.

Im Auftrage von John M. Clark, einem ehemaligen Angestellten in der Office des Countyclerks, erwirkte der farbige Advokat Edward Morris gestern von Richter Kavanaugh Haftbefehle gegen Sam. Summerfield, Wallie Brinkworth, Daniel Hudson, Herbert Horner, Marcus Cartwright, Frederick Cook und John Coleman, welche Spielhäuser in Harlem betreiben sollen, und die vier Erstgenannten wurden von den Gehilfen des Sheriffs in Haft genommen. John Condon stellte Bürgschaft und verpflichtete sich außerdem, die drei Angeklagten, welche sich noch auf freien Füßen befinden, dem Richter am nächsten Mittwoch vorzuführen. Advokat A. S. Trude, welcher die angeblichen Spielhöllenbesitzer vertrat, gab seinem Befremden darüber Ausdruck, daß die Männer, welche die Anklage veranlaßt hätten, nicht persönlich dem Richter ihre Aufwartung machten, aber der Richter meinte, daß diese Frage nicht in Betracht komme, wohl aber festgestellt werden müsse, ob eine Gesetzesverletzung vorliege. Das Verhör wurde dann bis zum nächsten Mittwoch verschoben. Es heißt, daß die Besitzer der St. Louiser Rennbahnen hinter der Anklage stecken, weil sie der Harlemer Rennbahn das Geschäft verleiden wollen.

Weitere Bestätigung.

Anwalt Hatch ist derselben Ansicht, wie Ex-Gouverneur Altgeld.

Die Assessoren haben das Recht, die Hochbahnen zu besteuern.

Eigenthum im Zentrum der Stadt auffallend niedrig eingeschätzt.

In manchen Fällen zu weniger als der Hälfte des Baarwerthes.

Nunmehr hat auch eine Autorität auf dem einschlägigen Gebiet, der bekannte Anwalt Azel F. Hatch, sein Gutachten dahin abgegeben, daß es im gesetzlichen Machtbereich der Assessorenbehörde liege, das gesammte Eigenthum der Hochbahnen — ihr Aktienkapital und ihre Gerechtsame ausgenommen — zur Steuer zu veranlagen. Bekanntlich hat zuerst Ex-Gouverneur Altgeld sich auf den Standpunkt gestellt, daß die Assessoren das Recht hätten, die Hochbahn-Gesellschaften in der angegebenen Weise zu besteuern, indessen wollte die Assessorenbehörde einen so wichtigen Schritt nicht auf das Gutachten eines einzelnen Rechtsverständigen hin thun. Auf morgen ist nun eine Sitzung der Behörde anberaumt worden, in welcher dieselbe einen formellen Beschluß in der Angelegenheit fassen will. Es besteht wenig Zweifel darüber, daß derselbe im Sinne des Gutachtens von Ex-Gouverneur Altgeld und von Anwalt Hatch ausfallen wird. Der Letztgenannte spricht sich in seinem Gutachten der Hauptsache nach wie folgt aus: „Die Frage ist insofern eine schwierige, als bei der Klassifizirung des Eigenthums im Steuergesetz der Hochbahnen keine besondere Erwähnung geschieht. Es handelt sich also zunächst darum, ob die Hochbahnen als Straßenbahnen aufzufassen und wie diese zu besteuern sind, oder aber als Dampfbahnen. Eine direkte Entscheidung des Staats-Obergerichtes, welche uns im vorliegenden Falle als Richtschnur dienen könnte, liegt nicht vor, und das Steuergesetz muß daher unter Bezugnahme auf den allgemeinen Charakter und den Gebrauch, welchem das Eigenthum der Hochbahn-Gesellschaften dient, ausgelegt werden. Eine Hochbahn befördert nur Passagiere und benützt die Straßen, durch welche sie fährt, im Grunde genau in derselben Weise, wie eine Straßenbahn-Gesellschaft, wie sie auch demselben allgemeinen Zweck dient, wie diese, nämlich der Erleichterung des lokalen Verkehrs. Der Grund, aus welchem die Eisenbahnen von der staatlichen Steuer-Ausgleichungsbehörde besteuert werden — nämlich weil Eisenbahnen sich über große Entfernungen und durch die Jurisdiktion einer großen Anzahl von steuererhebenden Körperschaften erstrecken — kann auf Hochbahn-Gesellschaften keine Anwendung finden. Aus diesen Gründen bin ich der Ansicht, daß die Hochbahn-Gesellschaften in derselben Weise besteuert werden sollten, wie die Straßenbahn-Gesellschaften, und ich glaube, daß das Staats-Obergericht schließlich auch in diesem Sinne entscheiden wird."

* * *

Während die Assessoren in den meisten Fällen das Grundeigenthum von Privatleuten zu seinem Verkaufspreis, also dem vollen Baarwerth eingeschätzt haben, scheinen sie mit Grundstücken im Zentrum der Stadt, und namentlich an der State Straße, in fast unbegreiflich nachsichtiger Weise umgegangen zu sein. So wurde z. B. vor einigen Monaten erst das Champlain-Gebäude für $827,000 verkauft, wobei zu bemerken ist, daß das Grundstück im Verkaufspreis nicht mit eingeschlossen war. Die Assessoren haben den vollen Baarwerth dieses Gebäudes auf $649,250, denjenigen des Grundstückes auf $157,400 abgeschätzt. Im letzten Juni gab der „Economist", ein von sachverständigen Grundeigenthumshändlern redigirtes Fachblatt, den Werth des Champlain-Gebäudes und des Grundstückes, auf welchem es steht, auf $1,627,000 an. Die Einschätzung der Assessoren bleibt daher um mehr als die Hälfte hinter dem wirklichen Baarwerth des Eigenthums zurück. Ganz in der Nähe des Champlain-Gebäudes liegt das Hillman-Gebäude, Nr. 112—116 State Straße, das vor Kurzem für eine Million Dollars verkauft wurde. Die Assessoren haben seinen vollen Baarwerth auf $543,350, also wenig mehr über die Hälfte, abgeschätzt. Vor nicht langer Zeit wurde das Eigenthum Nr. 180 State Straße für $320,000 gegen Baar verkauft, auf der Liste der Assessoren figurirt es mit $160,000 als vollem Baarwerth. Noch auffallender ist die Einschätzung des Gebäudes der Title & Trust Co., Nr. 100 Washington Straße, dessen voller Baarwerth nach der Assessorenliste $653,920 beträgt, während es in Wirklichkeit etwa eine Million Dollars werth ist. Vor zehn Jahren wurde das Grundstück, auf welchem das Gebäude steht, für $525,000 verkauft, sodaß die Einschätzung dieses Eigenthums um rund $800,000 hinter seinem wirklichen Baarwerth zurückbleibt. In Grundeigenthumskreisen erwartet man mit Spannung, was die Revisorenbehörde thun wird, wenn die Einschätzung von Grundeigenthum im Zentrum der Stadt an die Reihe kommt. Im letzten Jahre lagen die Verhältnisse fast genau so, wie heuer, ohne daß die Revisoren sich veranlaßt gesehen hätten, die Einschätzung zu erhöhen.

* Unter dem Namen „Wochenschrift für Turnerei" erscheint im Verlage der „Apollo Printing Co." ein geschmackvoll ausgestattetes Blatt, dessen Redaktion von Herrn Eduard D. Deuß geführt wird, der früher mehrere Jahre lang als Schriftwart des „Turnbezirks Chicago" fungirt hat und sich durch regen Eifer für alle turnerischen Bestrebungen auszeichnet.

Shaffer und Davis.

Kurze Charakteristik der beiden Streik-Führer.

Widerstreitende Behauptungen, den Streik der Gießer betreffend.

Theodore J. Shaffer, der Präsident der Amalgamated Association, auf dessen Befehl viele Räder stille stehen und eine Armee von Arbeitern die Beschäftigung einstellte, ist nicht nur selbst ein geschickter Handwerker in seinem Fach, sondern auch ein nicht unbedeutender Redner, und seine Rednergabe hat er auf der Kanzel weiter ausgebildet. Er wurde im Jahre 1856 in Pittsburg, dem Hauptsitz des großen Streiks, geboren und nachdem er die öffentliche Schule besucht, arbeitete er bis zu seinem 20. Jahre in den Monongahela Mills. Dann warf er den Hammer zur Seite, um Theologie zu studiren und erhielt nach abgelegtem Examen in Brownville, Pa., die Stelle eines Predigers. Hier und an anderen Stellen war er für die Dauer von zehn Jahren als Geistlicher thätig und erfreute sich als Kanzelredner eines bedeutenden Rufes. Als indeß seine Gesundheit anfing zu leiden und er die Ueberzeugung gewann, daß eine körperliche Thätigkeit ihm besser zusagen würde, nahm er die Beschäftigung seiner frühen Jugend wieder auf und bildete sich zu einem geschickten Arbeiter aus. Unter seinen Mitarbeitern gewann er bald ein solches Ansehen, daß er im Jahre 1898 zum Präsidenten der Amalgamated Association of Iron & Steel Workers erwählt und in den folgenden Jahren wieder erwählt wurde. Er ist ein religiös veranlagter Mensch, und in seinen Reden vergißt er es selten, die Arbeiter zur Frömmigkeit und Enthaltsamkeit zu ermahnen.

Auch der Name von William C. Davis, dem Vize-Präsidenten der Amalgamated Association, wird augenblicklich häufig genannt. Derselbe, welcher 35 Jahre alt, verheirathet ist und drei Kinder hat, ist ein stattlich gewachsener Mann mit offenen, Vertrauen erweckenden Gesichtszügen, einer der besser bezahlten Handwerker in den Stahlwerkstätten von South Chicago und wohnt in dem Hause No. 9323 Yates Ave., dessen Eigenthümer er ist. Seine Mitarbeiter erwarten, daß er infolge seiner Thatkraft und seines Verständnisses in dem bevorstehenden Streik sich als ein werthvoller Führer erweisen wird.

* * *

Während die Frage, ob die Arbeiter in den Stahlwerkstätten in South-Chicago dem Streikbefehl ihres Präsidenten gehorchen werden oder nicht, sich noch in der Schwebe befindet, treffen die Unternehmer ihre Vorbereitungen, um, je nach dem Beschlusse der Arbeiter, am Montage ihre Werkstätten zu schließen oder weiter arbeiten zu lassen. Es gibt nur ein Entweder — Oder; an einen Kompromiß denkt kein Mensch. Vize-Präsident Davis wird sich an der Versammlung nicht betheiligen, um, wie er sagt, die Leute in keiner Weise zu beeinflussen. Er erklärte, daß Präsident Shaffer ebenso denke und das Gerücht, er wolle nach Chicago kommen, jeder Grundlage entbehre. „Unser Kontrakt mit den Unternehmern," sagte er, „wurde mit der „Amalgamated Association" abgeschlossen. Die Letztere ordnet den Streik an, und wenn wir nicht gehorchen und dadurch unsere Verbindung mit unserer Organisation auflösen, dann geht auch unser Uebereinkommen mit den Unternehmern in die Brüche." Als Beamter der National-Organisation wird Davis seine Arbeit am Montag niederlegen, einerlei, was die Arbeiter beschließen.

* * *

Geschäftsagent Ireland vom Distrikt Nr. 9 der „International Association of Machinists" erklärte gestern, daß die importirten Arbeiter, welche in den Werkstätten von Fraser & Chalmers Beschäftigung erhielten, die Arbeit niederlegen würden, aber die Beamten der genannten Firma behaupteten nicht nur das Gegentheil, sondern fügten noch hinzu, daß sie am Montag noch mehr Arbeiter von auswärts anstellen würden. Die streikenden Gießer rechnen zuversichtlich darauf, daß ihre früheren Arbeitgeber nicht im Stande sein werden, ihre Plätze mit importirten Leuten zu besetzen. Zu ihrer besonderen Genugthuung legten die Angestellten der „Vanderpool Iron Works," an Loomis und 22. Str., gestern gleichfalls die Arbeit nieder, indem sie erklärten, sie hätten kein Recht, zu arbeiten, nachdem ihre Kollegen in anderen Werkstätten an den Streik gegangen seien.

* * *

Die Arbeiter in den Werkstätten der „Chicago & Cavado Cattle Co.", Sangamon- und 47. Str., sind seit Freitag am Streik. Es sind ihrer im Ganzen 100 und sie machen geltend, daß sie seit den letzten 40 Tagen keine Bezahlung mehr erhielten, angeblich, weil die Zahllisten, welche von dem Hauptgeschäft in New York aus geschickt wurden, unterwegs verloren gingen, oder weil der Präsident abwesend sei. Sie wollen heute Abend eine Versammlung abhalten, um sich über ihre weiteren Schritte zu berathen.

Ein Schweizer-Konzertabend.

Er wird nach genußversprechendem Programm am nächsten Mittwoch im „Rienzi"-Garten stattfinden.

Der Schweizer-Männerchor gehört bekanntlich zu den ältesten und leistungstüchtigsten Chicagoer Gesangvereinen. Am nächsten Mittwoch Abend wird derselbe den Besuchern von Emil Gasch's „Rienzi"-Garten, Evanston Avenue, Diversey Boulevard und Clark Straße, die gewiß willkommene Gelegenheit darbieten, einige der gediegensten Schweizer Lieder in sorglich vorbereitetem Männerchor-Vortrage zu hören. Die Sänger des Vereins haben in der am letzten Mittwoch Abend eigens für diesen Zweck abgehaltenen Probe die Lieder unter der Leitung ihres vielbewährten Dirigenten H. von Oppen noch einmal so gründlich durchgeübt, daß sie am nächsten Mittwoch mit dem Vortrag derselben unzweifelhaft große Ehre einlegen werden. Als ihre erste Nummer steht das alte berühmte Schweizerlied „Trittst im Morgenroth daher" auf dem Programm. Es ist ernst, feierlich in der Komposition gehalten; der Text, ein patriotisches Gebet, stammt vom Schweizer Dichter Leonhard Widmer her; komponirt wurde es von Alberich Zwyssig (1795—1854). „Schweizer-Heimath" ist das zweite Chorlied betitelt, mit welchem sich der Männerchor vernehmen lassen wird; der Text beginnt folgendermaßen: „Es lebt in jeder Schweizerbrust ein unnennbares Sehnen", und der Refrain nach jedem der drei Verse lautet stimmungsvoll: „Du fühlst es, lieber Schweizer wohl, Dein Aug' ist naß, Dein Herz ist voll!" Dieses herrliche Lied wurde von Johann Rudolf Weber im Jahre 1823 nach dem ebenfalls von Leonhard Widmer herrührenden Gedicht gleichen Titels komponirt. Alsdann wollen die wackeren Sänger das Freiheitslied „Mein Schweizerland, wach' auf!", von Attenhofer, Text von Dr. F. Rohrer, zum Vortrag bringen, das so anhebt: „Noch ruh'n im weichen Morgenglanz die Thäler weit, die Seen" und mächtig ergreifend in dem Rufe ausklingt: „Doch wenn des Krieges Fackel glüht, der Freiheit Aar, von Gott gesandt, weithin durch Feld und Auen zieht, dann klinget laut der Ruf durch's Land: „Wach' auf, mein liebes Heimathland — wach auf, mein liebes Schweizerland!" — Die Herren Buchmann und Hunkler, Mitglieder des Schweizer Männerchors und als die besten Alpenjodler-Sänger in Chicago bekannt, werden bei dem Konzert als Solisten mitwirken und ihre schönsten Jodler und Juchzer erschallen lassen. Herr Julius Herner, der namhafte Cellist und Lehrer am „Chicago Auditorium Conservatory", wird mehrere stimmungsvolle Schweizer Volkslieder, darunter das wehmuthstiefe „Von meinen Bergen muß ich scheiden" als Cello-Soli mit Quartettbegleitung spielen. Das „Tomaso-Quintett" hingegen, unter Leitung von Signor Erico Sansone, wird nur solche Orchesterkompositionen, wie z. B. Rossini's „Wilhelm Tell"-Ouverture, zu Gehör bringen, die inhaltlich in den Rahmen des ganzen Konzertes passen. Das Konzert findet bei freiem Eintritt selbst bei ungünstigem Wetter statt, da im letzteren Falle die große schöne Halle des Rienzi-Etablissements genügend Raum für die Konzertgäste bietet und sich dort auch eine Vortragsbühne für die Sänger befindet.

Frei-Konzert im Lincoln Park.

Heute Nachmittag, um 3 Uhr beginnend, wird im Lincoln Park, unweit der großen Ballspiel-Wiese, das in dieser Saison erste öffentliche Konzert von dem alten, erprobten musikalischen General-Feldzeugmeister John A. Hand und seinen wackeren Musikern nach folgendem Programm dargeboten werden:

1. „Jack's Jubel-Marsch" .... Woods
2. Ouverture, „Wilhelm Tell" .... Rossini
3. Walzer, „Cyrano de Bergerac" .... Herbert
4. Selektion aus der Operette „Floradora", ... L. Stuart
5. Potpourri, „Top Liners" .... Chattaway
6. Pilger-Chor und Lied an den Abendstern aus „Tannhäuser" .... Wagner
7. Selektion aus der Oper „Faust" .... Gounod
8. a) „The Tale of the Bumble Bee" aus der Operette „King Dodo" .... Lüders
   b) „Coon, Coon, Coon" (Friedman) .... Lüders
9. Ouverture, „College" .... Tobani
10. Selektion aus der Operette „The Burgomaster" .... Lüders
11. Musikalische Humoreske „A Little Peach", ... Wheeler
12. „Ma Rainbow Coon" .... Sloane

— Wo die Ehe ein Handel ist, sind beide Theile betrogen.

— Wenn eine Frau nachgibt, hat sie gewiß schon ihren Willen durchgesetzt.

Vergnügungs-Wegweiser.

Studebaker.—„King Dodo".
Grand Opera House.—Geschlossen.
McVickers.—Geschlossen.
Great Northern.—Der Zauberkünstler Hermann II."
Dearborn.—„The Explorers".
Alhambra.—„At Cripple Creek".
Bijou.—„A Thoroughbred Tramp".
Sunnyside Park.—Die Operette „Mikado".
Rienzi.—Konzerte jeden Abend und Sonntag Nachmittag.
Bismarck-Garten.—Allabendlich Konzerte; Metropolitan-Orchester.
Edelweiß-Garten.—Jeden Abend Konzert; Thomas-Musiker.
Field Columbian Museum.—Samstag u. Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.
Chicago Art Institute.—Freie Besuchstage: Mittwoch, Samstag und Sonntag.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Silbenräthsel (715).

Von C. L. Scharien, Chicago.

Die erste scheucht aus süßer Ruh',
Die zweite fließt dem Rheine zu,
Das Ganze suchen die Buren
Zu fachen auf Kaplands Fluren.

Worträthsel (716).

Von Frau Eva Israel, Chicago.

Mein erstes Wort laß Dir nie rauben
Sonst blieb' Dir kein Vertrauen mehr
Mein zweites führt oft unter Hauben—
Pantoffeln auch, die drücken schwer;
Und wer das dritte Wort nicht hat,
Der wird sehr oft des Lebens satt.

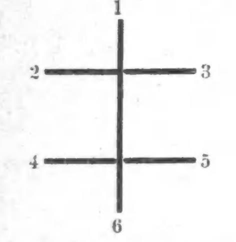
Silbenräthsel (717).

Eingesch. von L. B., Chicago.

Wer alt geworden, ist gewesen
Was meine erste Silbe sagt;
Wer sich die zweite auserlesen,
Hat's Ganze wohl um „Ja" gefragt.

Kreuzräthsel (718).

Von Wm. Schaper, Chicago.



1 und 4 Fremdwort für einen schmalen Weg oder Durchgang.
1 und 2 Ruhestätte.
3 und 2 Eigenschaftswort.
2 und 4 Thätigkeitswort.
5 Getränk.
6 und 5 Gewerbetreibende.
4 und 2 Menschenrasse.
6 Wirthschaftsinventar.
1 und 3 Zweihufer.
3 und 3 Was jeder Mensch hat.
1, 2 und 5 Getränk.
2, 3 und 4 Angehöriger eines bekannten Volksstammes.

Füllräthsel (719).

Eingesch. von Fritz Leschmann, Chic.

1 o o o o o o o o 2
o o
o o
o
o o
o o
4 o o o o o o o o 3

An Stelle der Punkte sollen folgende Buchstaben gesetzt werden: A, A, A, A, A, A, A, B, B, B, B, H, H, L, L, M, M, O, O, R, R, S, S. Sind dieselben richtig geordnet, so nennen die Reihen: 1—2 und 1—3 einen Patriarchen und die Reihen 4—2 und 4—3 einen Königssohn im alten Testament.

Bilderräthsel (720).

Von George Rudiger, Chicago.



Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet —zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

1. Räthsel.

Eingesch. von Frau Bertha Janz, Chicago.

Es nennt mein Wort, Du kannst mir's glauben,
Ein Ding, deß' Ton verletzt Dein Ohr;
Doch wirst Du ihm zwei Strichlein rauben,
So stellt's des Märchens Schwester vor.

2. Kapselräthsel.

Eingesch. von Max Schwarzer, Indianapolis, Ind.

Erschallet au! Dir draus entgegen
Hält man sich's zum Vergnügen;
Verheerend wirkt's auf seinen Wegen,
Siehst rom Du darin liegen.

3. Worträthsel.

Mein Ganzes ist ein Blümchen, gar lieblich fein und zart,
's ist auch ein fein Prinzeßchen nach alter Märchenart.
Es hat gar scharfe Krallen, mein Erstes sagt es Dir:
Ist doch beliebt bei allen, bei Jung und Alt allhier.

4. Buchstabenräthsel.

Von „Angla".

Mit B das Herz ihr selig pocht,
Mit K man's in der Küche kocht.

5. Quadraträthsel.

Bei richtiger Ordnung der Buchstaben

A	A	D
D	I	T
U	X	X

nennen die wagerechten und die senkrechten Reihen von oben nach unten und von links nach rechts gelesen:

1. Einen weiblichen Vornamen.
2. Eine Stadt in Böhmen.
3. Ein Handwerksgeräth.

6. Worträthsel.

Eingesch. von Henry Langfeldt.

Halb berauscht vom Blut des Ersten
Saß der Ritter im Gemache,
Nimmer aufgelegt zum Scherzen,
Sann er nur auf blutige Rache.
Schrecklich war es anzusehen,
Als das Zweit' geschlichen kam,
Bis ein Hieb mit seinem Degen
Ihm das junge Leben nahm.
Lächelnd, voll Zufriedenheit,
Steckt den Degen ein der Ritter,
Pfeifend auf die Obrigkeit, —
Wo kein Kläger, ist kein Richter.
Drauf besteigt er seinen Braunen,
Umschau nach dem Ersten halten,
Doch kaum traut er seinen Augen,
Kaum kann er die Zügel halten;
Denn vom Ganzen über Nacht
Ward das Erste umgebracht.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Räthsel (709).
Auster, After.
Richtig gelöst von 54 Einsendern.

Scherzräthsel (710).
Seide, Seidel.
Richtig gelöst von 45 Einsendern.

Silbenräthsel (711).
Eisenbart.
Richtig gelöst von 40 Einsendern.

Kreuzräthsel (712).
Salpeter, Salvator, Torpedo, Peter, Salva, Saldo, Vater.
Richtig gelöst von 58 Einsendern.

Quadraträthsel (713).
Gelb, Emil, Lima, blau.
Richtig gelöst von 67 Einsendern.

Bilderräthsel (714).
Wer mit Wasser Wein tauft, der ist werth, daß er ihn selber sauft.
Richtig gelöst von 67 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

(1.) Räthsel. — Rinde, Rind.
(2.) Silbenräthsel. — Dampfroß.
(3.) Städtezahlen-Räthsel. — Bucharest, — Utrecht, Caracas, Herat, Archer, Rescue, Atter, Surat, Tathau.
(4.) Räthsel. — Futter.
(5.) Silbenräthsel. — Schönberg.
(6.) Diamanträthsel. — B, Rum, Buren, Men, n.

Prämien gewannen:

Räthsel (709). Loose 1—54. P. F. Petersen, Davenport, Ja.; Loos No. 3.

Scherzräthsel (710). Loose 1—45. George Herwig, 167 31. Str., Chicago; Loos No. 16.

Silbenräthsel (711). — Loose 1 bis 40. Frl. Anna Consoer, 91 Potomac Ave., Chicago; Loos No. 28.

Kreuzräthsel (712). — Loose 1 bis 58. Louis H. Niemeyer, Fort Wayne, Ind.; Loos No. 56.

Quadraträthsel (713). — Loose 1 bis 67. Ferdinand Joggerst, 3119 Shields Ave., Chicago; Loos No. 26.

Bilderräthsel (714). — Loose 1—8. Hummel, Oak Park, Jll.; Loos No. 4.

Richtige Lösungen sandten ein:

A. Triphahn (5 Preisaufgaben — 4 Nebenräthsel); Ernst Theodor (4—3); Fr. A. C. Koehnel (0—1); Frau Anna Huber (4—4); Frau F. L., Davenport, Ja. (3—6); J. C. Weigand (5—4); Lizzie Hilgermann, Crete, Jll. (3—3); Mathias Straka (4—5); Frau A. Bering (2—4); Lina Heugaertener (1—0); G. Michael, Hammond, Jnd. (2—4); „Meta" (3—0); Frau L. Pinger (5—3); Frau Anna Puls, Davenport, Ja. (4—5); Frau W. Leu (2—3); Julia L. Lange (5—4); Frau H. Froehlich (6—5); C. E. Winckler (5—5); Frau Elise Huebner (2—3); Carl Desebrock, Milwaukee, Wis. (5—0); H. Kornrumpf (4—4); Otto Schardt (1—2); George Herwig (6—6); J. L. Eichacker Homestead, Ja. (5—0); Frau Emma Kredler (3—3).

Hummel, Oak Park, Jll. (6—6); F. Joggerst (4—5); Wm. Helms, Austin, Jll. (5—0); Paul Hoffmann (4—6); Frau Louise Schon, Davenport, Ja. (5—5); Albert Diescher (2—2); Frau A. Hünnebeck (2—3); Frau Anna Pinnow, Maywood, Jll. (5—4); M. L. Irving Park (5—4); T. R. (2—4); Johanna Bojeck (4—5); Wm. Becker (5—5); Katharina Müller (3—5); Frau F. Zimmermann (2—3); Frau Martha Rogge (4—5); Frau A. B. Davenport, Ja. (5—5); P. F. Petersen, Davenport, Ja. (5—5); Emilie Cook (3—5); Chas. Baumann (4—1); Max Schwarzer Indianopolis, Jnd. (5—5); „Rietchen" (4—3); Anna Glattacker (5—3); Frl. Anna Boehme (5—3); Rudolf Schweitzer (5—3); Frau K. Mueller (4—0).

H. Timm (5—3); Fritz Biewald (4—0); Frl. Anna Consoer (4—2); F. A. Müller (5—6); Frau L. Schnitzler (2—2); A. F. Hintze (6—0); Frau B. Kemmet (3—0); Frau Gajevic (3—3); Fritz Leschmann (5—3); Peter Wilkin (4—2); Frau Rötzheim (4—5); C. L. Scharien (5—6); Louis H. Niemeyer, Fort Wayne, Jnd. (3—4); Carlos Escobar (4—6); Frau Maria Oberkirch, Milwaukee, Wis. (5—4); Maria Zimmer (3—2); Frau R. Stuke (4—0); Geo. Geerdts, Maywood, Jll. (3—4); Andy Seifert, South Bend, Jnd. (3—4); M. Roeschlein (4—2).

Räthsel-Briefkasten.

Neue Aufgaben liefen ein von: Peter Wilkin; M. L., Irving Park; G. Michael, Hammond, Jnd.; Fr. Anna Huber; Frau A. B., Davenport, Ja.

Hummel, Oak Park; Frau F. L. Davenport; Frau A. B., Davenport, Ja.. — Ihre letzten wöchentlichen Lösungen trafen erst nach Schluß der Liste ein.

Neues vom chinesischen Kaiserhofe.

Ein russisches Blatt veröffentlicht in wörtlicher Uebersetzung einen Bericht des chinesischen Blattes „Sin-wen-bao" über den Aufenthalt des Kaisers, der Kaiserin und des Thronfolgers in Singanfu. Es heißt darin: „Seit ihrer Ankunft in Singanfu ist die verwittwete Kaiserin häufig krank (sie verspürt einen Druck in der Brust); sie ist melancholisch und kann in der Nacht nicht schlafen, nimmt aber keine Medizin ein, sondern läßt häufig die Eunuchen kommen, damit sie ihr nach chinesischer Methode mehrere Stunden lang das Kreuz massiren. Der Kaiser dagegen fühlt sich verhältnißmäßig gesunder und kräftiger als in Peking; er beschäftigt sich häufig voller Interesse mit körperlichen Uebungen und ergötzt sich an Spielen mit den Eunuchen; wenn er aber mit irgend etwas nicht zufrieden ist, so schilt er die Eunuchen so grimmig, als ob er sie seit langer Zeit haßte. In der letzten Zeit sucht er die Einsamkeit, indem er sich im Garten ergeht, sobald er aber irgend einen Eunuchen erblickt, sucht er sich hinter dem Thor zu verstecken oder entläuft in seine Gemächer; niemand weiß, wie man sich diese seltsamen Handlungen des Kaisers erklären soll, man glaubt aber, daß er an Verfolgungswahn leide. Die täglichen Ausgaben für die kaiserliche Küche betragen nicht mehr als 200 Lan (etwa 600 Mark); sie sind vom Gouverneur Tschin im Einvernehmen mit der verwittweten Kaiserin bestätigt, welche bei dieser Gelegenheit bemerkte: „Früher, als wir in Peking lebten, waren die Kosten unserer Speisen um ein Mehrfaches größer, jetzt aber müssen wir unsere täglichen Ausgaben einschränken." Jeden Tag bringt ein Eunuch der Kaiserin die Speisekarte, auf der über hundert Gerichte stehen — hauptsächlich Fische, Enten und junge Hühner, die auf verschiedene Art zubereitet sind. Nach dem Eintreffen der Geschenke aus verschiedenen Provinzen ist jedoch der Tisch durch Gerichte aus Schwalbennestern und Trepang verbessert worden. Der Kaiser liebt vegetarische Speise und ißt sehr wenig Fleisch; er bestellt nicht mehr als zwei bis drei Speisen. Das Lieblingsgericht der Kaiserin sind Maccaroni oder Nudeln; in den letzten Tagen hat sie befohlen, die Zahl der Speisen zu verringern und es werden jetzt statt hundert nur zehn bereitet. Sowohl der Kaiser als die Kaiserin haben sich in dem letzten Sommer daran gewöhnt, sich von Milch zu nähren, zu welchem Zwecke bei Hofe sechs Kühe gehalten wurden, aber seit dem Frühling und dem Eintreten der trockenen Witterung haben sie aufgehört, Milch zu trinken, und die Kühe sind der Gebietsverwaltung übergeben worden, wobei für ihren Unterhalt monatlich 200 Lan gezahlt werden. Sowohl der Kaiser als die Kaiserin verließen Peking so eilig, daß sie mit Ausnahme der Kleider, die sie an sich hatten, keine Garderobenstücke mit sich nehmen konnten, jetzt werden aber allmählich neue Kleider von Peking nach Singanfu geschickt und beide Majestäten können Gewänder tragen, wie sie ihrer Stellung angemessen sind — ebensolche, wie im Palais zu Peking. Der Kaiser, die Kaiserin und der Thronfolger haben seit ihrem Eintreffen in Singanfu die Mauern des Palais noch nicht verlassen. Der Thronfolger (ein Sohn des Prinzen Tuan) hatte einen kleinen Hund dressirt; der Kaiser erfuhr davon und befahl, den Hund hinauszujagen, der Thronfolger aber ließ sich ihn durch einen Eunuchen zurückbringen. Wie es heißt, hat der Kaiser den Thronfolger für einen solchen Ungehorsam streng bestraft und es sind zwischen ihnen jetzt feindliche Beziehungen eingetreten. Während der Fahrt des Kaisers nach Singanfu hatte das Volk die Möglichkeit, den Kaiser von Angesicht zu sehen. Schon vor dem Eintreffen in Singanfu sprach die Kaiserin-Mutter zum Minister Wan-wenschao: „Ich muß das Volk sehen und mich persönlich davon überzeugen, wie es leidet und arbeitet." Dem Volke wurde daher die Möglichkeit gegeben, ihre Majestäten zu sehen, wenn sie durch die Städte und Dörfer fuhren oder zum Nachtlager einkehrten. Während der Reise konnten ihre Majestäten aus den Sänften ihre auf den Feldern arbeitenden Unterthanen sehen, welche sich nicht fürchteten, auf den vorüberziehenden kaiserlichen Wagenzug zu blicken, und es war befohlen worden, sie weder dafür zu bestrafen noch zu verfolgen. Der Kaiser sah mit großer Verwunderung das Leben des Bauern, da er noch nie etwas Aehnliches gesehen hatte. Während der Reise wandte sich die verwittwete Kaiserin an den Kaiser und sagte: „Keiner von uns hat jemals denken können, daß unser Volk so arm sei." Nach dem Eintreffen in Singanfu befahl die Kaiserin dem Gouverneur Tschen, einen Wohlthätigkeitsfonds zur Unterstützung der Armen und Speisehallen zur unentgeltlichen Vertheilung von Wasser und Reis zu errichten, wobei sie ihm erklärte, daß er sich mit Aufmerksamkeit zu dieser Wohlthätigkeitsinstitution zu verhalten habe. Die Kaiserin-Mutter hat stets das Bestreben, nach Peking zurückzukehren, da sie aber schreckliche Nachrichten aus dem Norden hat, kann sie sich nicht dazu entschließen. Am 10. Tage des 2. Monats (16. (29.) März) befahl sie den Erlaß eines kaiserlichen Edikts, welches die Rückkehr nach Peking verkündete; da sie aber hörte, daß in der Sache der Unterzeichnung des russisch-chinesischen Vertrages ein Stillstand eingetreten sei, verschob sie die Rückkehr. Augenblicklich sind Vorbereitungen getroffen, den Sommer in Singanfu zu verbringen, und rings um die Gebäude des Palastes sind Schutzdächer aus Matten errichtet worden, um die Hitze zu lindern. Das ganze Volk in Singanfu hofft auf die Fähigkeit, das Talent und die Gewandtheit des Prinzen Tsching und Li-Hung-Tschangs bei den Friedensunterhandlungen mit den Ausländern, indem es sie mit einem hohen Berge vergleicht (d. h. felsenfest auf sie vertraut). Mit derselben Ungeduld, die ein Dürstender und Hungernder auf der Suche nach Wasser und Speise empfindet, erwartet man täglich Telegramme aus Peking. Die Kaiserin sagte einst: „Wenn ich auch nur an einem Tage keine Telegramme bekomme, so fühle ich mich beunruhigt, obgleich die Telegramme, die wir erhalten, wenig Freude, aber viel Unruhe und Schreckenerregendes enthalten."

Aberglauben in der Heilkunde.

Mit dem Auftrage, Mückenfett zu holen, wurden wir als Kinder, wenn wir dumm genug waren, darauf hineinzufallen, besonders am ersten April in die Apotheke geschickt, und mußten dann uns über den vergeblichen Gang weidlich auslachen lassen. Und doch hat es eine Zeit gegeben, wo Mückenfett zum Arzneischatz gehörte, ja das theuerste Fett war, wie Troels-Lund in seinem soeben erschienen Buche „Gesundheit und Krankheit in der Anschauung alter Zeiten" (Leipzig, H. G. Teubner) erzählt. Ja er weiß sich noch aus seiner Kindheit zu erinnern, daß auch Priesterfett verkauft wurde, das man aus Schweinefett durch einen Zusatz von ein paar Tropfen Rosenwasser herstellte. Aber auch dem wirklichen Menschenfett schrieb und schreibt man heilende Kraft zu, besonders wenn es von einem Verbrecher stammt; so wird uns eine Heilung einer gelähmten Frau in Rochlitz, vom Jahre 1540, umständlich beschrieben, die das Fett eines Verbrechers äußerlich und innerlich gebrauchte. Aus dem heutigen Arzneischatze sind die thierischen Mittel zum großen Theile verschwunden. Aber in Frankreich verlangte man im 16. Jahrhundert, daß ein Apotheker versehen sei mit „ganzen spanischen Fliegen, Kellerasseln, Regenwürmern, Ameisen, Nattern, Skorpionen, Fröschen, Krebsen, Blutegeln und einer Menge kleiner Vögel". Besonders wirksam sollten dann auch Sperlings- und Hasenhirn, Wildschwein- und Elefantenzähne, Froschherzen, Ziegenbockleber, Natterhaut, Wolfsdärme sein; dazu kommen die verschiedensten Fette, unter denen auch Menschen- und Schlangenfett vertreten sind, Elen-, Büffel- und Ziegenklaue, und endlich, „da die Extremente der oben benannten Thiere ihre besonderen Kräfte haben, so ist es nicht übel, wenn der Apotheker auch davon in seinem Laden hat." Muthen uns diese Mittel theils komisch, zum Teil eklig an, so überkommt uns ein leiser Schauer, wenn wir lesen, daß „mit wunderbaren Kräften der Schädel oder der Kopf eines Todten begabt ist, der nicht begraben worden ist", und daß „die Apotheker in England und besonders in London Köpfe von Todten" verkauften, „auf welchen sich eine kleine grünliche Lage Moos befindet, die man „Usnea" nennt, weil es der Moosart „Usnea" gleicht, die auf den Eichbäumen wächst. Aber der Schädel eines kürzlich gehenkten Verbrechers, natürlich von den Fleischtheilen und dem Hirninhalt befreit, gut gewaschen und getrocknet, ist unendlich viel besser". In einer Hexenküche glaubt man zu sein, wenn man die alten Arzneirezepte liest, und die Apotheken, die den Schädel eines gehenkten Diebes, Zibethkatzenmist und die Theile des gar nicht existirenden Einhorn verkauften, leisteten dem finstersten und rohesten Aberglauben Vorschub. Zugleich hatten sie auch unter dem Wettbewerb des unehrlichsten Menschen, des Henkers, zu leiden, gegen den — ein eigenartiges Kennzeichen der Zeit — der französische Apotheker Pierre Pomat die folgende Reklame veröffentlichte: „Wir verkaufen Menschenfett, wie wir es uns auf verschiedene Weise verschaffen. Aber da Gott und Jedermann weiß, daß der Scharfrichter in Paris auch Jedem, der es haben will, welches verkauft, so hat das zur Folge, daß die Apotheker nur weniges von dem ihrigen loswerden können. Und doch wird sich das Fett, das wir zu liefern im Stande sind, in seiner Zubereiaung mit wohlriechenden Kräutern als unvergleichlich besser erweisen als das, welches man sich von einem Henker verschafft." Nur eines vermissen wir bei dieser Lobpreisung des eigenen Fabrikats — die Aufzählung all der Krankheiten, bei denen das gut parfümirte Menschenfett unfehlbar hilft.

Originelle Wirthshausnamen.

Am häufigsten kommen in sonderbaren Wirthshausnamen die Namen von Thieren in Verbindung mit einer mehr oder minder unpassenden Eigenschaft vor. Da gibt es Wirthshäuser: Zum gemüthlichen Huhn (Berlin), Zum kalten Frosch (Neustadt am Rennstieg), Zur zornigen Ameise (Ort an der Ruhr), Zum strammen Hund (Berlin), Zum hungrigen Wolf (Gestenseth bei Beberkesa), Zum lahmen Schimmel (dieses deutsche Wirthshausschild befindet sich in deutscher Sprache in London), Zur lahmen Laus (Tempelhof), Zum durstigen Pelikan (Berlin, in der Nähe des Zoologischen Gartens), Zu den drei Eseln (Luxemburg); auf die Fensterscheibe dieses Wirthshauses sind zwei Esel gemalt, darunter steht folgende Zeile in deutscher, englischer und französischer Sprache: „Wann sehen wir drei uns wieder?" — Andere drollige Wirthshausnamen sind folgende: Der lange Darm (Landsberg an der Warthe), Zum Luftdichten (Stettin, Danzig u. s. w.), Die Dreckschänke (Johanngeorgenstadt). Zum ersten Ehestandsschoppen, (Berlin und Charlottenburg). Der Name erklärt sich dadurch, daß sich die Gastwirthschaft im Hause des Standesamtes befindet. Zum blutigen Knochen (Koblenz). Zum musikalischen Katzenwirth, Zum 4 Zentner Mann, Zur Boxerklause (alle drei in Berlin). Zum alten Strohsack (Leipzig). Zum offenen Spund, (Städtchen in der Pfalz), Zum Schulterblatt (Jerichow an der Elbe; nach alten Ueberlieferungen soll dies Schulterblatt von einem Riesenmenschen aus früheren Jahrhunderten herrühren.) Zum polnischen Herrgott (Breslau). Zum leckeren Müffelche, Zum Salzrümpchen, Zum Bierstall (alle drei in Köln). In vielen Städten gibt es Schenken: Zur letzten Thräne (der Name rührt daher, daß, wenn jemand das Zeitliche gesegnet hat, und der Zug am letzten Wirthshause vor dem Friedhofe vorbeigeht, trauernde Freunde dem Verblichenen noch einen Abschiedsschoppen weihen.) Zur letzten Instanz (Berlin; da das Wirthshaus in der Nähe des Kammergerichts liegt, so ist der Name erklärlich). Der Unmoralische (Frankfurt a. O.; diese Bezeichnung möge bei ängstlichen Gemüthern nicht Entsetzen erregen, denn es geht in diesem Wirthshaus sehr moralisch zu).

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Jerry Stockton, Kittie Cowing, 21, 19.
Herbert E. Phillips, Mary E. Morrow, 23, 24.
Peter Birnich, Helena Jochum, 22, 19.
August Milosch, Franciska Krusinska, 34, 28.
William Lawrence, Eva Schuckowilska, 39, 43.
Frank Gehrmann, Katherine Schutler, 32, 32.
Frank Konorowski, Anna M. Steltman, 26, 25.
Ivan Holmstrom, Anna Rosenquist, 42, 23.
Felix Pokrifka, Anastasia Speck, 23, 21.
John Grandt, Clara Meyer, 22, 22.
James Mudra, Antonia Kaiser, 26, 21.
Christian Scharf, Annie Hack, 31, 24.
James Hubal, Mary Knop, 29, 24.
Jan Strobl, Barbara Sgrovatkova, 23, 22.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte Meldung zuging:

Lenz, Maria T., 10 J., 47 Burling Str.
Zitzmann, Fritz J., 57 J., 34 Melrose Str.
Maltmiller, Albine, 31 J., 615 Washburne Ave.
Projahn, Elisabeth, 51 J., 7156 Morgan Str.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Case & Paddock, anderhalbstöckiges Framegebäude, 7140 Union Ave., $1400.
M. Curran, dreistöckiges Brick-Apartment-Gebäude, 6116—18 Greenwood Ave., $15,000.
James McGlaughan, einstöckige Brick-Cottage, 10848 Indiana Ave., $1500.
J. B. Drake, zwei dreistöckige Brickgebäude, 2219—21 Clarendon Ave., $12,000.
Frau E. Fordyce, zweistöckiges Brickhaus, 1909 Ward Str., $3300.

Marktbericht.

Chicago, den 10. August 1901.

Getreide.

Weizen — September	$0.71¾
Dezember	0.72⅝
Mai	0.76⅝
Mais — September	0.57⅜
Dezember	0.59⅛
Mai	0.61⅜
Hafer — September	0.35
Dezember	0.36⅜
Mai	0.38⅜

Baarpreise — Weizen, 69—74c. — Mais 56¾—58¼c. — Hafer 35½—38¼c. — Gerste 50—65c. — Roggen 54¼—58½c. — Flachssamen 1.60. — Timothy-Klee samen $4.50—$5.50 per 100 Pfd. — Heu $6.50—$15.50 per Tonne.

Provisionen.

Schmalz — September	$8.62½
Oktober	8.70
Januar	8.70
Rippchen — September	7.77½
Oktober	7.82½
Januar	7.70

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	$0.08—0.09
Pfirsiche, gedörrte	0.07½—0.10
Aprikosen	0.09—0.011
Brombeeren	0.05—0.07
Himbeeren	0.21—0.23
Rosinen — Muskateller	0.06—0.08
London Layers, per Kiste	1.50
Zantener Korinthen	0.09—0.10
Zitronenschalen	0.11
Terragona Mandeln	0.13
Brasilianische Nüsse	0.10½—0.11
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.05¼

Spezereien.

Zucker — der Hut, 100 Pfund	6.09
Staubzucker, per 100 Pfund	5.69
Speisezucker, per 100 Pfund	5.52
Würfelzucker, per 100 Pfund	5.81
Konditors' A, per 100 Pfund	5.39
„O. A.", 100 Pfund	5.24
Thee — Young Hyson	0.25—0.60
Imperial	0.27—0.42
Gunpowder	0.28—0.50
Moyune	0.38—0.60
Japan	0.28—0.44
Oolong	0.26—0.70
Kaffee — Bester Rio	0.14—0.17
Geringere Sorten Rio	0.08—0.12
Maracaibo	0.11—0.18
O. G. Java	0.26—0.32
Mokka	0.23
Reis — Louisiana	0.05—0.07¼
Carolina	0.05¾—0.07¾
Java	0.05½—0.06
Japan	0.05¼—0.07¼

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	11.50
California Lachs, per Faß	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	9.00
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	0.75—0.95
Norwegische K K K Häringe, per Faß	10.00—12.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.90—6.25
Stiere mittlerer Größe	5.35—5.85
Stiere von 1200 bis 1600 Pfund	4.85—5.30
Stiere von 800 bis 1200 Pfund	3.50—4.25
Kälber	2.75—6.25
Bullen	2.10—4.50
Kühe und Färsen	1.50—5.00
Texanische Stiere	2.50—5.15
Schweine	5.75—6.12½
Schafe	3.00—4.15
Lämmer	2.25—5.35

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 64,148 Rinder, 3,733 Kälber, 130,708 Schweine, 81,450 Schafe. Von hier verschickt wurden: 2,706 Rinder, 478 Kälber, 29,248 Schweine, 10,875 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries — Extras	$0.20½—0.21
Erste Qualität	0.17—0.18½
Zweite Qualität	0.14½—0.15
Dairies — Extras	0.14½—0.17
Kochbutter	0.13—0.14
Käse—	
Twins	0.09¾—0.10
Young American	0.10¼—0.10½
Cheddars	0.09
Brick	0.07—0.09¼
Limburger	0.08¾—0.09¼
Schweizer	0.12—0.12½
Eier—	
Per Dutzend	0.14—0.15½
Bohnen—	
Per Sack	2.00—2.60
Geflügel (auf Eis)—	
Hühner, per Pfund	0.08
Junge Hühner, per Pfund	0.11—0.13
Enten, per Pfund	0.07
Junge Enten, per Pfund	0.08
Gänse, per Pfund	0.06—0.07
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.07—0.07½
Hühner, per Pfund	0.08
Junge Hühner, per Pfund	0.11—0.13
Enten, per Pfund	0.07
Junge Enten, per Pfund	0.08
Gänse, per Dutzend	8.00—4.00
Kalbfleisch—	
Per Pfund	0.04½—0.08
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.12—0.12½
Zander, per Pfund	0.04—0.05
Hechte, per Pfund	0.06—0.07
Karpfen	0.01½—0.02
Barsch	0.03—0.04
Aal	0.06—0.08
Frische Früchte—	
Apfelsinen, per Kiste	4.50—5.00
Weintrauben, 8-Pfd.-Körbe	0.10—0.11
Johannisbeeren, 16-Quart-Kiste	1.00—1.50
Heidelbeeren	1.25—1.50
Blaubeeren, per 16 Quart	1.40—2.00
Brombeeren, per 16 Quart	1.25—1.90
Aepfel, frische, per Faß	1.50—3.00
Kirschen, saure, per 16-Quart-Kiste	1.60—1.75
Birnen, per Faß	1.75—2.05
Zitronen, per Kiste	3.00—5.00
Neue Messina-Zitronen	4.50—6.00
Bananen, per Bündel	0.70—1.35
Ananas, Florida'er, per Kiste	3.00—3.75
Pflaumen, 24-Quart-Kiste	0.80—1.50
Pfirsiche, Texas, vier Körbe	0.65—1.05
Pfirsiche, Michigan, 1-5 Bushel	0.12—0.22
Gemüse—	
Neue Kartoffeln, per 1½ Bushel	1.35—1.60
Tomaten, vier Körbe	0.30—0.60
Zwiebeln, per 70 Pfund	1.10—1.25
Gurken, ½ Bushel	0.20—0.50
Kohl, per Kiste	2.60—2.75
Kopfsalat, per Kübel	0.50—0.60
Mohrrüben, frische, per Hundert	1.00—1.25
Rüben, frische, per Hundert	1.00—1.25
Sellerie, Michigan, per 3—4 Bund	0.20—0.45
Radieschen, per 100 Bündchen	1.00
Wachsbohnen, per 1½ Bushel	1.00—1.75
Grüne Bohnen, per 1½ Bushel	1.00—1.75
Grüne Erbsen, per 1½ Bushel	2.00—2.25
Blumenkohl, per Dutzend	1.50
Meerrettig, per Faß	2.50
Petersilie, per Dutzend	0.08
Wassermelonen, per Waggon	100.00—225.00

Naturkunde und Technik.

Das Wasser in der Ernährung des Menschen.

Wenige Menschen haben eine richtige Vorstellung davon, wie viel Wasser sie sogar in den sogenannten festen Nahrungsmitteln zu sich nehmen. Es ist ganz gewiß, daß überhaupt kein natürliches Nahrungsmittel wasserfrei ist, und der Wassergehalt schwankt darin von 5 bis zu 97 v. H. des gesammten Gewichtes. Die Milch z. B., die doch als das vollkommenste Nahrungsmittel zu schätzen ist, besteht, wohl verstanden: in unverfälschtem, ungetauftem Zustande, wie sie gerade von der Kuh kommt, zu fast 9 Zehnteln aus Wasser (genauer 87—88 v. H.). Diese Thatsache bedingt gerade die Bekömmlichkeit der Milch, weil sie die Fette, Zucker- und Eiweißstoffe in gelöstem Zustande bietet. Aber es giebt, so widerspruchsvoll es erscheint, sogar einige feste Nahrungsmittel, die noch mehr Wasser enthalten, als die Milch. Dies trifft im Besonderen zu für Gemüse und Obst. Die Rübe besteht in frischem Zustande zu über 90 v. H. aus Wasser, der Kohl etwa zu eben so viel, und die Gurke und das Mark des Kürbis sogar zu 97 v. H. Unter dem Obst enthält die Erdbeere nahezu 90 v. H. Wasser, der Apfel 82 und die Trauben 80 v. H. Auch die verschiedenen Fleischsorten, die als Nahrungsmittel in Frage kommen, bergen weit mehr Wasser in sich, als feste Stoffe. So besteht Rind- und Hammelfleisch zu ¾ aus Wasser. Die Hausfrau mag kaum daran denken, daß drei Viertel von dem, was sie dem Fleischer bezahlt, Wasser ist, sodaß der Rest als das eigentliche Nahrhafte am Fleisch noch höher im Preise steht, als man leider ohnehin schon weiß. Lammfleisch enthält etwas weniger Wasser, nämlich 64 v. H. Schweinefleisch noch weniger (61) und Speck nur 22,3 v. H. In der Regel enthält Fleisch um so weniger Wasser, je fetter es ist. Wenn wir nun vom Geflügel sprechen wollen, so zeigen sich in dessen Fleisch auch bedeutende Unterschiede. Das Fleisch von Hühnern und Enten enthält 70 v. H. Wasser, das der Tauben 75, das der Gänse nur 38 v. H., ein weiteres Beispiel für die Thatsache, daß der Wassergehalt durch den Gehalt an Fett vermindert wird. Die Fische, die man für besonders wasserreich halten könnte, haben davon zuweilen nur 40, aber auch bis zu 80 v. H. Eins der kräftigsten Nahrungsmittel, das Ei, besteht zu 65½ v. H. aus Wasser, das aber im Eiweiß in weit größerer Menge enthalten ist, als im Eigelb, welch letzteres ja auch der nahrhaftere Theil ist. Es gilt als Regel, daß Stoffe, die wenig Wasser enthalten, für die menschliche Nahrung sich nicht eignen, ehe sie in Wasser gekocht sind, sodaß das Kochen in der Hauptsache die Bedeutung hat, solche Nahrungsmittel durch Hinzufügung von Wasser in einen verdaulichen Zustand zu bringen. Weizenmehr z. B. enthält nur 12 v. H. Wasser, das daraus bereitete Brot aber 50 v. H. Es geht daraus hervor, daß jedes Nahrungsmittel einen gewissen Grad von Feuchtigkeit besitzen muß, um für die Ernährung geeignet zu sein, und somit spielt das Wasser in der Nahrungsaufnahme eine ganz außerordentlich wichtige Rolle. Unter Ausschluß von Wasser ist auch das Leben und die Wirkung der Bakterien wie überhaupt jede chemische Veränderung ausgeschlossen, und wir können annehmen, daß bei vollständigem Wassermangel jedes Leben zum Stillstand kommen würde.

Federnde Insekten.

Jedes Kind, das Gelegenheit hat, sich in der freien Natur zu bewegen und auch genügende Aufmerksamkeit zu ihrer Beobachtung besitzt, kennt den kleinsten Käfer, der sich, auf den Rücken gelegt, in die Luft schnellt, um wieder auf die Beine zu kommen. Der Zoologe nennt diese Käfer, die im Volksmunde als Schmiede- oder auch als Schnellkäfer bezeichnet werden, Elateriden. Die Natur hat ihnen jene eigenartige Fähigkeit verliehen, weil es ihnen wegen der Kürze ihrer Beine nicht gelingen würde, auf andere Weise wieder in die für die Fortbewegung nothwendige Lage zu kommen. Sie bringen das Kunststück mit ihren starken Brustmuskeln zu Wege, indem sie ihren Rücken hohl machen und den Vorderbruststachel vorschnellen lassen, was mit einem eigenthümlichen knipsenden Geräusch vor sich geht. Außer diesen Käfern gibt es nun noch andere Insekten, die eine derartige Federkraft in ihrem Körper besitzen, und zwar die hauptsächlich im Meere lebenden Springschwänze, die zu der größeren Gruppe der Borstenschwänze gerechnet werden. Sie tragen ihre Feder unter dem vierten oder fünften Bauchabschnitt; sie gleicht einer zweiästigen Gabel mit einem Griff und zwei Zinken, an deren Enden je eine kleine Spitze eingelenkt ist. Wenn das Insekt läuft, wird die Feder dicht an den Körper gedrückt. Wird sie dagegen losgelassen und ausgestreckt, so daß sich die Spitze rückwärts richtet, so schnellt der Springschwanz in die Luft. Unter einem Stein in der Nähe des Wassers findet man oft eine ganze Kolonie von Springschwänzen.

Professor Koch über die Bekämpfung der Tuberkulose.

Professor Dr. Robert Koch-Berlin hat, wie bereits gemeldet, kürzlich vor dem Tuberkulosen-Kongreß in London einen bedeutungsvollen Vortrag über „Die Bekämpfung der Tuberkulose im Lichte der Erfahrungen, die bei der erfolgreichen Bekämpfung anderer Infektionskrankheiten gewonnen worden sind" gehalten. Der Hauptinhalt des Vortrages ist bereits mitgetheilt worden. Bei dem großen Interesse des Gegenstandes lassen wir jetzt noch einen ausführlicheren Bericht über den Koch'schen Vortrag folgen: Prof. Koch führte aus:

Die Aufgabe, mit der sich dieser Kongreß befassen wird, ist eine der schwierigsten, die Mühe aber, die auf deren Lösung verwendet wird, ist sicher ihres Lohnes. Ich brauche nicht die zahllosen Opfer, welche die Tuberkulose alljährlich in allen Ländern fordert, noch das unermeßliche Elend, welches sie in die von ihr betroffenen Familien bringt, hervorzuheben. Sie Alle wissen, daß es keine Krankheit gibt, die der Menschheit, so tiefe Wunden schlägt, wie diese. Um so größer würde aber die allgemeine Freude und Befriedigung sein, wenn die Bemühungen, die Menschheit von diesem Feinde, der unerbittlich an ihrem Marke zehrt, zu befreien, von Erfolg gekrönt wären. Freilich gibt es Viele, welche an der Möglichkeit der erfolgreichen Bekämpfung dieser Krankheit zweifeln, die bereits seit Jahrtausenden wüthet und über die ganze Welt verbreitet ist. Dies ist keineswegs meine Ansicht. Vielmehr handelt es sich um einen Kampf, in den wir mit der sicheren Aussicht auf Sieg ziehen können. Die Gründe, auf welche ich diese meine Ueberzeugung stütze, will ich Ihnen im Folgenden darlegen.

Noch vor wenigen Jahrzehnten war die wahre Natur der Tuberkulose uns Allen unbekannt. Die Tuberkulose wurde als eine Folge-Erscheinung, ja, ich möchte sagen, als der Ausdruck des sozialen Elends angesehen, und da diese angenommene Ursache durch einfache Mittel nicht beseitigt werden konnte, verließ sich das Volk auf die wahrscheinliche allmähliche Besserung der sozialen Lage und that nichts. All dies hat sich jetzt geändert. Wir wissen, daß das soziale Elend thatsächlich zur Verbreitung der Tuberkulose beiträgt, aber die wahre Ursache dieser Krankheit ist ein Parasit, das ist ein sichtbarer und greifbarer Feind, den wir verfolgen und vernichten können, gerade so wie wir andere parasitische Feinde des Menschen verfolgen und vernichten können.

Kurz, die Thatsache, daß die Tuberkulose eine verhütbare Krankheit ist, mußte klar werden in dem Augenblicke, als der Tuberkel-Bazillus entdeckt und die Eigenthümlichkeiten dieses Parasiten und die Art und Weise seiner Uebertragung bekannt wurden. Ich möchte hinzufügen, daß ich für meine Person mir der vollen Bedeutung dieser Entdeckung vom ersten Augenblicke an bewußt war, wie auch jeder Andere, der von dem ursächlichen Zusammenhange zwischen der Tuberkulose und dem Tuberkel-Bazillus überzeugt war. Aber die Kraft einer geringen Anzahl von Aerzten war dem Kampfe mit dieser so tief in unseren Sitten und Gewohnheiten wurzelnden Krankheit nicht gewachsen. Solch ein Kampf erfordert das Zusammenwirken vieler, wenn möglich aller Aerzte. Schulter an Schulter mit dem Staate, mit der ganzen Gesellschaft. Aber jetzt scheint der Moment gekommen zu sein, wo ein solches Zusammenwirken möglich ist. Ich nehme dabei an, daß es kaum mehr einen Arzt gibt, welcher den parasitischen Charakter der Tuberkulose leugnet, und daß auch unter dem nichtärztlichen Publikum die Kenntniß der Natur dieser Krankheit weit verbreitet ist.

Ein anderer günstiger Umstand hierbei ist der kürzlich bei der Bekämpfung verschiedener parasitischer Krankheiten erzielte Erfolg, der uns gelehrt hat, wie der Kampf gegen Seuchen zu führen ist. Aus diesen Erfahrungen haben wir die so überaus wichtige Lehre gezogen, daß es der größte Fehler sei, die verschiedenen Seuchen gleichförmig zu behandeln, wie dies in früheren Zeiten geschah. Ob es sich nun um die Cholera, die Pest oder den Aussatz handelte, die Mittel waren immer dieselben: Isolirung, Quarantäne und nutzlose Desinfektionen. Aber jetzt wissen wir, daß jede Krankheit nach ihren besonderen Eigenthümlichkeiten zu behandeln sei, und daß die gegen sie zu ergreifenden Maßnahmen sich peinlichst nach ihrer besonderen Natur, nach ihrer Aethiologie richten müssen. Wir können mit Recht nur dann auf eine erfolgreiche Bekämpfung der Tuberkulose hoffen, wenn wir diese Erfahrung stets im Auge behalten. Da gerade dieser Punkt von außerordentlicher Bedeutung ist, so werde ich ihn durch einige Beispiele illustriren.

Die Behandlung jener Seuche, welche momentan im Vordergrunde des Interesses steht, das ist der Beulenpest, wird für uns in mehrfacher Beziehung belehrend sein. Maßgebend für das Vorgehen gegen diese Seuche war die Ueberzeugung, daß der Pestkranke im höchsten Grade der Ansteckungsherd sei und daß die Seuche nur durch den Pestkranken und seine Angehörigen verbreitet werde. Trotz der mit größter Sorgfalt vorgenommenen Untersuchung der Schiffe, trotz der Quarantaine, der Isolirung der Kranken, der Desinfizirung der verdächtigen Wohnungen und Schiffe, hat die Pest überallhin Verbreitung gefunden und an vielen Orten große Dimensionen angenommen. Wieso dies gekommen ist, wissen wir sehr gut Dank der jüngst über die Art und Weise der Verbreitung der Pest gewonnenen Erfahrung. Es wurde nämlich die Entdeckung gemacht, daß nur jene Pestkranke, welche an Pestneumonie leiden, ein glücklicher Weise nur seltener Fall, Ansteckungsherde und daß die eigentlichen Verbreiter der Pest die Ratten sind. Es besteht nunmehr kein Zweifel darüber, daß fast in der Mehrzahl der Fälle, in welchen die Pest durch den Seeverkehr übertragen wurde, diese Uebertragung durch die unter den Schiffsratten grassirende Pest erfolgte. Man fand auch, daß dort, wo die Ratten absichtlich oder unabsichtlich ausgerottet waren, die Pest rapid schwand, während an anderen Orten, wo der Rattenpest zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden war, die Seuche fortdauerte.

Dieser Zusammenhang zwischen der unter den Menschen und der unter den Ratten grassirenden Pest war früher gänzlich unbekannt, so daß Jene, welche die gegenwärtig gegen die Pest zur Anwendung gelangenden Maßnahmen ersonnen haben, kein Tadel trifft, wenn diese Maßnahmen sich als wirkungslos erwiesen. Es ist jedoch hohe Zeit, daß diese nun gewonnene Kenntniß der Aethiologie der Pest sowohl im internationalen als auch sonstigen Verkehr nutzbar gemacht werde. Da die Menschenpest von der Rattenpest in solchem Maße abhängt, ist es klar, daß die Schutzimpfung und die Serumbehandlung nur so geringe Wirkung hatten. Eine geringe Anzahl Menschen mag wohl dadurch vor der Krankheit geschützt worden sein, die allgemeine Verbreitung der Seuche wurde dadurch nur im Geringsten behindert.

Bezüglich der Cholera liegt der Fall wesentlich anders; es mag ja unter gewissen Umständen eine direkte Uebertragung von Menschen auf Menschen erfolgen, aber der gewöhnlichste und gefährlichste Verbreiter der Cholera ist das Wasser, und deshalb kommt bei der Bekämpfung der Cholera in erster Linie das Wasser in Betracht. In Deutschland, wo nach diesem Prinzip vorgegangen wurde, haben wir bei der Bekämpfung der Seuche, welche immer wieder aus infizirten Nachbarländern eingeführt worden war, große Erfolge erzielt, ohne eine Behinderung des Verkehrs.

Auch die Behandlung der Hundswuth ist für uns instruktiv. Gegen diese Seuche kann die sogenannte Schutzimpfung als ein außerordentlich wirksames Mittel zur Verhütung des Ausbruchs der Krankheit bei einer bereits infizirten Person angesehen werden. Solch eine Maßnahme jedoch kann nicht zur Verhütung der Infektion selbst beitragen. Der einzige wirklich sichere Weg zur Bekämpfung dieser Seuche ist der Maulkorbzwang. In dieser Beziehung haben wir in Deutschland außerordentlich befriedigende Erfahrungen gemacht.

Gestatten Si mir, noch eine andere Krankheit zu erwähnen, weil sie in ätiologischer Beziehung der Tuberkulose sehr nahe verwandt ist und weil wir aus ihrer erfolgreichen Bekämpfung nicht wenig für die Förderung unserer Ziele lernen können. Ich meine die Lepra. Sie wird durch einen Parasiten hervorgerufen, welcher dem Tuberkel-Bazillus sehr ähnlich ist. Geradeso wie die Tuberkulose kommt sie erst lange nach der Ansteckung zum Ausbruche, und ihr Verlauf ist noch langwieriger. Sie wird blos von Person auf Person übertragen, aber nur, wenn diese in enge Berührung kommen, wie in kleinen Wohnungen. Bei dieser Krankheit spielt naturgemäß die unmittelbare Uebertragung die Hauptrolle. Eine Uebertragung durch Thiere, Wasser oder dergleichen kommt nicht in Betracht. Die Maßnahmen zur Bekämpfung dieser Seuche müssen sich in der Richtung gegen die Berührung zwischen Kranken und Gesunden bewegen. Der einzige Weg, diese Berührung zu verhindern, ist die Isolirung der Kranken. Diese Maßregel wurde im Mittelalter sehr strenge in den zahlreichen Spitälern für Aussätzige gehandhabt, und die Folge davon war, daß die Lepra, welche eine alarmirende Verbreitung angenommen hatte, aus Zentraleuropa gänzlich verschwand. Die gleiche Methode wurde erst kürzlich in Norwegen angewendet, wo die Absonderung von Leprakranken durch ein Spezialgesetz angeordnet worden ist.

Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, daß bei der Bekämpfung der Seuchen an die Wurzel des Uebels gegangen werden müsse und unsere Kraft nicht auf untergeordnete und unwirksame Maßnahmen verschwendet werden dürfe. Es handelt sich nun um die Frage, was bisher geschehen ist und was gegen die Tuberkulose anzuwenden wäre, um sie radikal auszurotten.

Um diese Frage zu beantworten, ist es vor Allem nothwendig, darzuthun, wie die Ansteckung bei der Tuberkulose vor sich geht. Ich setze natürlich voraus, daß wir unter Tuberkulose jene Krankheitserscheinungen verstehen, welche durch den Tuberkel-Bazillus hervorgerufen werden. Fast in der Mehrzahl der Fälle hat die Krankheit ihren Sitz in den Lungen, wie sie auch dort ihren Anfang nimmt. Aus dieser Thatsache kann geschlossen werden, daß die Keime der Krankheit, das sind die Tuberkel-Bazillen, durch Einathmen in die Lunge gelangen müssen. Was die Frage betrifft, woher die eingeathmeten Tuberkel-Bazillen kommen, so besteht darin kein Zweifel; im Gegentheil, wir wissen mit Sicherheit, daß sie in die Luft durch das Sputum schwindsüchtiger Patienten kommen. Dieses Sputum, besonders in den vorgeschrittenen Stadien der Krankheit, enthält immer Tuberkel-Bazillen, manchmal in unglaublicher Anzahl. Beim Husten und sogar beim Sprechen kommen sie in die Luft in kleinen Tröpfchen, das ist in feuchtem Zustande, und können Personen infiziren, welche in die Nähe des Hustenden gerathen. Es kann aber auch sein, daß sie in vertrocknetem Zustande als Staub in die Luft gelangen, wenn sie z. B. auf den Boden gerathen. Das Sputum Schwindsüchtiger kann also als die Hauptquelle der Ansteckung der Tuberkulose angesehen werden. In diesem Punkte, glaube ich, stimmen Alle überein.

Es ist nun die Frage, ob es nicht noch zahlreiche andere Quellen giebt, welche bei der Bekämpfung der Tuberkulose in Betracht kommen. Große Bedeutung wird der erblichen Uebertragung der Tuberkulose beigemessen. Es wurde durch gründliche Forschungen dargethan, daß, obwohl die hereditäre Tuberkulose nicht absolut ausgeschlossen ist, sie doch außerordentlich selten vorkommt, und wir können daher bei der Besprechung der praktischen Mittel der Bekämpfung diese Frage der Krankheitsübertragung gänzlich außer Acht lassen.

Es wäre aber auch noch eine andere Möglichkeit der tuberkulösen Ansteckung zu erwägen, wie sie gewöhnlich angenommen wurde: nämlich in der Uebertragung der Krankheitskeime von tuberkulösen Thieren auf den Menschen.

Nun, meine Forschungen haben in mir eine Anschauung hervorgerufen, welche von der allgemeinen Annahme abweicht, und ich bitte um Ihre Erlaubniß, sie angesichts ihrer großen Wichtigkeit ein wenig ausführlicher behandeln zu dürfen. Originäre Tuberkulose des Geflügels unterscheidet sich jedoch so sehr von menschlicher Tuberkulose, daß wir sie als mögliche Quelle der Ansteckung des Menschen ganz außer Betracht lassen können. Kurz gesagt, als einzige Art der thierischen Tuberkulose bleibt uns nur die Tuberkulose der Rinder zu betrachten übrig, welche, wenn sie wirklich auf den Menschen übertragbar ist, thatsächlich häufig, wie durch den Genuß von Milch oder Fleisch, Gelegenheit zur Ansteckung des Menschen zu bieten vermag.

In meiner ersten ausführlichen Veröffentlichung über die Aetiologie der Tuberkulose habe ich mich selbst mit Reserve über die Identität der menschlichen Tuberkulose und der Rinder-Tuberkulose ausgesprochen. Beglaubigte Thatsachen, welche mich in den Stand gesetzt hätten, diese zwei Formen der Krankheit scharf zu unterscheiden, standen mir damals noch nicht zur Verfügung. Aber sichere Beweise ihrer absoluten Identität waren gleichfalls nicht zu entdecken, und so habe ich diese Frage unentschieden gelassen. Um das zu entscheiden, habe ich meine diesbezüglichen Forschungen wieder aufgenommen, aber so lange ich nur mit kleinen Thierchen Versuche anstellte, wie Kaninchen und Meerschweinchen, bin ich nie zu einem befriedigenden Resultate gelangt, obwohl die Anzeichen, welche die Unterschiede in den beiden Formen wahrscheinlich machten, nicht fehlten. Nach Anstellung der Versuche an Rindern bin ich erst zu einem gänzlich abschließenden Resultate gelangt.

Ueber die Experimente, welche ich während der letzten zwei Jahre mit dem Professor Schütz von der Thierarzneischule in Berlin gemacht habe, will ich Ihnen in Kürze das Wesentlichste mittheilen: Eine Anzahl von jungen Rindern, welche als frei von Tuberkulose gelten konnten, war auf verschiedenen Wegen durch Reinkulturen von Tuberkel-Bazillen, die von tuberkulösen Menschen gewonnen worden waren, infizirt worden. Einige bekamen das tuberkulöse Sputum Schwindsüchtiger in die oberen Luftwege direkt einverleibt, in anderen Fällen wurden die Tuberkel-Bazillen oder das Sputum unter die Haut oder in die Bauchhöhle oder in die Halsvenen infizirt. Bei sechs Thieren wurden tuberkulöses Sputum fast täglich sechs bis acht Monate hindurch der Nahrung beigesetzt. Vier Thiere athmeten wiederholt große Quantitäten Bazillen ein, welche im Wasser verrührt worden waren, das dann in der Luft zerstäubt wurde. Keines dieser Thiere — es waren ihrer neunzehn — zeigte Symptome der Krankheit, und sie gewannen sogar beträchtlich an Gewicht. Sechs bis acht Monate nach Beginn der Experimente wurden sie getödtet. In ihren Eingeweiden wurde keine Spur von Tuberkulose gefunden. Nur dort, wo die Injektionen erfolgt waren, zeigten sich kleine Eiterherde, in welchen Tuberkel-Bazillen gefunden wurden. So wurden bei den Versuchsthieren durch lebende Bazillen der menschlichen Tuberkulose genau dieselben Erscheinungen hervorgerufen, wie durch todte Bazillen. Sie waren also absolut unempfänglich für dieselben.

Es folgt daraus die ungemein wichtige Thatsache, daß die Tuberkulose der Menschen nicht identisch ist mit der Rinder-Tuberkulose, und daß die bisherige Annahme von der Uebertragkeit der Tuberkulose unserer Hausthiere auf den Menschen hinfällig ist.

Geheimrath Koch erörterte dann die Mittel zur Bekämpfung der Uebertragung von Mensch zu Mensch, durch deren Ausbau die Seuche allmählich zu beseitigen sei. Vor allem müssen durch planmäßiges langsames Vorgehen die Wohnungsverhältnisse der ärmeren Bevölkerung verbessert, ihr allzu dichtes Zusammenleben verhindert werden. Alle schwerer Erkrankten müssen, um sie nicht zu einer Quelle der Ansteckung werden zu lassen, der Krankenhaus-Behandlung zugeführt werden. Zu diesem Zwecke seien besondere, leicht und bei geringen Opfern zugängliche Krankenhäuser oder Abtheilungen für Schwindsüchtige zu gründen. Dies sei die wichtigste Maßnahme zur Bekämpfung der Tuberkulose, und hier sei eine Gelegenheit für begüterte Menschenfreunde zu dauernd Segen bringendem Wirken. In keinem Lande habe die Schwindsucht so sehr abgenommen, wie in England, das die größte Zahl solcher Anstalten besitze. Von großer Bedeutung sei auch die Anzeigepflicht, wenigstens für schwere Fälle, wie sie in Sachsen, Norwegen und mit großem Erfolg in New York durchgeführt sei, Hand in Hand damit gehe die Desinfektion der Wohnungen und Gebrauchsgegenstände. Die Aufklärung der Bevölkerung über Wesen und Verbreitung der Krankheit und ihre Verhütung sei nicht minder von großem Nutzen. Zur Frage der Lungenheilstätten übergehend, erklärt es Redner für sicher, daß die Schwindsucht in ihren ersten Zuständen heilbar ist, warnt jedoch vor einer Ueberschätzung der Bedeutung der Heilstätten. In Deutschland dürften jährlich etwa 4000 Personen durch diese Genesung finden, während 226,000 Personen wegen Schwindsucht in Krankenhausbehandlung standen. Größerer Einfluß auf den Rückgang der Krankheit komme den vorerwähnten allgemeinen gesundheitlichen Maßnahmen zu. Namentlich befürwortet Redner die Nachahmung der von der Stadt New York getroffenen Einrichtungen, dank denen die Sterblichkeit an Schwindsucht seit 1886 um mehr als 35 v. H. gesunken sei.

Prof. Dr. Karl Koch schloß mit dem Audruck der festen Ueberzeugung, daß bei Benutzung der im Kampfe mit anderen Seuchen gewonnenen Erfahrungen, wenn unrichtige Wege vermieden und das Uebel an der Wurzel getroffen werde, der Kampf gegen die Tuberkulose zum siegreichen Ende führe.

— Sein größter Triumph. — Heirathsvermittler: „Auf welche Leistung in meiner Praxis ich am stolzesten bin? Daß es mir gelungen ist, meine noch rüstige, verwittwete Schwiegermutter an einen älteren Farmer bis nach Südafrika zu verheirathen."

— Ein Schlauberger. — „Nun, haben Sie denn Ihrem Sohne auch schon etwas nach China geschickt, Neubauer?" — „Freili', Herr Pfarrer, glei' wie i g'hört hab', daß se in China so viel Thee trink'n, hab' i eahm a paar Pfund 'nüberg'schickt."

— Ausreichende Erklärung. — „...Und welches ist der Grund dafür, daß in den letzten Tagen so außerordentlich viele Leute ihr Testament gemacht haben?" — Notar: „Weil in den nächsten Tagen eine Automobilfahrt durch unsere Stadt kommt."

Für die „Sonntagpost“.

New Yorker Brief.

Wovon die New Yorker sprechen. — Die Theuerung und die Noth und — die Volksfeste. — Die Wohnungsfrage. — „Gemuhbt“ wird immer. — Warum man auf dem Lande keine Dienstmädchen kriegen kann. — Herbstvorboten. — Auf dem Rialto. — Verdächtige Eleganz der Mimen. — Direktor Conried.

New York, 8. August.

Ich zog aus, um in den Sammelplätzen des Deutschthums in New York zu erkunden, wie die Stimmung unter diesem Deutschthum durch den Tod der Kaiserin Friedrich beeinflußt worden ist. Es hätte sich da etwas sehr Schwungvolles über Trauerstimmung u. dergl. schreiben lassen. Außerdem wollte ich auch die Stimmung des Volkes über die nächste Wahl, über den geeinten Kampf gegen Tammany erforschen und dann wollte ich noch so nebenbei ermitteln, wie die öffentliche Meinung über die Schley-Sampson-Untersuchung zum Ausbruch käme. Darüber hätte sich dann natürlich auch etwas sehr Schwung- und Gefühlvolles schreiben lassen.

Das Volk sprach aber über alle diese Dinge nicht, sondern es sprach über das Theuerwerden von Fleisch und Gemüse, es sprach davon, daß Kohlen im nächsten Winter gar nicht zu bezahlen sein werden und daß auch die Miethen in die Höhe gehen würden, denn wo Alles aufschlage, könnten die Hausbesitzer allein nichts abschlagen von der Miethe. Von den Trusts und von Strikes, von der Theuerung und von der Noth in ihrem Gefolge kann man jetzt allenthalben sprechen hören, wenn man den New Yorkern noch wenig von der Noth anmerken kann. Es langt noch immer dazu, sich die Sorgen wegen der theuren Zeit mit einem Schöpplein Mosel oder einem Krügel Importirtes hinabzuspülen. Und der besorgte Familienvater, dem ob der Kohlenpreise die Haare zu Berge stehen, er hat deshalb doch am letzten Sonntag das Pfälzer Volksfest nicht versäumt und trifft seine Vorbereitungen zum Besuch des großen Volksfestes der Oesterreicher.

Mit der Theuerung der Lebensmittel hat's seine Richtigkeit und das neue Tenementhausgesetz und die neuen Bauverordnungen haben die Bauthätigkeit in der Stadt selbst zu beschränken und auch die Miethen höher zu bringen. Das wird die Wohnungsfrage in New York zu einer noch schwierigeren machen, als sie es, Gott sei's geklagt, jetzt schon ist.

Man liest so viel von den Schrecken der Tenementhäuser, in denen die Armen wohnen. Als ob's in den „Flats“, in denen die mittleren Klassen zum großen Theile zu wohnen verurtheilt sind, besser wäre! Ja, diese Wohnungsfrage in New York!

Es werden immer mehr „moderne Verbesserungen“ und größter Komfort und immer kostbarere innere Ausstattung geboten, und über dem modernen Komfort geht die Bequemlichkeit immer mehr verloren, und es ist vor lauter Verbesserungen und Ausschmückungen schließlich kein Platz mehr vorhanden, um ein Bett aufzustellen. Je größer die Häuser werden, desto kleiner sind die Wohnungen d'rin, je prächtiger der Aufputz, desto beschränkter der Raum.

Diese New Yorker Flats sind im Kegelbahn-Stil gebaut. Eine Kegelbahn mit Zwischenwänden, durch welche die Zimmer markirt werden. Vorne und hinten ist Licht, die mittleren Räume sind dunkel. Das vordere Zimmer ist immer der Parlor und das hintere die Küche. Parlor und Küche sind also die einzigen Räume der Wohnung, die Licht haben. Da der Parlor „selbstverständlich“ nicht benutzt wird, bleibt also nur die Küche, in der man ohne Licht etwas sehen kann. Was die Größe anbelangt, so sind die Zimmer und besonders die Schlafzimmer in Chicagoer Wohnungen noch die reinsten Tanzsäle gegen diese New Yorker Löcher, die man Zimmer zu nennen die Kühnheit hat.

Nun kommt die Frage: Wo will man wohnen? Wohnt man in einem Theile der Stadt, der es möglich macht, den Arbeitsplatz zu Fuß zu erreichen, also ungefähr zwischen 1. und 18. Straße, so muß man, wenn man nicht in direkt verrufene oder unglaublich schmutzige Häuser und Straßen ziehen will, für drei oder vier Löcher, die zusammen noch nicht so viel Raum bieten, wie ein einziges anständiges Zimmer haben sollte, einen fabelhaften Preis bezahlen — $18 bis $25 den Monat. Zieht man weiter hinaus, wo die Wohnungen etwas billiger sind und man für den genannten Preis schon ein „Flat“ mit sechs oder gar sieben Zimmern (d. h. zwei Zimmer und vier oder fünf Schlafzimmer genannte Löcher), so kommt das Fahrgeld zum Miethpreis und, was noch viel schlimmer ist, man hat das abscheuliche Gedränge in den Cars zu erdulden. Allerdings, wenn man doppeltes Fahrgeld (also zwanzig Cents per Tag) und anderthalbstündige Fahrt (also drei Stunden per Tag) nicht scheut, dann findet man schon recht hübsche Wohnungen zu halbwegs annehmbaren Preisen.

Hat also eine Familie, die nach New York kommt, erst in einer Wohnung in der Stadt beinahe ganz, dann in einem Harlem-Flat halb erstickt ist und mit Lebendigbegrabensein in Brooklyn versucht hat, so kommt sie gewöhnlich doch zu dem Entschluß, es „noch weiter draußen“ in einer Vorstadt in New Jersey oder auf Long Island oder hoch oben in Bronx und noch weiter nördlich in Westchester County zu versuchen. Da ist's dann schön. Da hat man Luft und Licht und verschiedene andere Annehmlichkeiten.

Nun ist das aber eine komische Sache: In New Yorker Häusern, wo man Dampfheizung und Janitordienst hat und deshalb leicht ohne Dienstmädchen fertig werden kann, ist es ein Leichtes, ein Dienstmädchen zu kriegen. Man hat nur meistens keinen Platz, es unterzubringen, wenn man ein Mädchen genommen hat. Aber aufs Land gehen die jungen Mädchen nun einmal nicht und die älteren erst recht nicht.

Der höchste Genuß für das New Yorker Dienstmädchen ist, am Sonntag nach Coney Island oder nach Rockaway Beach zu gehen. Wohnt man etwa ganz nahe bei Rockaway Beach oder Coney Islsand auf dem Lande, so ist kein Mädchen dazu zu bringen, zu bleiben. Wenn man eine kriegt, läuft sie nach einer Woche wieder fort. Woran das liegt? Vielleicht, weil es in den Vorstädten keine Polizisten giebt oder weil der Milchmann oder Grocer und Butcher sehr weitläufige Runden haben und sich also in keinem Hause lange aufhalten können. Wer weiß?

Thatsache ist, daß die Leute, die aus der Stadt fortziehen und Anfangs voll Begeisterung sind für das Wohnen auf dem Lande,. nach ein oder zwei Jahren immer wieder zurückziehen nach der Stadt. Thatsache ist auch, daß in keiner Stadt der Ver. Staaten, in welcher ichGelegenheit hatte, Beobachtungen anzustellen, so viel umgezogen wird, wie hier in New York. Es wird hier immer „gemuhvt“. Es ist ein ewiges Experimentiren. Ja, diese Wohnungsfrage in New York!

* * *

Die Vorboten des Herbstes beginnen sich einzustellen. Das auf die fürchterliche Hitze folgende Regenwetter treibt manche New Yorker schon frühzeitiger als sonst aus den Sommeraufenthalten fort und auch von den Europa-Reisenden kehren schon manche zurück.

Das sicherste Anzeichen aber für das nahende Ende der stillen Saison ist das Eintreffen der Theater-Direktoren. Frohman, der eine größere Anzahl der besseren englischen Truppen leitet, ist zurückgekehrt und hat schon begonnen, seine Gesellschaften zusammenzustellen. Am Rialto, wie der obere Theil des Broadway genannt wird, an welchem so zu sagen ein Theater neben dem anderen steht, promeniren die glattrasirten Männer, die unschwer als Mimen zu erkennen sind, in großer Zahl und die Damen von der Kunst sind dort nicht minder zahlreich vertreten.

Diese Herren vom Theater sind alle sehr elegant gekleidet, verdächtig elegant. Diese verdächtige Eleganz ist auch ein Anzeichen dafür, daß die todte Saison schon ziemlich lange gedauert hat und sich ihrem Ende nähert. Bei Schauspielern ist das nämlich umgekehrt wie bei gewöhnlichen Menschen. Wenn's einem gewöhnlichen Menschen schlecht geht, so zeigt sich das äußerlich dadurch, daß seine Kleidung schäbig wird. Wenn's dem Schauspieler schlecht geht, so erkennt man das daran, daß seine Kleidung immer eleganter wird. Wenn der Straßenanzug fadenscheinig wird und die Schuhe durchgetreten, dann muß der Gehrock für die Bühne, die Bonvivant-Hose herhalten und die feinen Lackstiefel, welche für Grafenrollen.bestimmt sind, werden auf der Straße getragen. Nun, die verdächtige Eleganz der Mimen wird jetzt bald verschwinden. Die todte Saison geht zu Ende und mit diesem Ende fängt die Vorschuß-Saison an und dann wird's lebhaft auf dem Rialto.

Direktor Conried vom (deutschen) Irving Place Theater kommt auch bald — in ein oder zwei Wochen spätestens — aus Europa zurück. Bis jetzt hat man erfahren, daß die Odilon und Ritter von Sonnenthal für ein abermaliges kurzes Gastspiel gewonnen sind. Ueber weitere Engagements des unternehmenden Direktors wierd man vernehmen, wenn er zurückkehrt.

J. H. Steppes.

Sonnentag.

Von Martha Renate Fischer.

Die Sonne hebt ihr Tagewerk an und steigt, in einen Schleier von Gold und Purpur gehüllt, am Himmel empor. Gleißend metallisch, wie ausgegossenes Silber, glänzt die Bahn, auf welcher sie daher schreitet. Goldene Töne mischen sich ein, orangefarbene. Und sie schwimmt und hebt sich und sendet Flammenbahnen zur Erde hinab und ist von zuckenden Strahlen umgaukelt. Ueber den blauen Himmel aber sind blutrothe Rosen verstreut.

Dem märchenhaften Morgen folgt ein herrlicher Tag. Die Sonne hat den Zenith nun erreicht. In königlichem Glanze schreitet sie dahin über des Himmels lichte, flimmernde Bläue. Ihre Strahlen fallen heiß und grade hernieder, dringen in den Erdboden und wecken das Samenkorn, das sie gewaltsam zu Keim und Reife zur Arbeit antreiben, die ihre Geißel schwingen, sodaß die Kreatur mit ungeahnter Kraftaufwendung sich müht, dem harten Gebot zu folgen.

Und dann führt der Weg der Sonne bergab, dem Horizonte zu. Ihre Strahlen sengen und brennen nicht mehr, stark und warm umfließen sie Gras und Blüthe. Sie ermuntern, in ruhigem, kräftigem Wachsthum sich zu breiten und zu heben.

Hier und da segeln Wolken, die der Tag zurückließ oder die der Abend vorauf treibt. Ein kühler, kräftiger Luftzug springt auf. Der Himmel, dunkler geworden, blauer, beginnt zu leben und ein wunderbarer Feuerzauber bricht hervor. Es loht auf im Zenith, Seen von flüssigem Golde bilden sich, auf denen flammend rothe Schiffchen treiben, an die segelnden Wolken heften sich violette Schleier. Ueber die ganze Himmelsbreite ist ein blutrother Vorhang aufgerollt, der sich langsam löst und verblassend herniederrollt. Wie ein feines graues Gespinst sinkt er — sinkt er — — —

Ruhe breitet sich aus, der Erdboden beginnt Ströme von Duft auszuathmen. Es duftet nach dem Wachsthum des Tages, nach Gras, nach Blüthen. Der Scholle entströmt ein Brotgeruch. Die Luft ist kräftig, still, das Licht ein wenig dunkel.

Eine kurze Spanne Zeit, so gehen die Sterne auf, und es blitzt und blinkt aus tausend grüßenden Weltenaugen. Der Friede schwebt vom Himmel herab und beginnt über die Erde zu schreiten.

Darüber wird es ganz dunkel. Schwärzlich der Himmel. Alles ruht — athmet — bis die Mitternachtshelle sich ausbreitet, das leuchtende, satte, herrliche Blau des Mitternachtshimmels, den Leuchtwolken bevölkern und Myriaden von Sternen durchfunkeln.

Wunderbare, geheimnißvolle Schönheit der mitternächtigen Stunde! Ich schaue dich mit andächtigem Staunen — ich fühle, wie du meine müde Seele umfängst und gefangen nimmst — meine Sorgen sinken von mir — mein Kummer löst sich in befreienden Thränen.

Das Leben verstummt — schläft. Der Himmel ist wieder dunkel geworden. Stille herrscht. Aller Reiz ist jetzt erloschen. Alle Farbenfreude gestorben. Stille herrscht. Die große Stille. Man meint, eine hohe Gestalt über die Erde schreiten zu sehen, mit wehendem Mantel angethan, mit dem Stundenglas in der knöchernen Faust.

Sonnentag, wie du dahingehst, so geht mein Leben dahin. Froher, frischer, jauchzender Morgen, wie du heraufsteigst, so steigt meine Jugend herauf. Du Sonne im Zenith, du eifrige, heiße, heischende, du gleichst dem ungestümen Drängen meiner Mittagshöhe.

Die heiße Lohe sinkt zusammen, die Kraft steigt siegreich empor und beginnt zu wirken. Sie versetzt Berge, sie lenkt Ströme um, sie zeichnet neue Grenzen um die Wohnstätten der Menschen. Sie entreißt den Tiefen des Meeres und der Erde ihre Geheimnisse. Sie taucht ihren Pinsel in Gold und Purpur und zaubert wunderbare Bilder für den genießenden Geist. Wenn sie zur Ruhe schreitet, so ist der Himmel bedeckt mit den flammenden Zeichen ihrer Thaten, Farbenfanfaren, strahlender, stärker, als sie der junge Morgen hervorbrachte, gehen ihrer Feierstunde vorauf.

Die Kraft stirbt nicht, sie folgt sich und feiert. Wir spüren das Wirken der feiernden Kraft, wir fühlen ihren starken Athem über uns dahinstreichen. Wir, die Eifrigen, die wir auf der Mittagshöhe wandeln, wir, die Ungestümen, Heißen, die Dränger und Verwirrer, die wir uns an ihrem Feuerzauber begeistert haben, wir erfrischen und stärken uns jetzt und reifen aus an ihrer gelassenen, maßvollen Ruhe. Wir lauschen und lernen und hören den Flügelschlag des Friedens, der über die Erde schreitet.

Mitternachtshelle, du köstliche, leuchtende, ruhevolle! Märchenschöner Himmel mit deinen geheimnißvollen Leuchtwolken, mit dem Strahlen und Funkeln deiner stillen Sternenschaar. Ich neige mein Haupt, ich falte meine Hände. Du erzählst mir Märchen, stille Mitternacht. Das Leben feiert nicht mehr, es ruht aus — es wartet. Worauf wartet es? Auf die große Stille? Auf den einsamen Wanderer, der nach seinem Stundenglas schaut, ob deine Zeit abgelaufen ist?

Ein edler Greis — eine hehre Greisin! Ich liege vor ihnen auf meinen Knieen! Legt eure kühlen Hände auf meinen fiebernden Scheitel, trocknet meine heißen Thränen des Ungenügens und der Reue, blickt mit dem sanften, geheimnißvollen Blick des Verstehens in meine verzweifelten Augen, die gierig um Trost in ihrem Kummer bitten, und laßt eure Lippen köstliche Worte der Hoffnung sprechen! Ich lege mein Haupt in euren Schoß. — Ich bete zu euch. — Ich empfange von euch. —

So steigt das Leben an, immer reichere, immer köstlichere, immer neue Gaben darbietend. Nie sich gleich bleibend — immer wirkend — bis der große Schnitter seine Hand ausstreckt. Wer könnte sagen, welcher Theil des Lebens der schönere, stärkere, segensreichere wäre? Wer wollte eine Wahl treffen? Wer wollte den Morgen schmähen, der erfreut, wer den Abend, der unsere glühenden Stirnen kühlt?

Geldfürsten.

Wir sind stolz darauf, seit 125 Jahren ein freies Volk zu sein. Wir haben keine Geburtsfürsten, keine Dynastien; aber die letzten Jahre haben in unserer Republik doch eine Spezies von Fürsten gezeitigt, und die ist gut gediehen und hat sich stark vermehrt: die Geldfürsten.

Unsere Millionäre und Milliardäre sind Fürsten; sie sind sogar mächtiger, als die Fürsten auf den Thronen. Diese können nicht mehr schalten und walten nach eigenem Belieben, wie die Feudalherren des Mittelalters; ihrer Thätigkeit und ihrem Wollen sind scharfe Grenzen gezogen. Der Geburtsfürst muß Rücksichten auf die Wohlfahrt seiner Unterthanen nehmen, schon im Interesse seiner Dynastie. Das Alles fällt bei den Geldfürsten weg. Als Menschen-Verächter können sie ungestraft der Massen spotten, wie es einer ihrer Vornehmsten vor einigen Jahren mit den Worten gethan: „Das Publikum sei verdammt!“ Souveräner, als regierende Fürsten, herrschen sie durch die Macht des Geldes. Sie können nach Belieben Industrien erdrosseln, die Erzeugnisse der Landwirthschaft, wie der Industrie, vertheuern. Arbeiter sind nur Spielmarken in den Händen der Fürsten vom Rauchschlot. — Das haben uns die Vorgänge der letzten Wochen erst wieder vor Augen geführt. Ist es nicht lächerlich, wenn man gegenüber diesen gigantischen Größen von Goldes Gnaden noch vom Zwingherrenthum gewöhnlicher Fürsten spricht? In ihren Händen laufen die Fäden zusammen, welche die Industrie, den Handel, den Geldmarkt reguliren. Ihre Millionen helfen die Gesetzgebung erwählen, ihrem Willen unterstehen ganze Gruppen industrieller Produktionen, sie ersticken die ausgleichende Konkurrenz. Der Niedergang des Kleingewerbes, das Schwinden des gesunden Mittelstandes sind Thatsachen, die sich nicht ableugnen lassen. Gegen die Macht der Geldfürsten können die Kleinen nicht mehr ankämpfen. Ein Federstrich einer Trustleitung setzt die Löhne von Tausenden herab oder vertheuert das Geschaffene, wie in unseren Kohlengebieten. Das alte Sprüchlein der klassischen National-Oekonomie vom Ausgleich durch das freie Spiel der Kräfte hält nicht mehr vor; die Waffen sind zu ungleich; den Geldfürsten wird die ganze Menschheit tributpflichtig. Ihre Macht ist nicht mehr auf ein oder das andere Land beschränkt, sie geht weit über die Grenzen des einzelnen Staates hinaus, und wird international. Regulirt nicht Rockefeller den Petroleumpreis für mehr als die halbe Welt? Und Morgan und wie sie Alle heißen, die Millionäre und Multi-Millionäre, sie lassen ihre Millionen auf der ganzen Welt fühlbar werden. Heute ist's der Weltmarkt, für den die Geldfürsten kämpfen, und zur Eroberung der Weltmärkte finden sich die Geldfürsten zusammen. Die Fürsten von Goldes Gnaden sind heutzutage mächtiger, als Könige, und wer die Augen aufthun will, der kann's sehen, hüben wie drüben. (W.)

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 11. August 1901.

Für die „Sonntagpost".

Land und Stadt.

(Skizze von Albert Weiße.)

Sie war glücklich, überglücklich, die kleine Frau Elsa. Ihr sehnlichster Wunsch war in Erfüllung gegangen. Sie sollte fortan in einem kleinen reizenden Landstädtchen wohnen, das fernab von dem Lärm der Großstadt gelegen, noch vollständig seinen ländlichen Charakter bewahrt hatte. Ein idyllischeres, friedlicheres Plätzchen konnte ihre Phantasie sich nicht ausmalen, — statt der qualmenden Fabrik-Schornsteine Waldesluft, statt des nervenzerrüttenden Getöses des Weltstadtverkehrs Vogelgesang, statt der Aussicht auf die Festungsmauern der „Himmelsstürmer" den Anblick des klaren, kleinen Landsees, in dem sich die Wipfel der hohen Bäume spiegelten. Und gar erst dies Häuschen, in dem sie jetzt allein schalten und walten sollten! Zwischen zwei Hügeln liegt's, versteckt von dem grünen Blätterschmuck der Bäume; nur ein wenig schimmert sein neues Kleid, der rothe Anstrich, durch das Grün, wie die Rosenknospe durch die Blätter ihres Kelches!

Hier war's gut sein! Wie wollten sie sich hier in Wald und Feld mit ihren beiden Jungen, dem 10jährigen Archie und dem um 3 Jahre jüngeren Hugo, tummeln? Wie wollten sie sich an den frischen Eiern und der süßen Milch, der reinen unverfälschten Butter, dem Obst und neuen Gemüse laben? — Wenn ihre Schwester sie späterhin besuchen würde, sie sollte die beiden Jungen gar nicht wieder erkennen, so pausbackig, sonnverbrannt, aber kerngesund sollten sie ausschauen! Und sie selbst? Sie selbst würde wieder aufblühen und jung werden, sie, die sich mit 25 Jahren schon so matt und abgespannt fühlte! Aber konnte das anders sein? Ihr Leben lang war sie wie ein Vogel im Käfig eingesperrt gewesen. Als Tochter armer Eltern hatte sie die ersten Jahre ihrer Kindheit in der großen Miethskaserne, dem luft- und freudelosen Asyl der Armuth verlebt. Denn nach dem Tode ihrer Eltern war sie mit ihrer jüngeren Schwester nach dem Waisenhause gekommen, einem anderen großen Gefängniß. Nach ihrer Konfirmation, auf sich selbst angewiesen, hatte sie als Verkäuferin und späterhin in Folge ihres Fleißes und des Vertrauens, das sie sich erworben, als Buchhalterin in den großen Geschäftshäusern gearbeitet, immer eingeengt, immer bedrückt von der schwülen Luft der Arbeitsstube. Als sie dann ihren Mann geheirathet, da hatten sie wohl ein schönes, großes Flat in einem Apartmenthause bezogen, aber, genau betrachtet, war der Vogel bloß aus dem kleinen eisernen Käfig in einen größeren, mit vergoldeten Stäben, versetzt worden. Auch hier herauf drang das Geräusch des Straßenverkehrs, auch hier herein drängte sich der Rauch der Fabriken, auch hier gab es Streit mit den Nachbarn, auch hier mußten die Kinder eingesperrt werden, damit sie auf der Straße nicht zu Schaden kämen. — Wohl hatte es Sonnenblicke in ihrem Leben gegeben. Das waren die Tage, an denen sie als Kind mit den guten Anstaltsschwestern und später mit ihren Freundinnen und mit ihrem Manne einen Ausflug auf's Land gemacht hatte. Aber das waren nur seltene und kurze Tage, der arme Vogel, der in die goldene Freiheit kaum hinausgeflogen, mußte zurück in seinen Käfig. — Jedem dieser Ausflüge folgten traurige Tage; sie verglich das Leben in der Stadt mit dem Leben auf dem Lande, von dem sie nur die Sonnenseite gesehen, und sie beneidete die glücklichen Menschen da draußen. — Warum mußte sie in der häßlichen Großstadt verkümmern, während ihre Schwestern auf dem Lande vor Gesundheit und Lebensfrische strotzten, warum mußten ihre Kinder wie verzärtelte Stubenpflanzen aufgezogen werden, während sich die ländliche Jugend in Luft und Licht tummelte? — Ja, warum?

Für das Geschäft ihres Mannes war es nach seinem eigenen Eingeständniß vollständig belanglos, ob er auf dem Lande oder in der Stadt wohnte. Er war Landschaftsmaler und konnte sein Studio aufschlagen, wo es ihm gefiel. Daß auch er die Natur liebte, ja mit seiner ganzen Künstlerseele anbetete, leuchtete aus jedem seiner Bilder hervor, und seine „Stilleben vom Lande" bewiesen die tiefe Auffassung und das feine Verständniß für dieselbe!

Und dennoch, willfährig, wie er sonst ihr gegenüber war, ihren Herzenswunsch, weit weg von der Stadt auf's Land zu ziehen, hatte er ihr immer rundweg abgeschlagen. Bitten, Flehen, Schmollen, Schmeicheln, und wie alle die Hilfsmittel der weiblichen Strategie heißen mögen, waren erfolglos. „Elsa", pflegte er bei solchen Gelegenheiten zu sagen, „Du bist ein thörichtes Kind. Was weißt Du vom Lande? Auf Deinen Ausflügen hast Du nur auf die Schönheiten der Natur geachtet; Du hast die Leute auf dem Lande nur als Deine Gastgeber im Sonntagsstaat gesehen; Deine Phantasie hat Dir Potomkin'sche Dörfer vorgemalt, — aber leb' selbst auf dem Lande und Du wirst ausfinden, daß aus denselben Hecken, aus denen der Vogelgesang Dein Herz zur Freude weckt, die Schlange kriecht, um Dir zu schaden oder Dich zu schrecken, Du wirst lernen, wie der anscheinend so glückliche Farmer härter wie der allerärmste Arbeiter in der Stadt von Sonnenaufgang bis Niedergang schafft, Deine Potomkin'schen Dörfer werden zusammenstürzen, wenn Du siehst, wie die armen Frauen auf dem Lande tagein und tagaus Arbeiten verrichten müssen, die das niedrigste Dienstmädchen in der Stadt mit Entrüstung zurückweisen würde. — Ich bin selbst der Sohn eines Farmers, ich kenne das Leben auf dem Lande genau; es ist ein schweres Leben, selbst für die, die daran von Jugend auf gewöhnt sind. Das ist auch der Grund, daß der Zuzug nach den großen Städten von dem flachen Lande stetig zunimmt. Würde ich Dich, die Du keine Ahnung von den Mühseligkeiten hast, welche eine Frau in Ermangelung aller der großstädtischen Bequemlichkeiten auf dem Lande allein bei Führung ihrer Wirthschaft auszustehen hat, wirklich hinausnehmen, in vier Wochen würdest Du mich kniefällig bitten, mit Dir nach Chicago zurückzukehren."

Solcherlei Reden hatten sie aber keineswegs zum Aufgeben ihres Wunsches veranlaßt; immer und immer wieder war sie darauf zurückgekommen, und als sie schließlich auch den Hausarzt auf ihre Seite gebracht, und dieser mit wichtigthuender Miene ihrem Manne dringend gerathen hatte, sie auf's Land zu schicken, da hatte er endlich widerstrebend nachgegeben. „Liebes Kind", hatte er gesagt, nachdem sie ihm den gefälligen Arzt zum so und so vielten Male auf den Hals geschickt hatte, „Dein Doktor ist ein großes Heupferd. Du bist weder krank, noch nervös. Du bist eigensinnig. Möglich, daß Eigensinn auch eine Krankheit ist; wenn so, will ich Dich davon kuriren. Ich will Deinen Willen thun. Ich weiß irgendwo dahinten in Michigan ein weltabgelegenes kleines Nest; landesüblich nennen sie es ein Städtchen, weil es eine Postoffice und ein paar gotteserbärmliche Häuser hat — da hast Du Natur, so viel Dein Herz begehrt, vielleicht zu viel — jedenfalls wird Dich nichts an das abscheuliche Chicago erinnern. Ein guter Bekannter von mir hat dort ein Haus, das er mir vorläufig überlassen will. Ich fahre morgen hinaus und will Dir es hübsch einrichten. Alles, was ich dazu gebrauche, werde ich von Chicago kommen lassen, und wenn ich fix und fertig bin, schreibe ich Dir. Dann packst Du Deinen Koffer und kommst mit den Jungen heraus. Sobald Du angekommen, reise ich ab — Du sollst Deine Medizin allein nehmen. Vier Wochen sollst Du schalten und walten nach Deinem Herzensbegehr, und wenn Du in dieser Zeit wirklich im Landleben die erhoffte Glückseligkeit gefunden, dann schreibst Du mir und ich werde Chicago verlassen, um Dein Glück zu theilen. Wenn Du aber anderen Sinnes geworden bist und Du erfahren hast, daß das Leben „in der dumpfen Kerkerluft der Chicagoer Mauern" doch noch bedeutend besser ist, als in der „goldenen Freiheit der Natur", dann genire Dich nicht, der Käfig steht offen, wohin das ausgeflogene Vögelchen zurückkehren kann!"

So hatte er vor acht Tagen gesprochen, als sie ihm endlich die Zustimmung zu ihrer Uebersiedlung nach jahrelangem Bemühen abgerungen, so sprach er heute, als sie von Chicago mit ihren beiden Jungen hier angekommen und er sie in ihr kleines Königreich eingeführt. Bis zum Tipfelchen auf dem I war ihre Wirthschaft komplet eingerichtet. Ja, ihr Eduard war ein besonnener Hausvater und würde der beste Ehegatte gewesen sein, wenn er sich nicht gar für so unfehlbar in seinen Ansichten gehalten hätte und solch' ein Prinzipien-Reiter gewesen wäre.

Bloß um sein Wort buchstäblich wahr zu machen, daß sie hier vier Wochen allein wirthschaften solle, hatte er denselben Wagen, der sie von dem fünf Meilen entfernten Bahnhofe hierhergebracht, zu seiner sofortigen Abreise benutzt. War das recht? Es wäre doch viel schöner gewesen, wenn er wenigstens einige Tage draußen geblieben; getheilte Freude ist doppelte Freude! Aber auch so mußte es gut sein! Hatte sie doch ihre lieben Jungen! Und fühlte sie ja einmal lange Weile, so konnte sie ja ihre Nachbarinnen besuchen; die einfachen Farmerfrauen würden stolz auf den Verkehr mit der Stadtdame sein und darauf brennen, ihren Erzählungen aus der großen Welt zu lauschen! Außerdem würde ihr ihre Wirthschaft wohl etwas mehr Zeit rauben, als in Chicago, das war ja natürlich, man muß sich doch immer erst in die neuen Verhältnisse einleben! — Heute wollte sie vorerst nichts thun. Sie und die Jungen waren todtmüde. Im Ueberfluß für die Reise mitgenommene Eßwaaren sollten das Abendbrot bilden, und dann wollten sie sich sofort zur Ruhe begeben. Etwas Kaffe mußte sie doch wohl noch machen. Die Jungen waren einmal an warmes Getränk zum Abendbrot gewöhnt. Sie zündete den Gasolinofen an, den ihr Mann vorsorglich gefüllt hatte; dann nahm sie den neuen Kaffeetopf und ging nach der dunkeln Ecke des Zimmers, wo sie den Hydranten vermuthete. Vermuthete, aber nicht fand, weder in dieser Ecke, noch in einer andern, nicht vor dem Hause und auch nicht im Holzstalle! Archie, der Stammhalter, der trotz seiner Müdigkeit es sich nicht verkneifen konnte, eine kleine Rekognoszirung des neuen Geländes vorzunehmen, rief, als er seine Mama mit dem Topfe, augenscheinlich nach Wasser, herumsuchend, sah: „Mama, hier ist das Loch, wo wir das Wasser rausschöpfen müssen. Unterwegs hab' ich auch so 'n Ding gesehen. Da hat eine Frau so lange an der Eisenstange gedreht, sieh' mal so, bis ein Eimer Wasser in die Höhe gekommen ist. So müssen alle Leute ihr Wasser holen und das nennt man eine „Sister." Das Wasser aus dem See ist bloß zum waschen, weißt Du, zum Trinken ist es zu ecklich; da laufen nämlich alle Pferde, Ochsen und Schweine herein und — na, ich sag' nichts weiter. Dies Wasser ist Regenwasser und gesund, hat der Treiber gesagt!"

„Regenwasser? Regenwasser zum Trinken?" Davon hatte sie ja noch nie etwas gehört! Sie schaute in das Loch hinunter. Es sah so eigenthümlich gräulich aus. Was half's? Wenn die Farmer es tranken, so konnte sie es ja auch trinken; abgekocht kann kein Wasser schaden. Das weiß ja jedes Chicagoer Kind.

Mit Archie's Hilfe wurde dann auch ein voller Eimer heraufgewunden, der Topf gefüllt, dann aber der beinahe noch volle Eimer zu frühe losgelassen, so daß er sausend in die Tiefe fuhr und die Kette riß, während um ein Haar die, sich mit furchtbarem Schwung selbstthätig drehende Kurbel Archie getroffen und voraussichtlich schwer verwundet hätte. — Das Geschäft des Kaffeekochens ging sodann ohne weitere Fährlichkeiten vor sich; die mitgebrachten Butterstullen schmeckten köstlich, nur schade, daß man keine Milch zum Kaffee hatte. Dem Uebelstande abzuhelfen, stellte Frau Elsa einen Milchtopf auf den Stacketenzaun und legte einen Dime hinein. Ein morgen früh vorbeikommender Milchmann werde dies Chicagoer Signal doch wohl verstehen und Diebe und schlechte Menschen gab's — Gott sei Dank — nicht auf dem Lande. In diesem Gefühle der Sicherheit ließ sie dann auch Thüren und Fenster auf, als sie und die Kinder sich zur Ruhe begaben; der kühle Luftzug durchstrich das ganze Haus und alle Drei schliefen so sanft und selig, wie die Kinder im Märchen, bis sie der frühe Morgenstrahl weckte. — Frau Elsas erstes Geschäft war es, die Milch hereinzuholen. Leider aber war keine Milch da, nicht einmal der Topf, und ebenso wenig der Dime. — Das war erstaunlich! Mit dem Reste des am Abend geholten Wassers kochte sie Kaffee, suchte die letzten Chicagoer Brosamen zusammen und setzte sich zum Frühstück nieder, nachdem sie sich und die Knaben unter den denkbar größten Schwierigkeiten am Seeufer gewaschen.

Frau Else erzählte ihnen von dem unerklärlichen Verschwinden des Topfes.

„Mama," rief Archie, „den Topf und das Geld hat ein Tramp gestohlen!" —

„Aber, Kind, wie weißt Du?"

„Ja, Mama, das war unzweifelhaft ein Tramp. — Als ich gestern mit dem Treiber auf dem Kutschenbock saß, da sah ich einen Mann im Gras an der Landstraße liegen. Der sah gerade so aus, wie der Struwelpeter in Hugo's Bilderbuch. Keinen ganzen Fetzen hatte er auf dem Leibe, aber, sieh mal, so einen langen struppigen Bart und so lange ungekämmte Haare. „Das ist ein Tramp", sagte der Treiber zu mir. „Solche Leute arbeiten nicht, die betteln, aber noch viel lieber stehlen sie, sagte er, ja, Mama, und wenn es nicht anders geht, schneiden sie auch den Leuten den Hals ab. Die ganze Gegend hier wimmelt von Tramps."

Der kleinen Frau schauderte es — aber sie bezwang sich und belehrte die Kinder, daß der Kutscher sich bloß einen schlechten Scherz gemacht und dem Archie ein Märchen erzählt hätte. —

Dann machte sie sorgfältig Toilette, so weit das bei dem Wassermangel ging, zog ihrem Hugo seine neuen Kleider an, rieb ihm mit dem trockenen Handtuch das bereits wieder schmutzig gewordene Gesicht sehr energisch, wenn auch unter lautem Heulen des Jungen, rein, und rief ihren Archie, der bereits auf neue Forschungsreisen ausging, in's Haus. „Archie," sagte sie, „bleib hübsch im Hause, bis ich zurückkomme."

„Du willst ausgehen, Mama?" Dies im Tone des berechtigten Protestes.

„Ja, lieber Archie; ich will mich nicht lange aufhalten und mich nur unseren Nachbaren vorstellen. Das bin ich den lieben Leuten schuldig und sie werden mir gewiß bereitwilligst manchen werthvollen Fingerzeig für meine Wirthschaft geben!" —

„Mama, paß' auf die Hunde auf! Der Treiber hat mir gesagt, alle Farmer haben wegen der Tramps böse Hunde, die jeden Fremden beißen!"

Daß diese Warnung ihres intelligenten Sohnes, der ihr durch die vom Treiber ertheilten Informationen in Kenntniß des Landlebens bereits bedeutend überlegen war, sehr zeitgemäß und berechtigt war, erkannte sie sogleich, als beim Betreten der ersten Farm ein wüthender Bullenbeißer auf sie losgestürmt kam, vor dem sie sich und den kleinen Hugo nur durch schleunigste Flucht auf die Landstraße zurück, rettete. Kein Mensch erschien, um den Hund anzurufen; die Farmersleute mußten wohl alle auf dem Felde arbeiten. — Die Gebäude der zweiten Farm lagen dicht an der Landstraße. Zwei Mädchen im Alter von ungefähr 8 bis 10 Jahren waren im Garten mit Jäten des Unkrauts beschäftigt. Bei dem Anruf der Frau sprangen sie erschreckt auf, starrten sie mit aufgerissenem Munde an und stürmten in's Haus! Gleich darauf erschienen an den Fensterscheiben fünf oder sechs plattgedrückte Kindernasen, deren Besitzer sich gegenseitig um den besten Ausschau zu zanken schienen. — Endlich trat ein großes starkknochiges Weib aus der Thür. Frau Else grüßte freundlich. — „Guten Tag auch," erwiderte die Frau, „wollt Ihr was?" — „Bitte, öffnen Sie mir die Pforte, ich möchte mit Ihnen etwas sprechen!" erwiderte unsere Freundin bescheiden. Ihre Hoffnung auf den großartigen Eindruck, den sie auf die Farmersfrauen machen würde, schien sich bei dieser Person nicht zu erfüllen. Zögernd öffnete dieselbe die Pforte, während sie den Anzug ihrer Besucherin, namentlich den hochfeinen Hut, einer sehr genauen Prüfung unterzog, zu welchem Zwecke sie die Eintretende zwei-, dreimal langsam umkreiste. — „Wir sind nämlich aus Chicago," nahm Frau Else, schon sehr befangen, das Gespräch wieder auf, „und wohnen im zweiten Hause." — „Aus Chicago?" wiederholte die Farmersfrau, „na, Gott weiß, ich weiß ja nicht (dies sehr langsam) in Chicago soll es ja schrecklich schlechte Menschen geben, in Chicago . . . . ich weiß ja nicht, am End' gibt's auch welche Gute." —

„Ganz gewiß . . . .", fiel Else lebhaft ein, „und ich hoffe, wir werden gute Freunde werden. — „Selb' weiß ich am End' noch nicht, Ihr seid mir viel zu fein; für Bauersleutverkehr paßt so'n Aufgetakel nicht. Habt Ihr auch ein' Mann?"

„Gewiß; mein Mann lebt in Chicago! —"

„Seid Ihr ihm weggelaufen?" Dies mit rührender Offenheit.

Die Frau wollte aufbrausen; aber sie besann sich eines Besseren.

„Nein," sagte sie, „Sie haben vielleicht bemerkt, daß ein Herr das Haus da drüben in Stand gesetzt hat. Das war mein Mann. Er ist gestern nach Chicago zurückgefahren!"

„Dann ist er also Euch weggelaufen!"

Die Unterhaltung mit diesem rohen Weibe fortzusetzen, war ihr unmöglich. Sie nahm den kleinen Hugo bei der Hand und ging schweigend vom Hof. „Say," schrie ihr die Frau nach, wenn Ihr 'was Milch braucht, schickt den Bub' her!"

„Ich brauche Ihre Milch nicht!" rief Frau Else zurück und verbiß gewaltsam die Thränen, die ihr der Aerger in die Augen trieb. — Trotz ihres Fiasko's setzte sie, allerdings mit sehr herabgeschraubten Erwartungen, ihre Antrittsvisite auf den nächsten beiden Farmen fort. Die Aufnahme war ungefähr dieselbe, aber hier ließ sie sich nicht sobald von ihrem Temperament hinreißen, sie ertrug heldenmüthig das stupide Angaffen und die anscheinend so gleichgültigen, unverschämten Fragen, die aber weiter nichts als eine raffinirte Verschleierung großer Neugier waren. Darin ist der Bauer überhaupt Meister; er stellt sich dumm an, damit Du in Sicherheit gewiegt, Dich gehen läßt und er Dich aushorchen, oder, wenn der Fall so liegt, über's Ohr hauen kann, daß Dir Hören und Sehen vergeht. — „Negen Klauk" — (neun klug) — nennt sie Fritz Reuter, d. h. sie sind in ihrer Dummheit neun mal so klug, wie die Gescheuten in ihrer Gescheutheit. — Mochten ihr diese groben Weiber noch so unsympathisch sein, sie war einmal hier und sie wollte von ihnen lernen, in welcher Weise sie am Besten ihre Wirthschaft führen könnte.

Ihr Versuch in dieser Beziehung scheiterte kläglich, denn auf ihre Frage, wie man am Besten hier fortkomme, lautete die Antwort, daß „man halt schaffen müsse". Das war vielleicht oder vielmehr ganz bestimmt sehr richtig, aber doch so allgemein gehalten, daß Frau Else ebenso klug, wie vorher war. Sie ging daher mehr in's Detail. Ihre ersten drei Fragen nach den Bezugsquellen von Eis, Fleisch und Brot erregten die ungetheilte Heiterkeit der biederen Landfrauen und wurden dahin beantwortet, daß es Eis überhaupt nicht gebe, ebenso wenig frisches Fleisch im Sommer, man müsse sich mit Speck behelfen, den man in der Postoffice kaufen könne, und wenn Brot essen wolle, dann müsse man es selbst backen.

„Aber um Gottes willen," fragte Elsa, „wenn Sie kein Eis haben, verdirbt Ihnen nicht Alles? „Na, wir haben ja Nichts, als die Butter," war die Antwort, und die hängen wir an einer Schnur in den Brunnen!"

„Und wo soll ich die Milch herbekommen?" fragte Elsa sehr, sehr kleinlaut. Ihr war angst und bange vor der in Aussicht stehenden Wirthschaftsführung.

„Jede Familie hat hier doch wenigstens eine Kuh, — na, wann wir gerade was Milch übrig haben und Ihr Euren Bub schickt, na, auf ein Paar Pints soll es uns nicht ankommen! — Ihr müßt uns aber nicht zu viel baddern!"

„Für was halten Sie uns denn eigentlich?" brauste die Frau jetzt doch auf, „wir sind doch kein Bettelvolk, wir wollen Euch die Milch bezahlen!"

„Na, wenn Ihr kaufen wollt, dann geht man nach der Postoffice, wir treiben keinen Handel — der in der Postoffice ist ein Jud', mit dem könnt Ihr handeln!"

Dies war der Schluß des letzten Interviews, das sie auf der letzten Farm, die sie besuchte, anstellte. Und das sollte das letzte Mal sein, daß sie eine Farmersfrau um Rath fragte, denn das war ja eine ganz rüde Gesellschaft. —

Was das nur mit der Postoffice für eine Bewandniß haben mochte? Da sollte ein jüdischer Handelsmann sein, der Speck verkaufte? Wunderbar! — Sie mußte ja so wie so nach der Postoffice, um für den Briefträger ihre Adresse zu hinterlegen, sie ließ daher alle Farmen links und rechts des Weges liegen und marschierte tapfer los; endlich mußte sie ja doch nach der Stadt kommen. — Der kleine Hugo hielt sich äußerst tapfer; er sprang immer einige hundert Schritte als Avantgarde voraus. Mit einem Male blieb er auf einer kleinen Anhöhe des Weges stehen und winkte seiner Mutter, schnell nachzukommen. — „Siehst Du, Mama", rief er, „da unten im Loch, wo die drei, vier Häuser zusammenstehen, ist ein Schild", und er buchstabirte: P..o..stoffice! —

Glücklich, endlich ihrem Ziele nahe zu sein, eilten unsere beiden Bekannten den Hügel hinunter. Vor dem als Postoffice bezeichneten Hause arbeitete ein Mann in Hemdsärmeln und Holzschuhen an der Ausbesserung der Brunnenbedachung.

„Ist der Postmeister in seiner Office?" fragte die Frau.

„Nein", sagte der Mann, „der Postmeister bin ich und wie Sie sehen, bin ich hier!"

Das war offenbar ein Scherz von diesem Arbeiter. Um ihn sich zu weiterer Auskunftertheilung geneigt zu machen, glaubte sie sich verpflichtet, über seinen Scherz lachen zu müssen. Sie that dies in ausgiebiger Weise und fragte dann, ob nicht ein jüdischer Handelsmann in der Postoffice anzutreffen sei, der mit Speck handle.

„Der jüdische Handelsmann bin ich auch," erwiderte der Mann, „aber ich handle nicht bloß mit Speck, sondern noch mit vielen anderen Sachen."

„Sie scherzen, mein lieber Mann. Sie sind doch nicht der Postmeister? Auch sind Sie kein jüdischer Handelsmann, Sie machen vielmehr den Eindruck, als wenn Sie — wenn Sie —"

„Ein richtiger Bauer sind", wollen Sie sagen. „Ja, meine liebe Frau, das bin ich auch. Ich spreche, handle, denke und ich sehe aus, wie ein Bauer. Der Jude ist vom Bauer aufgefressen, der Kaufmann vom Landmann vollständig untergepflügt", scherzte er. „Leben Sie, wie ich, zwanzig Jahre unter Bauern und kein Mensch wird Sie von einem dieser Bauernweiber unterscheiden können."

Die Frau seufzte schwer. Das waren ja recht tröstliche Aussichten. Trotz der rückhaltlosen Offenheit, mit der dieser Mann ihr so unangenehme Dinge in's Gesicht sagte, fühlte sie sich nicht beleidigt.

Sie sah ein, daß er sich wohl selbst unterschätzte, wenn er sich, wenigstens was seine Intelligenz und seinen Charakter anbetraf, mit seinen Nachbarn auf eine Stufe stellte; maulfaul und ungefällig war er zum Mindesten nicht. — Das gab ihr Muth, und da sie doch augenblicklich keine mitfühlende Seele wußte, so beschloß sie, ihr Vertrauen diesem fremden Manne zu schenken und ihn recht herzlich zu bitten, ihr mit Rath und That beizustehen. — Und der Mann machte es ihr leichter, als sie geglaubt hatte. Er kam ihr auf ganzem Wege entgegen. — Er erzählte ihr, daß er ihren Mann bei seiner Anwesenheit in letzter Woche hier kennen gelernt und von ihm in ihre ganzen Verhältnisse eingeweiht sei. Ihr Mann war doch sonst durchaus nicht so mittheilsam zu Fremden, namentlich vermied er es ängstlich, über Familienverhältnisse zu sprechen. Was konnte ihn nur veranlaßt haben, hier anders zu handeln und diesen Mann zum Vertrauten zu machen? Letzterer mußte wohl den Ideengang der Frau ahnen. „Ihr Herr Gemahl", sagte er, „hatte bei seinen Mittheilungen einen Zweck. — Er wollte Sie von Ihrer krankhaften Idee, in dem Landaufenthalt Ihr Glück und Heil zu suchen, kuriren — verzeihen Sie meine Offenheit — aber er wollte nicht, daß Sie Ihren Eigensinn zu theuer bezahlen oder etwa gar dauernden Schaden nehmen sollten, daher hat er mich beauftragt, Ihnen in jeder Weise an die Hand zu gehen, und soweit es in meiner Macht steht, zu helfen! — Sollte ich aber ausfinden, daß Sie des Landlebens müde sind, und nach der Stadt zurückzukehren wünschen, so soll ich, um Ihnen jede Beschämung zu ersparen, ihm von Ihrer Sinnesänderung Mittheilung machen; mit dem nächsten Zuge wird er hierherkommen und Sie ohne das geringste Wort des Tadels heimholen."

Die widerstrebendsten Gefühle kämpften bei diesen Worten in ihrer Brust. — Verdiente sie all die Liebe ihres Mannes, gegen dessen Rath sie ihren Willen durchgesetzt hatte? Und hatte er nicht tausendmal recht gehabt! — Hatte sie das Glück hier gefunden? Sie schauderte, wenn sie daran dachte, wie sich das Leben hier für sie und ihre Kinder gestalten würde! Und das war ihr Ideal gewesen?! — Aber der Trotz verschloß ihr die Lippen. — Freund Salomo bemerkte den Kampf, der in ihrem Innern vorging; den mußte sie allein auskämpfen.

Er zeigte sich jetzt von seiner Seite als Geschäftsmann, und theilte ihr mit, daß er bereits in der Voraussetzung ihres Besuchs dasjenige, was sie für ihre Wirthschaft brauchen könne, hervorgesucht habe, und daß er, wenn es ihr genehm sei, die Waaren noch heute herausschicken werde. — Es sei allerdings herzlich wenig, was er ihr bieten könne. Sein Waarenlager an Groceries sei nur gering, die Bauern lebten meistentheils von den Erzeugnissen ihres Bodens oder ihrer Milchwirthschaft; deshalb könne er ihr auch weiter nichts schicken, als Crackers, „Canned Good", Speck, Mehl und Kaffee. Zur Noth könne man ja allerdings auch davon leben, fügte er mit einem feinen Anflug von Ironie hinzu. — Die Frau hatte beide Hände vor's Gesicht geschlagen und weinte bitterlich. — Die Thräne im Auge des Weibes zeigt an, daß der Trotz vor dem warmen Hauch der Liebe hinzuschmelzen beginnt. — Salomo sah das Signal. Heißes Eisen muß man schmieden, dachte er. „Wann denken Sie denn, meine gute Dame, daß ich schreiben soll?" fragte er lauernd.

„Schreiben Sie noch heute," sprach die Frau unter Thränen lächelnd. Sie hatte ihren Trotz besiegt.

* * *

Frau Elsa ist jetzt wieder in Chicago. Wenn ihre Bekannten fragen, ob der Aufenthalt auf dem Lande denn wirklich ein so großartiger Genuß wäre, so antwortet sie mit dem glückseligsten Lächeln der Unschuld: „It is simply grand in the country." Die guten Leute mögen sich dann denken, was sie wollen.

Eine tolle Fahrt.

(Skizze aus dem Leben von Franz Falkson.)

„Ich träume als Kind mich zurücke und schüttle mein greises Haupt!" Das ist nun nicht ganz richtig, denn einmal ist der Vorfall, den ich hier erzählen will, erst vor etwa 20 Jahren passirt, und da war ich schon lange kein Kind mehr, und dann — ein Mummelgreis bin ich gerade auch noch nicht. Sonst stimmt aber alles, also los:

Zu jener Zeit amtirte ich in der Provinz, die durch das bevorstehende Kaisermanöver jetzt wieder vor die Augen der Welt gerückt wird. Mein Domizil war ein kleines Städtchen zwischen Nogat und Weichsel. So klein das Nest aber auch war, es barg eine nicht ganz geringe Quantität Intelligenz hinter seinen Mäuerchen, darunter vor allem meinen alten lieben Freund K., Direktor einer großen Fabrik. Wer ihn kannte, den kleinen beweglichen Mann mit dem in Güte und Menschenliebe strahlenden Gesichte, mußte ihm gut sein, und so war er denn mit der Zeit mein bester Freund geworden. Jetzt ruht er unter dem kühlen Rasen. Möge ihm die Erde leicht sein!

Uns beide einte noch besonders der Umstand, daß wir beide als Reserve-Offiziere dem Landwehr-Bataillonsbezirk Marienburg angehörten und beide durch das Vertrauen unserer Kameraden Mitglieder des Ehrenrathes des betreffenden Offizierkorps waren. Dieses Ehrenamt führte uns nun öfter nach Marienburg, wohin wir je nach der Jahreszeit mit Wagen oder Schlitten fuhren, denn eine Eisenbahn verband damals noch nicht unser verträumtes Städtchen mit der übrigen Kulturwelt.

Marienburg an der anderen Seite der Nogat, eines ziemlich großen, aber bis auf die Zeit des Eisganges, d. h. des Berstens der Eisdecke, harmlosen Flusses, wurde mit dem sogenannten Werder, in welchem unser Städtchen lag, durch eine Eisenbahn- und eine Pontonbrücke verbunden. Erstere konnte damals von Fuhrwerk nur benutzt werden, wenn keine Eisenbahnzüge sie passirten oder in Sicht waren. Die Pontonbrücke wurde im Winter abgebrochen. Die Passage für Wagen, Schlitten und Fußgänger ging dann über die Eisdecke der Nogat.

Es war an einem hellen, kalten Märztage, als Freund S. und ich uns zu einer Schlittenfahrt nach Marienburg rüsteten. Dort sollte eine Ehrengerichtssitzung und im Anschluß daran ein gemeinsames Mahl stattfinden. Den Schuppenpelz über der Uniform, die Füße in Fußsäcken, in Pelzdecken gehüllt, fuhren wir bei circa 18 Grad Kälte ab. Die Fahrt währte etwa drei Stunden, da mußte man sich gut gegen die Kälte schützen. Endlich ragten die Thürme der alten Ordensstadt, der Remterthurm des Schlosses, die Kirchthürme der Stadt vor uns auf, da schimmerte die eisbedeckte Nogat, auf welcher sich Schlittschuhläufer fröhlich bewegten, über welche schwerbeladene Schlitten mit buntem Schellengeläut schnell dahinglitten, dazu die hohen schneebedeckten Ufer der Deiche, die berühmte Nogatbrücke, welche in zierlicher Spannung Ufer mit Ufer verbindet. Lustig klingelten wir über die Brücke, kein Zug störte die Ueberfahrt, und der Tag nahm seinen programmmäßigen Verlauf.

Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten. Bei einem solchen Mahle — man nennt es bekanntlich „Liebesmahl" — perlt der Wein in nicht zu kleinen Quantitäten, mit der zunehmenden Weinauffrischung erwachen Erinnerungen, und darin war Freund K. groß. Hatte er ein gewisses Quantum in sich aufgenommen, dann kamen die „Gedenktage", wie wir es nannten. S. hatte zwei Feldzüge, 1866 und 1870/71, mitgemacht und viel erlebt, bei einigem guten Willen konnte er also fast jeden Tag im Jahre zu einem Gedenktage stempeln. Dieser gute Wille trat stets zu bestimmten Zeiten in Funktion, und dann mußte der Gedenktag mit Sekt gefeiert werden.

Also geschah es denn auch an diesem Tage, respektive Abend. Es war über zehn Uhr, der Schlitten stand vor der Thür, kopfschüttelnd sah ich S. an. Noch kein Gedenktag? Da erhob er sich, seine blauen Augen strahlten, und endlich entströmte seinen Lippen der Name einer mir bis dahin — erröthend sei's gestanden — völlig unbekannten Schlacht, und der Gedenktag war fertig. Aber nur angesichts der alten Burg konnte dieser historische Tag gefeiert werden. „Also, auf nach Valencia!" Ein dem alten Schlosse gegenüber liegendes Wein-Restaurant sollte Ort der Handlung sein. Im Nu war der Schlitten besetzt, und mit Peitschenknallen sausten wir zu der Feststätte. Der ruhige Bürger fuhr jäh vom Lager und faltete die Hände, als die wilde Jagd vorbeisauste. Aber, was scheert das den Sommerleutnant, wenn er die Löwenhaut anhat?!

Die gastlichen Räume nahmen uns auf, der Sekt floß in Strömen. Manches Heldenhaupt senkte sich auf die Brust, der Held des Tages aber, im Pelz und mit riesigen Pelzstiefeln wurde nicht müde, staunend lauschten die Kameraden, soweit sie dazu im Stande waren, seinen Erläuterungen über jene Tage und Stunden des Ruhmes, welche wir hier „ohne unser Verdienst und Würdigkeit" mitfeiern durften, und der Kutscher draußen auf dem Schlitten trug der Bedeutung des Tages in dunkelbraunem Grog freudig Rechnung.

Aber jenes Ding hat seine Zeit. Auch wir saßen endlich wieder im Schlitten und fuhren unter endlosen Hochs der Kameraden davon. Unser Held widmete sich mit der ihm eigenen Kunstfertigkeit sofort dem wohl verdienten Schlummer. An der Nogatbrücke hielt der Schlitten. „Was ist los?" „Die Brücke ist gesperrt!" Wir warten 10, 15 Minuten, S. schnarchte. „Brückenwärter, wann wird die Passage wieder frei?" „Dat weit ick nich, 'ne Stünn künn et schonst noch dure!"

Was thun? „Fritz, wir fahren über die Nogat!"

„Sell woll, Herr Leitnan!"

Der Schlitten macht kehrt und fährt zu der Stelle, wo sonst die Pontonbrücke sich in den ruhigen Fluthen spiegelt. Aber, was ist das? Ein warmer Wind weht uns von dem Flusse entgegen. Daß während unserer Sitzung, des Liebesmahles und der Gedenkfeier sich das Wetter völlig geändert hatte, der starre Frost einem intensiven Thauwetter gewichen war, keiner von uns hatte es bemerkt. Man sah das helle Wasser auf dem Eise glänzen.

„Und rings krac . s und knistert und dröhnt,
„Die Nogat ist's, die im Eisgang stöhnt."

Fritz dreht sich fragend nach mir um, in seinen groggläzenden Aeuglein malt sich eine gewisse Besorgniß. „Sull ick, Herr Leitnan?" Ein Reserve-Offizier in Uniform kennt keine Furcht. Mit heller Kommandostimme tönt's, wie auf dem Exerzierplatz: „Marsch!" Bedrückt seufzt Fritz: „In Gottesnamen!" und der Schlitten fährt in das gurgelnde Wasser. Die Pferde scheuen, dann rasen sie mit gesträubten Mähnen davon, sie die einzigen, die die Gefahr in vollem Umfange zu fassen scheinen. Hell scheint der Vollmond auf die grausige Fläche, es knistert und dröhnt unter den Hufen. Jetzt sind wir drüben, die Pferde jagen den steilen Abhang herauf, Fritzens bärtigen Lippen entschlüpft ein leises „Gott sei Dank". Da dröhnt die Uhr vom Remterthurm zwölf dumpfe Schläge, es ist Mitternacht. Droben auf der Chaussee hülle ich mich behaglich in Pelz und Decke, ein Blick auf den festschlafenden Gefährten, und auch ich entschlummere.

* * *

„Die Sonn' erwacht mit ihrer Pracht." Um 10 Uhr Vormittags erhebe ich mich seufzend vom Lager. Mir ist wüst und unbehaglich zu Muthe. Ein Sehnen nach etwas — ich weiß nicht, was, durchzuckt mich. Verächtlich blicke ich auf die aufgethürmten Aktenstöße. Heute wird doch nichts aus der Arbeit. Wie mag es Freund S. gehen? Der sitzt trübe mit gesträubten Haaren in seinem Komptoir. Um sich hat er verschiedene Selterwasserflaschen, theils mit, theils ohne Inhalt, malerisch gruppirt, er begrüßt mich mit gewohnter Herzlichkeit, aber matt, ach so matt! Dann beginnt ein schleppendes Gespräch: „Wie sind wir denn über die Nogatbrücke gekommen?" „Garnicht, wir fuhren über das Eis!" „Wann? Was war etwa die Uhr?" „Als wir drüben waren, schlug es vom Remterthurm zwölf!"

S. sprang auf, seine Augen sprühen Blitze, die Haare richten sich beängstigend in die Höhe. Er greift nach einer Zeitung: „Da lies!" Dann sinkt er stöhnend in seinen Stuhl zurück. Ich lese: „Zehn Minuten nach Mitternacht begann auf der Nogat bei Marienburg der Eisgang."

Todtenstille. Meine Kniee knicken, ich falle auf einen Stuhl, meinen bleichen Lippen entringen sich tonlos die Worte: „Der Reiter auf dem Bodensee!"

Der goldene Dolch.

Criminal-Roman von Fergus Hume.

(2. Fortsetzung.)

„Fräulein Darrel wurde an jenem Abend nicht erwartet?"

„Meines Wissens nicht."

Rixton zuckte mißmuthig die Achseln. Die Unterhaltung befriedigte ihn durchaus nicht. Er erhob sich von seinem Stuhle und ließ sich nachdenklich in den vor dem Schreibtisch stehenden Sessel fallen — denselben Sessel, in welchem der Ermordete gesessen, als ihn der mörderische Stoß traf. In Gedanken versunken ergriff er den daliegenden Federhalter und führte ihn unwillkürlich an die Lippen. Plötzlich leuchteten seine Augen auf und er hielt den Federhalter dicht unter die Nase. Dann beugte er sich tief über die Schreibunterlage und roch daran.

„Benützt Ihr Herr irgend welches Parfüm?" fragte er, sich scharf umdrehend.

„Nein, Herr Rixton," erwiderte Dolan erstaunt, „er hegt sogar eine Abneigung gegen jedes Parfüm."

Ein mächtiger Faktor, die Erinnerung aufzufrischen, ist der Geruchssinn. Sardou wußte das und benutzte es in seinem Stück „Dora", um die Gräfin Zicka zu entlarven. In dem Moment, wo Rixton diesen, dem Löschpapier und dem Federhalter anhaftenden Wohlgeruch entdeckte, fiel ihm das Sardou'sche Stück ein. Und gleich darauf fiel ihm ein, wo er diesen Duft schon eingeathmet. Das elegante Heim einer Dame, eine lachende, schwatzende Gesellschaft, eine gemüthliche Plauderecke, eine Frau und — dieses Parfüm!

„Mein Gott," murmelte er, indem er sich erhob. „Was wollte sie an jenem Abend hier?"

Wer diese „sie" war, darüber äußerte er keine Silbe.

4. Capitel.

Kurz nach dieser Entdeckung, die ihn geradezu verblüffte, verließ Rixton die Wohnung Conways und blieb zögernd vor der Thüre stehen, um seine nächsten Schritte zu überlegen. Er wäre gern zu Madrazo gegangen, um ihn zu fragen, ob er irgend welches verdächtige Geräusch in der Mordnacht gehört habe; aber er wußte nicht recht, wie er sich bei diesem Ausländer einführen sollte. In seiner Eigenschaft als Detektiv hätte er freilich die beste Ausrede für diesen Besuch gehabt. Aber als völlig Fremder, nur als Freund des in Untersuchungshaft Befindlichen zu Madrazo zu gehen, das sah ziemlich aufdringlich aus. Während er noch so unschlüssig dastand, kam ihm das Schicksal selbst zu Hilfe.

Madrazo kam soeben die Treppe herunter; als er Rixton vor Conways Thüre stehen sah, lüftete er zu höflichem Gruße den Hut. Er war ein großer, hagerer Mann, hatte einen dünnen schwarzen Schnurrbart und schwarze durchdringende Augen. Gut und sorgfältig gekleidet, machte er den Eindruck eines wohlhabenden Mannes; aber ein gewisses, undefinirbares Etwas in seiner ganzen Erscheinung, das Rixtons scharfem Kennerblick nicht entging, stempelte ihn in dessen Augen zum Abenteurer.

„Kann ich Ihnen mit etwas dienen, mein Herr?" fragte Madrazo, als er Rixtons forschendem Blick begegnete. „Ich fürchte, Sie werden keinen Zutritt in die Wohnung des Herrn Conway erlangen. Sie haben doch von dem Morde gehört?"

„Ja. Ich bin ein Freund des Herrn Conway", antwortete Rixton, die günstige Gelegenheit beim Schopfe erfassend. „Ich wollte zu ihm."

„Ach, das geht nicht — er ist ja im Gefängniß — die Polizei ist in seiner Wohnung."

„Ah!" machte Rixton, Unwissenheit heuchelnd. „Da muß ich meinen Besuch freilich verschieben. Ich möchte so sehr gerne Näheres über den Mord wissen. Da Sie hier im Hause wohnen, mein Herr, würden Sie vielleicht so freundlich sein, mir Auskunft zu ertheilen?"

Madrazo warf einen forschenden Blick auf Rixton. Da er an diesem jedoch nichts bemerkte, was ihm Mißtrauen einflößte, breitete er mit bedauernder Geberde die Hände aus und zuckte die Achseln.

„Ich weiß nichts, absolut nichts. Ich lag im Bett und schlief. Die Polizei fragte mich auch schon aus — und wie sie mich ausfragte! Aber ich weiß nichts — absolut nichts. Diese Geschichte ist wirklich ein Geheimniß. Sie sind ein Freund von Herrn Conway?" fragte Madrazo, als sie wie im Einverständniß, miteinander die Treppe hinabgingen.

„Ja, mein Name ist Rixton. Hier ist meine Karte — Werner Rixton."

„Manuel Madrazo ist mein Name," stellte sich der Spanier vor. „Hier meine Karte. Wenn ich Ihnen behilflich sein kann, werde ich es gern thun, Herr Rixton."

„Sie kommen aus Spanien, Sennor Madrazo?"

„Nein, mein Herr, ich komme aus Peru — von Lima. Vor drei Monaten, ja."

Es bedurfte der ganzen Selbstbeherrschung Rixtons, einen Ruf der Ueberraschung bei dieser seltsamen Entdeckung zu unterdrücken. Die Situation wurde immer verwickelter. Horace Bennett war in Lima gestorben — Patrick Dolan kam aus Lima — und jetzt tauchte hier ein Dritter auf, der behauptete, ebenfalls aus Lima zu kommen!

„So sind Sie also ein geborener Peruaner — in Lima geboren?" fragte Rixton. „Ich mache Ihnen mein Compliment, daß Sie so vorzüglich Englisch sprechen."

„O, das ist sehr einfach. Ich habe in Mexiko und den Vereinigten Staaten viel mit Engländern verkehrt. Ich bin in Lima geboren, ja. Aber ich habe nicht die ganze Zeit dort gelebt, nein. Darf ich fragen, welchen Weg Sie gehen, Herr Rixton?"

„Ich gehe die Uferstraße entlang," versetzte Rixton, der diese Straße als für eine ruhige Unterhaltung recht geeignet hielt, „und wohin führt Ihr Weg?"

„Nirgends, mein Herr," gab Madrazo freundlich zurück. „Ich bin ein Müßiggänger. In London bin ich zu meiner Erholung und thue nichts; aber ich kehre nach Lima zurück, um zu arbeiten. Ich bin Officier in der peruanischen Armee, ja."

„Sind Sie schon lange in England, Sennor Madrazo?"

„Drei Monate, ja. Ich habe das Vergnügen, Herrn Rixton schon einmal gesehen zu haben."

„Wirklich?" Rixton erschrak ein wenig; er dachte an die Doppelrolle, die er im Leben spielte. Aber die nächsten Worte seines Begleiters beruhigten ihn.

„Ich sah Sie bei Frau Brymnore, ja. Eine entzückende Frau!"

Rixtons Entdeckung, die er soeben in Conways Zimmer gemacht, mit dieser Bemerkung zusammengebracht, führte ihm eine Vermuthung nahe. Aber er ließ sich nichts merken, sondern antwortete im ruhigsten Tone: „Ja, ich kenne Frau von Brymnore. Sie ist eine Landsmännin von Ihnen, nicht wahr?"

„Mexikanerin, Herr Rixton! Eine sehr schöne Mexikanerin! O ja, sie ist sehr freundlich zu mir, sehr freundlich. Ich kannte Menschen, als ich nach London kam. Alle lernte ich erst bei Frau von Brymnore kennen, Alle — auch Sie, Herr Rixton."

Rixton nickte mit dem Kopfe. „Um aber auf den Mord zurückzukommen — halten Sie Herrn Conway für schuldig?"

„He? Wie kann ich das wissen, mein Herr? Ich weiß nichts, gar nichts. Ich kenne Herrn Conway und mag ihn gut leiden. Aber den Ermordeten kenne ich nicht, nein."

„Sie waren bereits vor elf Uhr zu Hause, nicht wahr?"

„Jawohl. Ich kam zwischen zehn und halb elf nach Hause, Herr Rixton. Gehört habe ich aber nichts, gar nichts Und meine Ohren sind sehr scharf. Wie ich erfuhr," sprach Madrazo vertraulich weiter, „wurde der Mann in den Rücken gestochen. Also hinterrücks überfallen, hatte er gar keine Zeit, um Hilfe zu rufen—kein Kampf, sofortiger Tod. So ist es, ja. Gehört habe ich nichts."

„Haben Sie den Todten gesehen?"

„Nein, mein Herr. Ich hörte Alles nur von anderen Leuten. Gesehen habe ich nichts, nein."

Der Mann sprach offenbar die Wahrheit, und doch vermochte Rixton sich eines Mißtrauens gegen ihn nicht zu erwehren. Er hatte keinen Grund für dasselbe, außer der Erscheinung des Peruaners, und doch blieb Rixton hartnäckig dabei, dieser anscheinend ganz unwissende Bewohner des dritten Stockes müsse mehr wissen, als er sagen wollte. Die Bemerkung bezüglich Frau von Brymnores führte seinem Zweifel an der Wahrhaftigkeit seines Begleiters nur noch neue Nahrung zu und eröffnete ihm eine Aussicht, deren Ende er nicht abzusehen vermochte. Auch die fernere Unterhaltung mit Madrazo beseitigte diesen Zweifel nicht und zwar um so weniger, als er immer nur von Dingen der Vergangenheit sprach und auch Dolan mit in dieselben verflocht.

„Sie wurden mit Herrn Conway dadurch bekannt, daß Sie Beide in demselben Hause wohnten?" fragte Rixton mit erkünstelter Sorglosigkeit.

„Das heißt, mein Herr," erwiderte Madrazo lächelnd, „ich lernte ihn durch das Zusammenwohnen in einem Hause persönlich kennen, gehört hatte ich von ihm schon vorher durch meinen Freund Bennett."

„Was? Sie kannten Horace Bennett — in Lima?"

„Aber natürlich, Herr Rixton. Wir waren sehr gute Freunde, ja. Er starb vor vier Jahren am gelben Fieber. O, er war so ein netter Mann. Schade, schade, daß er starb!"

„Kennen Sie Dolan?"

„Gewiß. Er war Bennetts Diener, ist jetzt Diener bei Conway. Ein ausgezeichneter Diener, Herr Rixton, wirklich ganz ausgezeichnet, ja."

„Wissen Sie genau, daß Bennett todt ist, Herr Madrazo?"

„Ich zweifle nicht daran," lautete die schnelle Antwort. „Er starb in Cuzco — gelbes Fieber und noch etwas —"

„Noch etwas?"

„Ja, Herr, was sie hier Delirium Tremens nennen! Jawohl, er trank sehr und starb daran, ja!"

Rixton war nicht erstaunt, dies zu hören. Er hatte Horace Bennett zwar nicht persönlich gekannt, aber von Conway genügend über ihn gehört, um überzeugt zu sein, daß er Einer der schlimmsten Art gewesen — ein recht passender Gefährte für den hübschen Abenteurer an seiner Seite.

„Sahen Sie Herrn Bennett nach seinem Tode?" lautete Rixtons nächste Frage.

„Niemand sah Bennett nach seinem Tode," sagte Madrazo in traurigem Ton. „Er war nicht gut in Lima. Als ich von Lima fortging, war Bennett mit Dolan und seiner Frau."

„Seiner Frau? Wessen Frau? Dolans?"

„O nein, Bennetts Frau! Wissen Sie nicht, daß er verheirathet war?"

„Nein. Auch Conway weiß das nicht. Sind Kinder da?"

„Ich weiß davon nichts — aha!"

Die beiden Männer sahen einander gleichzeitig von der Seite an. Beiden war derselbe Gedanke gekommen. Wenn Bennett einen Sohn hinterlassen hatte, so war dieser Sohn zur Erbfolge der Barnleigh'schen Besitzungen berechtigt, deren Erträgnisse Conway jetzt genoß. In diesem Falle wäre also ein Motiv zu dem Mord dagewesen!

„Ich wünschte, Sie hätten diesen Mann gesehen, Herr Madrazo," sagte Rixton nach einer Pause.

„Ah, ich verstehe. Sie glauben, er kam von Lima? Aber nein, weshalb denn? Bennett besaß keine Kinder — ich weiß das ganz genau, ja."

„Lebt seine Wittwe noch?"

„Nein, ist auch gestorben, auch am gelben Fieber, angesteckt bei der Pflege ihres Mannes. Sehen Sie, die Frau schickte Dolan fort, sich nach einem Schiff zu erkundigen, das nach England fährt, ja. Dolan kommt zurück — Bennett ist fort — Frau auch fort."

„Fort? Wohin?"

„Nun, nach Cuzco, in's Gebirge. Dolan erfuhr das. Die Frau dachte, Gebirgsluft heilt das gelbe Fieber und ging ohne Dolan dorthin, ja. In Cuzco stirbt Bennett — stirbt seine Frau — Dolan kommt — da sind Beide schon todt und begraben. Dann reiste Dolan hierher. Eine traurige Geschichte, Herr, sehr traurig. O, ich weiß Alles, ja."

In Rixtons Augen begannen die Dinge jetzt ein häßliches Aussehen anzunehmen, und er war überzeugt, daß das Motiv zu dem Morde in der Garrystraße mit einer Episode zusammenhing, die sich in Lima oder Cuzco abgespielt hatte. Angenommen, Bennett war nicht todt — was gar nicht so unwahrscheinlich war, da Niemand seine Leiche gesehen — und hatte Jemand nach England geschickt, um die Barnleigh'schen Besitzungen, deren Erträgnisse Conway unrechtmäßig genoß, zurückzuverlangen — in diesem Falle würde Conway gewiß nicht so ohne Weiteres auf ein so enormes Einkommen verzichtet haben, noch dazu so kurz vor seiner Verheirathung und auf die Gefahr hin, das von ihm über Alles geliebte Mädchen zu verlieren. War der Unbekannte, der so hinterrücks ermordet worden, ein Abgesandter Bennetts, dann war es immerhin nicht unmöglich, daß Conway ihn im ersten Wuthausbruch niedergeschlagen hatte. Aber nein — tausendmal nein! Rixton konnte es nicht glauben, daß sein Freund eines so schändlichen Verbrechens fähig war; vielleicht hätte er sich von seiner Wuth hinreißen lassen, aber nimmer zu einer solchen That, die ihn von Lena viel weiter entfernte, als der Verlust seines Vermögens es vermocht. Schließlich waren das Alles nur Vermuthungen, wie Rixton mit großer Erleichterung sich sagte. Es war nicht erwiesen, daß der Ermordete aus Lima kam. Vielleicht ruhten Bennett und seine Frau wirklich in Cuzco im Grabe und Conway würde binnen Kurzem ein freier Mann sein. Aber —

„Werden Sie die Gerichtsverhandlung besuchen?" fragte Rixton.

„Oh ja, schon aus Neugier —"

„Hegen Sie irgend welchen Verdacht?"

„Gar keinen. Ich kenne Conway nicht so genau, um ihn für schuldig zu halten. Vielleicht ist er schuldig, vielleicht nicht. Doch hier muß ich Sie verlassen, Herr Rixton. Wir sehen uns gewiß wieder, ja?"

„Zweifellos," versetzte Rixton trocken, der wohl wußte, daß diese Bemerkung auf das Kartenspielen gemünzt war. „Ich werde Sie einmal in Ihrer Wohnung besuchen. Auf ein Wort noch, Herr Madrazo. Haben Sie keine Ahnung, wer der Ermordete gewesen sein mag?"

„Nein, ich habe ihn ja nicht gesehen. Wie sah er eigentlich aus?"

„Glatt rasirt, blaue Augen, dunkles Haar, Adlernase."

Madrazo schüttelte mit süßlichem Lächeln den Kopf und stellte jede Kenntniß des Todten auf das Bestimmteste in Abrede.

„An seinem linken Arm trug er einen schmalen goldenen Reifen mit einem gravirten Karfunkel —"

Jetzt erstarb das süßliche Lächeln auf den Lippen des Peruaners jählings und mit halb geöffnetem Munde, einen Ausdruck unaussprechlicher Furcht in den schwarzen Augen, starrte er Rixton an.

„Nein, nein, ich kenne ihn nicht — Adieu, mein Herr, auf Wiedersehen."

Im nächsten Augenblick war er davon geeilt, Rixton in Gedanken darüber zurücklassend, wie unvereinbar dieses letzte Gebahren des Spaniers mit seiner vorherigen aalglatten Redeweise war.

„Holla!" dachte der Detectiv. „Meine Frage hat Madrazo in Verwirrung gesetzt! Und ich würde mich gar nicht wundern, wenn sich dieser so geheimnißvolle Mord enthüllen ließe, indem man die Spur des Karfunkel-Armbandes verfolgt."

5. Kapitel.

Rixton hatte also bisher schon Verschiedenes in Erfahrung gebracht, was ihm für seine Nachforschungen ganz vortheilhaft war. Auf den ersten Blick schien es, als habe der im fernen Peru erfolgte Tod Bennetts mit dem Mord in der Garrystraße nichts zu thun; nach reiflicher Ueberlegung jedoch kam Rixton zu dem Schluß, daß in gewisser Hinsicht zwischen beiden doch ein Zusammenhang bestehe. Nur wußte er nicht, inwiefern. Die Anwesenheit Dolans und Madrazos in ein und demselben Hause und daß Beide aus Lima gekommen, deutete jedenfalls auf diesen Zusammenhang hin. Und, wer weiß, vielleicht war doch einer dieser beiden Männer der Schuldige? Aber ein Mord setzt in der Regel ein Motiv zu demselben voraus. Welches war nun das Motiv zu diesem Mord? Es konnte gefunden werden, wenn man erst die Persönlichkeit des Ermordeten festgestellt hatte.

Aber welche Schwierigkeiten bot das? Ein Mann im Gesellschaftsanzug wird ermordet in einer fremden Wohnung gefunden. Von sechs Uhr Abends an befinden sich die meisten Herren der besseren Gesellschaft im Gesellschaftsanzug! Der Eigenthümer der Wohnung leugnet, den Mord begangen zu haben und den Ermordeten zu kennen. Das Opfer des Mordes schleicht sich im Dunkel der Nacht in jene Wohnung, um nach kurzer Zeit hinüber in das Dunkel des Grabes zu gleiten. Was wollte er in jenem Zimmer? Wer führte ihn dorthin? Wer ließ ihn in die Wohnung ein? Wie hieß er? Was war er und welches war seine Vergangenheit? Das waren lauter Fragen, über die sich Rixton den Kopf zerbrach und auf die er doch keine Antwort finden konnte.

Die einzige Möglichkeit, der Persönlichkeit des Ermordeten auf die Spur zu kommen, lag in dem Umstand, daß er in einer Droschke nach der Garrystraße gefahren war. Nach dieser Richtung ließ Rixton seinen Collegen Crate Nachforschungen anstellen, er hoffte, durch Ermittelung des Droschkenkutschers, der den Unbekannten gefahren, den Ort herauszubekommen, von wo aus er die Fahrt angetreten. Vielleicht erfuhr man auf diese Weise sogar den Namen des Fahrgastes, dann dessen Vergangenheit — und schließlich das Motiv zu dem Mord! Ob dieses Motiv in Lima zu suchen war? Rixton hielt es für möglich; es für wahrscheinlich zu halten, dazu genügten ihm seine bisherigen Entdeckungen nicht.

„Was den Mörder betrifft," dachte er bei sich, „so stehe ich noch immer auf demselben Fleck. Die Thatsachen, die ich durch Dolan und Madrazo erfahren, geben mir nicht die geringste Aufklärung. Da waren die Informationen der Frau Schmidt doch besser; sie behauptete, ein weibliches Wesen sei die Treppe hinaufgegangen. Und ich bin fest überzeugt, daß eine Dame vor Conways Schreibtisch gesessen hat. Frage: Tödtete diese Frau jenen Mann? Vielleicht bekomme ich das heraus, indem ich Conway zwinge, offener gegen mich zu sein als gegen die Polizei."

Mit diesem Entschlusse machte sich Rixton auf den Weg in das Untersuchungsgefängniß, wo es ihm nicht die mindesten Schwierigkeiten bereitete, zu dem Gefangenen vorgelassen zu werden. Für die Polizeibeamten war er der bekannte Detectiv, der überall Zutritt erhielt; dem des Mordes Beschuldigten war er ein wahrer Freund, der ihn in dieser schweren Zeit nicht verließ, sondern ihm treu zur Seite stand.

„Rixton!" rief Conway, ihm mit ausgestreckten Händen entgegenkommend. „Das ist gut — oh, das ist sehr lieb von Ihnen!"

Er drückte dem Freunde stumm die Hand. Sprechen konnte er nicht mehr, so tiefbewegt war er. Wenn ein Mann eines so furchtbaren Verbrechens angeklagt ist und plötzlich erscheint ein Freund, der ihm seine Hilfe anbietet, auf dessen Gesicht deutlich die Ueberzeugung von der Unschuld des Angeklagten zu lesen ist, dann ist es nur zu natürlich, daß dieser Unglückliche einen solchen Freund wie einen Sendboten des Himmels betrachtet. Und das war bei Conway der Fall. Er wandte sich ab, um Rixton die Erschütterung nicht sehen zu lassen, die sich seiner bemächtigt. Nach einer Weile hatte er sich etwas gesammelt; sie setzten sich miteinander auf das schmale Feldbett und erörterten die Angelegenheit.

Conway war ein hübscher junger Mann mit blondem Haar, auf dessen Gesicht sich in der Regel eine sorglose Heiterkeit und ein inneres Glück ausprägten. Jetzt sah er bleich, eingefallen und verhärmt aus, kein Wunder bei dieser furchtbaren Lage, in der er sich befand. Jäh abgeschnitten von Reichthum und Freundschaft, von Behaglichkeit und Freiheit, der Liebe beraubt, in einen Abgrund geschleudert, aus dem er keine Rettung sah, der Verachtung, dem Abscheu der Menschen preisgegeben; geschmäht, verlästert von bösen Zungen, an den Pranger gestellt, bemitleidet — das war ein Schicksal, welches ihn der Vernunft hätte berauben können. Wäre er ein schwacher Charakter gewesen, würde er vielleicht zusammengebrochen sein. Doch das Bewußtsein seiner Schuldlosigkeit hielt ihn aufrecht. Und jetzt kam sein Freund zu ihm! Neue Hoffnung zog in seine Brust, zum ersten Male, seit sich die Gefängnißthür hinter ihm geschlossen.

„Welcher gute Engel schickt Sie zu mir, Rixton?" fragte er. „War es Lena?"

„Nein," antwortete Rixton, schnell bedenkend, daß er ein Geständniß abzulegen hatte. „Ich kam aus eigenem Antrieb. Ich las in den Zeitungen von diesem Mord; nach einem kurzen Besuche in Ihrer Wohnung und einer Unterhaltung mit Dolan komme ich hierher, um Ihnen zu sagen, daß ich von Ihrer Unschuld überzeugt bin und mein Möglichstes thun will, Sie aus dieser furchtbaren Lage zu befreien."

„Dadurch beweisen Sie, daß Sie mir ein wahrer, treuer Freund sind. Aber was können Sie, ein unerfahrener Mann, gegen die Polizei ausrichten, Rixton? Ich kenne diese Geheimpolizisten! Sie fügen aus Nichts einen Bau von Schuldbeweisen zusammen und, wer weiß, ob ich nicht daraufhin verurtheilt werde. Dieser Mann, den ich nie im Leben gesehen, wird ermordet in meiner Wohnung aufgefunden; ich allein habe den Schlüssel zu meiner Wohnung — wer wird Angesichts dieser Thatsachen an meine Unschuld glauben? Ich kann nichts beweisen! Sie werden also kaum in der Lage sein, etwas für mich thun zu können. Ich bin nicht schuldig, Rixton — aber einem fürchterlichen Verhängniß verfallen. Sie können mir nicht helfen!"

„Das wollen wir erst sehen," entgegnete Rixton in zuversichtlichem Tone. „Ich bin doch mehr werth, als Sie annehmen. Vor Allem muß ich Ihnen ein Geständniß machen. Mein wirklicher Name ist Rixton, ich gelte in Gesellschaftskreisen als wohlhabender Tagedieb. Mein falscher Name ist Werner Falk und mein wirklicher Beruf ist der eines Detectivs. Begreifen Sie jetzt, wie ich Ihnen helfen kann?"

Conway war so betroffen von dieser unerwarteten Enthüllung, daß er Rixton nur anstarren, aber kein Wort sprechen konnte.

„Ich wundere mich nicht, daß meine Erklärung Sie in Erstaunen setzt," fuhr Rixton in einem Tone fort, der um Entschuldigung zu bitten schien. „Es ist nicht angenehm, plötzlich die Entdeckung zu machen, daß ein Freund einen Beruf hat, den man gemeinhin als nicht vornehm, sondern als niedrig betrachtet. Aber mir hat dieser Beruf von jeher die größte Bewunderung eingeflößt, weil er Geduld, Muth, Intelligenz, Scharfsinn und endlose Wachsamkeit erfordert. Ich lobe mich zwar selbst, indem ich das sage, aber wenn Sie wüßten, Conway, wie ich in meinem Beruf aufgehe, dann würden Sie meine scheinbare Eitelkeit, dieses Selbstlob entschuldigen."

„Sie Detectiv? Sie sind Falk?"

„Ja, ich bin Falk! Sie haben diesen Namen jedenfalls schon gehört! Er ist gelegentlich der beiden letzten Morde sehr oft genannt worden. Für Sie und meine Freunde bin ich jedoch nur Rixton, der Müßiggänger. Aber bei der Geheimpolizei und in Verbrecherkreisen bin ich der Detectiv Falk."

„Weiß Ihre Familie das?"

„Gewiß. Anfangs waren meine Verwandten sehr böse auf mich, daß ich diesen Beruf wählte. Sie hielten ihn für eine meiner unwürdige Beschäftigung. Um sie zu beruhigen und zu versöhnen, gab ich Ihnen mein Wort, den Namen Rixton nicht zu tragen. Bin ich in meiner Familie, so kenne ich Falk gar nicht. Sie sehen, Conway, ich bin tüchtiger, als Sie glaubten. Wenn Sie irgend welche Abneigung gegen meinen Beruf fühlen, so lassen Sie dieselbe jetzt um des Beistandes willen, den ihnen derselbe leisten kann, bei Seite. Der Mord in der Garrystraße ist meinen Händen anvertraut; ich möchte Ihnen so bald als möglich die Freiheit verschaffen und den Mörder zur Strecke bringen."

„Dank, oh Dank Ihnen, Rixton! Ich achte Sie hoch und bin Ihnen von Herzen dankbar. Ich gebe mich vertrauensvoll in Ihre Hände. Aber noch eins. Wenn Sie das für mich unternehmen, wird man Sie da nicht im Westend in Ihrer Eigenschaft als Detectiv erkennen?"

„Durchaus nicht. Für Sie und unsere Freunde bin ich einfach Rixton, der die Verfolgung des Mörders als Amateur-Detectiv und aus Freundschaft für Sie betreibt. Heute habe ich bereits Dolan und Frau Schmidt in's Verhör genommen und als Rixton viel mehr von den Beiden erfahren, als Falk erreicht haben würde. Sie sehen also," schloß er, Conway freundschaftlich auf die Schulter klopfend, „die Untersuchung dieser Sache durch Rixton hat ihre nicht zu unterschätzenden Vortheile."

„Es ist sehr, sehr lieb von Ihnen, daß Sie mir helfen wollen," stammelte Conway gerührt. „Ich bin überzeugt, daß Sie Ihr Möglichstes thun, meine Unschuld zu beweisen."

„Hätte ich auch nur einen Augenblick an Ihrer Unschuld gezweifelt, so wäre ich jetzt nicht hier," versetzte Rixton ernst. „Ich nahm den Fall aus den Händen eines meiner Collegen, dem er bereits übertragen war, weil ich von Ihrer Schuldlosigkeit durchdrungen bin. Ich habe keinen anderen Beweis dafür, als daß ich Sie lange genug kenne, um Sie eines so schändlichen und nutzlosen Verbrechens nicht für fähig zu halten."

„Nutzloses Verbrechen?" wiederholte Conway erstaunt und bestürzt zugleich.

„Soweit ich die Sache bis jetzt zu beurtheilen vermag, wurde das Verbrechen ohne besonderes Motiv begangen. Ich verfolge hierin meine eigene Theorie, verrathe jedoch nichts, bevor ich nicht meine Hand auf den Mörder legen kann."

„Sie kennen ihn?" fragte Conway athemlos.

„Ich glaube zu wissen, wer er oder „sie" ist," antwortete Rixton in bedeutsamem Tone. „Das heißt, ich habe einen Verdacht, kann denselben aber durch nichts beweisen."

„Sie!" wiederholte Conway, ohne auf die letzten Worte Rixtons zu achten. „Mein Gott, Sie haben doch nicht ein Weib im Verdacht?"

„Ja und nein!" versetzte der Detectiv ausweichend. „Nehmen Sie das, wie Sie wollen."

„Aber, Rixton —"

„Stellen Sie keine weiteren Fragen an mich, Conway. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Ich muß Alles erfahren, was Sie wissen. Keine Ausflüchte, lieber Freund, keine Uebertreibung, nur die lautere, unumschränkte Wahrheit! Darin besteht," fuhr er mit nachdrücklicher Betonung fort, „die einzige Möglichkeit, Ihr Leben zu retten!"

„Mein Gott, Rixton, ist es wirklich so schlimm?"

„Wie die Dinge liegen, ja."

Conway führte die Hand an die Stirn, dann an die Kehle. Ihm war, als müsse er ersticken. Erst jetzt begriff er die ganze Furchtbarkeit der Gefahr, in der er schwebte. Der Mann, der ihm seine Hilfe versprach, hatte ihm gründlich die Augen geöffnet! Ihm war, als habe sich ein schauriger Abgrund zu seinen Füßen aufgethan. Er war entsetzt, niedergeschmettert; geisterhaft bleich stand er da, als er seine Lage erkannte. Ein so starker Charakter er auch sonst war, in diesem Augenblick fühlte er sich weibisch schwach vor Angst. Bis dahin hatte ihn das Bewußtsein seiner Schuldlosigkeit, der Gedanke an das Mädchen, das ihn liebte und das um seine Rettung betete, aufrecht erhalten.

Nach einer schwülen Pause richtete Conway stolz den Kopf empor und der verzweifelte Ausdruck schwand aus seinen Augen.

„Fragen Sie mich, was Sie wollen, Rixton, ich werde Ihnen Alles sagen. Ich gebe mich voll und ganz in Ihre Hände. Sie allein können mich vor einem schmachvollen, unverdienten Tode retten."

„Gut," erwiderte Rixton aufmunternd und zog sein Notizbuch hervor. „Es freut mich, daß Sie der Sache wie ein Mann in's Gesicht sehen. Was ich Sie jetzt frage, müssen Sie mir so ausführlich wie möglich beantworten. Denn je klarer und deutlicher ich sehe, desto besser ist das für meinen Erfolg. Erstens: Der Mord fand Mittwoch Nacht statt?"

„Ja. Mittwoch gegen Mitternacht."

„Sie verließen Ihre Wohnung gegen 7 Uhr des Abends?"

„Ja, ich wollte in's Curtain-Theater."

„Sie gingen aber nicht direkt hin?"

„Nein, zuerst begab ich mich in den Athener Club in der St. James-straße."

„Was führte Sie dorthin?"

„Ich wollte mit einem Herrn zusammentreffen."

„Aha," sagte Rixton mit zufriedenem Kopfnicken, „mit dem Herrn, der Ihnen jenen Brief schrieb?"

„Wie? Sie wissen —"

„Von Dolan. Weshalb fragten Sie Dolan, ob er ganz bestimmt wisse, daß Ihr Cousin, Horace Bennett, todt sei?"

„Weil der Schreiber jenes Briefes mich ersuchte, ihn um sieben im Athenerclub zu treffen, er habe mir Wichtiges über meinen Cousin mitzutheilen."

„Sie trafen mit diesem Herrn auch wirklich zusammen?"

„Ja, halb acht Uhr."

„Wer war er?"

„Derjenige, der diesen Brief hier schrieb," antwortete Conway, einen Brief aus der Tasche ziehend und ihn Rixton übereichend.

„Und wer ist der Mann?"

„Mein Cousin — Horace Bennett!"

6. Capitel.

An ein Leben voll Ueberraschungen gewöhnt, war Rixton bei Weitem nicht so erstaunt, wie es Conway erwartet hatte. Er zog nur die Augenbrauen in die Höhe, ließ ein leises, langgezogenes Pfeifen ertönen und machte eine Notiz in sein Taschenbuch. Conway fühlte sich durch diese Selbstbeherrschung sonderbar berührt.

„Sie scheinen nicht besonders erstaunt, Rixton?"

„Nein, nicht besonders," gab der Detektiv nach einer kleinen Pause zurück. „So ist Ihr Cousin Horace also nicht in Cuzco gestorben?"

„Was wissen Sie von Cuzco?" fragte der Andere scharf.

„So viel wie unser gegenseitiger Freund Manuel Madrazo mir erzählen konnte."

„Kennen Sie Madrazo?"

„Oberflächlich. Leider nicht so genau, wie ich es für wünschenswerth halte. Aber das macht nichts; was nicht ist, kann noch werden! Jedes Ding will Weile haben. Und Bennetts Frau? Ist sie ebenfalls todt?"

„Ah! Madrazo erzählte Ihnen auch von der Frau Bennetts? Meiner Treu," fuhr Conway fort, als Rixton bejahend mit dem Kopfe nickte, „da brauche ich wohl gar nichts mehr zu sagen! Dieser peruanische Spitzbube scheint Ihnen ja schon Alles berichtet zu haben."

„Er theilte mir mit, Herr und Frau Bennett seien nach Cuzco gegangen und dort gestorben. Mir scheint dem jedoch nicht so. Sie waren jedenfalls sehr erstaunt, Ihren Cousin am Leben zu finden?"

„In der That! Und es war obendrein eine unangenehme Ueberraschung. Sein Wiederauftauchen bedeutete für mich nichts weniger, als die Rückkehr zur Armuth und die Unmöglichkeit, Lena als mein Weib heimführen zu können. Seinetwegen freue ich mich zwar, daß er noch lebt, aber meinetwegen kann ich mich darüber nicht freuen."

„Sie kannten ihn wohl nicht näher, Conway?"

„Nein. Wir waren einander so gut wie fremd," versetzte der junge Mann bitter. „Ich habe ihn in meinem ganzen Leben nur zwei Mal gesehen. Das erste Mal vor acht Jahren, bevor er nach Südamerika ging, das zweite Mal letzten Mittwoch im Athenerclub."

„Und seine persönliche Erscheinung?"

„Groß, von der Sonne verbrannte Gesichtsfarbe, schäbig gekleidet. Ich hätte nicht darauf schwören können, daß es wirklich mein Cousin Horace war, hätte er mir nicht deutliche Beweise dafür gegeben, ehe wir schieden."

„Wie lange waren Sie zusammen?"

„Ungefähr eine halbe Stunde."

„Eine halbe Stunde!" wiederholte Rixton, abermals die Augenbrauen emporziehend. „Das war doch eine recht kurze Zeit für eine Aussprache?"

„Horace hatte noch eine andere Verabredung, wie er mir sagte," erklärte Conway. „Mit wem oder wo, das weiß ich nicht. Er erzählte mir seine Geschichte so kurz und knapp wie möglich und versprach, mich am nächsten Tage wieder im Club aufzusuchen. Da ich da bereits verhaftet war, konnte ich natürlich nicht mit ihm zusammentreffen."

„Nannten Sie ihm Ihre Adresse in der Garrystraße?"

„Nein, ich wollte ihn nicht in meiner Wohnung haben," antwortete Conway offen. „Ich war durchaus nicht erfreut, ihn zu sehen; ich wollte mich erst ein wenig an seine Art und Weise gewöhnen, ehe ich ihn in meinem Heim empfing. Er verließ mich kurz vor acht Uhr. Wo er jetzt ist, weiß ich nicht."

„Zwischen Ihnen Beiden ist nicht viel Liebe verloren, wie ich sehe," bemerkte Rixton trocken.

„Horace war von jeher ein Taugenichts und ist ein solcher geblieben," versetzte der Andere düster. „Ich kann es ihm nicht verzeihen, daß er mich so jäh aus meinem Glücktraum gerissen, mir mein ganzes Leben zerstört hat."

„Aus welchem Grunde ließ er Sie denn diese vier Jahre lang die Erträgnisse der Barnleigh'schen Besitzungen genießen?"

„Weil er nicht anders konnte. Mir scheint, seine Frau war in einen reichen Engländer verliebt und wollte ihren Mann los sein, um den Geliebten heirathen zu können. Sie ging angeblich mit Horace nach Cuzco, damit er in der Gebirgsluft genese; statt dessen ließ sie ihn jedoch durch gedungene Indianer in die Berge entführen. Dort blieb Horace vier Jahre, bis er vor zwei Monaten entwischte und nach England zurückkehrte, um mich aufzusuchen und seine Besitzungen zurückzufordern."

„Und seine Frau?" fragte Rixton nach einer Weile tiefsten Schweigens.

„Sie verschwand aus Cuzco — aus Lima überhaupt. Horace glaubt, sie sei in London und mit jenem Engländer verheirathet. Er sucht sie jetzt. Das wird ein schönes Wiedersehen zwischen Mann und Frau werden," fügte Conway grimmig hinzu.

„Vorausgesetzt, daß sie überhaupt jetzt noch zusammentreffen", warf Rixton ein. „Als Sie damals die Besitzungen antraten, wurde doch aber ein Todtenschein Horace Bennetts vorgelegt?"

„Jawohl, den seine Frau gefälscht hatte!"

„Nach Madrazos Aussage starb sie ebenfalls in Cuzco."

„Schon möglich," erwiderte Conway ironisch. „Sie starb als Frau Bennett und ist als Frau Lechmere wieder auferstanden."

„Ah — das ist der Name ihres Geliebten!"

„Horace sagte es. Er wird Beiden ein heißes Wiedersehen bereiten, wenn er sie findet."

Hier stockte die Unterhaltung, da Conway in Stillschweigen verfiel und Rixon Notizen in sein Buch machte. Dann blickte der Letztere vergnügt auf.

„Das ist Alles sehr interessant, lieber Conway, aber es klärt mich nicht auf und bessert Ihre Lage nicht. Nun weiter. Als Ihr Cousin Sie Mittwoch verließ, gingen Sie in's Theater?"

„Ja, in's Curtain-Theater."

„Allein?"

„Nein, mit Cuthbert Morton."

„Um welche Zeit verließen Sie das Theater?"

„Gegen elf."

„Gingen Sie direkt nach Hause?"

„Nein. Ich ging mit Morton in's Trafalgar-Hotel. Er hatte sich mit einem Freunde verabredet und ich begleitete ihn."

„Wie lange blieben Sie dort?"

„Bis nach halb zwölf. Morton begleitete mich dann noch bis Westminster."

„Sie benutzten keine Droschke?"

„Nein. Die Nacht war sehr schön, deshalb gingen wir zu Fuß. Morton verließ mich fünf Minuten vor zwölf und ich begab mich direkt in meine Wohnung."

„Um welche Zeit langten Sie in derselben an?"

„Die Kirchenuhr schlug gerade zwölf, als ich die Treppen hinaufging."

„War die Hausthür verschlossen?"

„Ja."

„Auch die Korridorthür Ihrer Wohnung?"

„Ja."

„Und dann?" forschte Rixton, sich hastig vorbeugend, „was geschah dann?"

„Ich betrat meine Wohnung und stutzte, als ich das elektrische Licht sowohl im Corridor als in meinem Arbeitszimmer brennen sah. Das Speisezimmer, welches dazwischen liegt, war finster. Ich durchschritt dasselbe und stieß die Thür zum Arbeitszimmer auf. Dort sah ich einen fremden Mann vor meinem Schreibtisch sitzen, die Arme auf die Platte und den Kopf auf die Arme gelegt."

„Und was thaten Sie?"

„Ich fragte ihn, was er hier zu suchen habe. Als ich keine Antwort bekam, ging ich auf ihn zu und schüttelte ihn bei der Schulter. Barmherziger Gott, Rixton", schrie der junge Mann schaudernd, „wenn Sie ahnen könnten, wie mir zu Muthe war, als der todte Körper mit dumpfem Gepolter zur Erde fiel. Es war, als ob ein Holzklotz aufschlüge."

„Ich kann mir denken, wie entsetzt Sie da gewesen sein mögen. Wahrscheinlich waren Sie für den Moment vor Schreck wie gelähmt."

„Das können Sie sich denken. Ich wußte nicht, was beginnen, ich stand regungslos da und starrte nur auf den Todten."

„Erkannten Sie ihn?"

„Rixton", erwiderte Conway in feierlichem Ton, „ich schwöre Ihnen bei Allem, was mir lieb und heilig ist: Ich habe diesen Mann nie in meinem Leben gesehen. Er war mir völlig fremd."

„Hm, was wollte er dann in Ihrem Zimmer, an Ihrem Schreibtisch?"

„Das ist mir ja ebenso räthselhaft", erwiderte Conway, verzweifelungsvoll die Hände ringend. „Ich weiß es nicht — ich ahne es nicht einmal."

„War an Ihrem Schloß irgend etwas nicht in Ordnung?"

„Nicht daß ich wüßte. Es ließ sich wie sonst leicht aufschließen."

(Fortsetzung folgt.)

— Aus dem Gerichtssaale. Richter: „Schmidt, Sie haben während meiner langjährigen Amtszeit die Hälfte meiner Zeit in Anspruch genommen." — Schmidt: „Da können Sie, Herr Rath, mir ja Ihrem Herrn Nachfolger als besten Kunden empfehlen, der sich nebenbei dat Verdienst erworben hat, dat Sie die Hälfte von Ihrn Jehalt nich umsonst jekriegt haben!"

Für die „Sonntagpost“.

Im Boerenlande.

(1896–1900.)

(Von B. M. - Tollenſe.)

XII.

Anklagen.

Windmann war ſchon eine volle Woche in Johannesburg geweſen, als ihn der Zufall mit dem nunmehrigen Ehepaar Strong und Eliſen in der Office des Herrn von Brandes zuſammenführte; aber er hatte die Orte, wo er früher zu verkehren pflegte, nicht aufgeſucht, war überhaupt in der Zeit mit nur wenigen Perſonen in Berührung gekommen und ſo hatte man bis Oſtern in ſeinem großen deutſchen Bekanntenkreiſe von ſeiner Rückkehr nichts gewußt. Gleich nach Oſtern aber ging die Neuigkeit von Mund zu Mund, denn Frau Anna, die ſich immer ſehr für die Angelegenheiten anderer Leute intereſſirte und für die Windmanns beſonders, weil ſie von ſeinen „ſeltſamen Beziehungen zu Strong und deſſen geweſener Braut“ wußte, hatte ſchon an ihrem Hochzeitsabend Zeit gefunden, ſie allen ihren Gäſten mitzutheilen. Windmann war früher ſeiner Freigebigkeit und ſeines lebhaften, ſchneidigen Weſens wegen in weiten Kreiſen ſehr beliebt geweſen, und wenn ihn auch Viele ſeiner ſcharfen Zunge und oft rückſichtsloſen Offenheit wegen fürchteten, ja haßten, ſo ließen ſie doch darüber nichts laut werden — er hatte zu viele Freunde oder es waren doch zu viele da, die ſich gern als gute Bekannte und Freunde Windmanns anſehen ließen. So wurde namentlich in den Bierhallen und deutſchen Bars die Kunde von der Rückkehr Windmann's zumeiſt recht freudig aufgenommen, wenn man aber hoffte, den alten Windmann nun wieder häufig zu ſehen, ſo ſollte man ſich enttäuſcht ſehen. Windmann war ein Anderer geworden. Die frühere Sorgloſigkeit und Heiterkeit — die wohl oft eine gekünſtelte war, dies aber einem flüchtigen Beobachter nicht verrathen hatte — hatte einem faſt trüben Ernſt Platz gemacht. Er war ziemlich wortkarg geworden, und oberflächliche Bekannte, denen es früher bei einer Begegnung kaum je an einer Einladung zu einem Glaſe Bier u. ſ. w. gefehlt hatte, ſahen ſich, wenn ſie ihn jetzt auf der Straße anredeten, mit kurzen Worten abgefertigt. In deutſchen Bars oder Bierhallen ſah man ihn auch in der Folgezeit faſt nie, und wenn er ſich einmal blicken ließ, war er nach allgemeinem Urtheil zugeknöpft und ungemüthlich. Die Folge war, daß bald hier und da üble Nachrede laut wurde. Dem flotten liberalen und demokratiſchen Windmann hatte man Alles verziehen, an dem ernſten, zugeknöpften Windmann hatte man allerlei auszuſetzen und zu tadeln. Windmann iſt finanziell auf den Hund gekommen, ſagten die Einen, er hat nichts mehr und muß nun arbeiten, wie andere Leute auch; geſchieht ihm recht; dem ſoll's recht ſchlecht gehen zur Strafe für ſeinen gottloſen Leichtſinn, wie hat der das ſchöne Geld mit vollen Händen weggeworfen. Aus dem Verſchwender iſt ein Geizhals geworden, erzählten Andere, und wieder andere meinten, er hat reiche Bekanntſchaften gemacht und will nun ſelbſt den „Vornehmen“ ſpielen und ſo weiter — auf den wirklichen Grund der Veränderung in Windmanns Weſen kam Keiner. Die wirklichen Freunde Windmanns wieſen wohl dieſe gehäſſigen Reden gebührend zurück, aber ſie machten keinen Eindruck damit und fühlten ſich ſchließlich ſelbſt verletzt durch die Verſchloſſenheit Windmanns, ſein offenſichtliches Beſtreben, den früheren Bekannten aus dem Wege zu gehen und die bitterböſen Bemerkungen, die ſie auf leichte Andeutungen der Urtheile, die man über ihn fällte, als einzige Antwort bekamen. Selbſt Sepp Wurzbacher war eines Abends ganz verdutzt geworden, ſo daß er nicht recht wußte, was er von Windmann denken ſollte.

Spät am Abend, als ſein Bierkeller ſchon von Gäſten leer war und Sepp ſchon an's Schließen dachte, hatte Windmann plötzlich ſein Erſcheinen gemacht, ein Glas Bier gefordert und — wie es Sepp ſchien — in recht befehlshaberiſchem Ton geſagt: „Sepp, ſpielen Sie mir was auf der Zither vor.“ Sepp hatte keine Luſt dazu gehabt, ſich aber mit einem Blick auf Windmanns hageres, müdes Geſicht geſagt: „Der Mann iſt krank, dem ſollſt du den Gefallen ſchon thun. Ich werd' was Luſtiges ſpielen.“ Er holte alſo ſeine Zither, ſetzte ſich an den Tiſch und ſpielte ein paar lebhafte Weiſen, an denen ſein Gaſt offenbar viel Vergnügen fand, denn er ließ eine Flaſche Sekt anfahren, mahnte den Sepp mehrmals zum Trinken und ſorgte, daß ſein Glas voll blieb. Sepp fühlte ſich dabei ſo nach und nach recht mollig, und da der echte Deutſche, wenn ihm ſo recht wohl iſt, bekanntlich immer ſchwermüthige Weiſen ſingt und ſpielt, hatte Sepp ſchließlich „gefühlvoll wie nie“, erklärte er ſpäter, das ſchöne Lied von dem Mühlenrad im kühlen Grunde und dem entzwei geſprungenen Ringlein angeſtimmt. Er war aber noch nicht weit damit gekommen geweſen, da war Windmann aufgeſprungen, hatte ein Pfundſtück auf den Tiſch geworfen und ihn „angeſchnauzt“: „Das genügt! Wenn Sie nichts Beſſeres können als ſolch' abgeſtandene Heul- und Jammerlieder, da ſchlagen Sie lieber die Trommel, das iſt beſſere Muſik. Gute Nacht.“ Damit war er zur Thüre hinaus und ſeitdem — das war acht Tage nach Oſtern geweſen — hatte Sepp ihn wochenlang nicht mehr geſehen. Und wie bei ſeinen früheren deutſchen Bekannten, hatte ſich Windmann durch ſein verändertes Weſen auch in den engliſchen Kreiſen, in denen er früher gern geſehen wurde, in Mißkredit gebracht. Hatte er ſchon im Sommer 1897 nicht mehr viel geſpielt, ſo ſpielte er jetzt gar nicht mehr, und das wurde ihm von Vielen, denen er noch von früher her „Revanche“ ſchuldig war, übel vermerkt, mehr als das ſprach aber in dieſen Kreiſen gegen ihn die ſcharfe Kritik, die er jetzt gegen die Engländer Johannesburgs und ihre Forderungen übte, wenn die Sprache auf die politiſchen Zuſtände und die wichtigen wirthſchaftlichen Fragen des Landes kam, wozu die Präſidentenwahl reichlich Anlaß gab. Windmann hatte ſich in den aufgeregten Zeiten, die auf dem Jameſon-Ritt folgten, wie faſt alle Deutſche, die damals in Johannesburg waren, entſchieden auf die Seite der Boeren geſtellt und hatte in '96 das von der Regierung den Deutſchen, die für ſie zu den Waffen gegriffen hatten, angebotene Bürgerrecht angenommen. In der Folgezeit aber hatte er ſich anſcheinend wenig um die politiſchen Fragen gekümmert und beſonders jede Erörterung derſelben mit Engländern vermieden, ſo daß er, da er ja auch viel in engliſchen Kreiſen verkehrte, ſogar in den Ruf gekommen war, engländerfreundlich zu ſein. In der ernſten und offenſichtlich verbitterten Stimmung, in der er ſich ſeit ſeiner Rückkehr kurz vor Oſtern befand, ſchien ihm dagegen die Erörterung der ſchwebenden Streitfragen Vergnügen zu machen, und da er dabei mit ſeinen Anſichten durchaus nicht hinter dem Berge hielt, ſondern oft mit vielleicht unnöthiger und jedenfalls unkluger Schärfe wider die Engländer ſtritt, war auch in dieſen Kreiſen die ihm ehemals freundliche Stimmung in's Gegentheil umgeſchlagen. So kam es, daß in den ſüdafrikaniſchen Wintermonaten '98 Windmann in Johannesburg nur ſehr wenige Freunde, aber viele Feinde beſaß, und daß alles Widrige, was über ihn geſagt wurde, zumeiſt gern geglaubt und weitergetragen wurde.

* * *

Als Windmann im April '97 Eliſe Meinrad das Verſprechen gegeben hatte, nicht nach ihr zu forſchen, und ſich ſelbſt vorgenommen hatte, das Bild des Mädchens aus ſeiner Erinnerung auszulöſchen, da hatte er nicht geglaubt, daß die Erfüllung ihm ſonderlich ſchwer fallen könne. Er war aber ſeinen Irrthum bald gewahr geworden. Immer und immer wieder ertappte er ſich auf dem Gedanken an ſie; oft meinte er, ſie greifbar vor ſich ſtehen zu ſehen, und beim Kartenſpiel meinte er wieder und wieder zu hören, wie ſie mit ihrer warmen, weichen Stimme ſagte: „Ich mag das Spiel nicht. Ich kann nicht begreifen, wie im Spiel gewonnenes Geld einem Manne Freude bereiten kann.“ Das verleidete ihm das Glücksſpiel am Kartentiſch, auf den Rennbahnen und an der Börſe, in dem er früher Vergnügen und Anregung gefunden hatte, und damit war ihm ſein Leben vollends leer und zwecklos vorgekommen, Johannesburg ihm unleidlich geworden, ſo daß er ſich zu jenem großen „Jagdausflug“ in die Zoutpansberge entſchloſſen hatte. Sechs Monate lang hatte er dann, nur begleitet von ſeinem treuen Tom, die weiten Gebiete um Leydenburg, am Büffelskop und weiter nördlich in den eigentlichen Zoutpansbergen durchſtreift. Anfangs hatte er ſich eifrig auf die Jagd verlegt und damit manchen Springbock in Kaffernhütten und Farmhäuſer von Boeren geliefert, aber ſpäter hatte ſein Jagdeifer nachgelaſſen, oben im Gebirge hatte er mehr Aufmerkſamkeit für die Steinformationen und die Flora gehabt, als für das Wild, und wenn er wieder einmal auf einer einſamen Boerenfarm längere Raſt machte, war er mit dem Beſitzer oder deſſen Söhnen ausgeritten, verlaufenes Vieh einzutreiben, oder er hatte ihnen geholfen, junge Pferde einzubrechen und war ihnen ſonſtwie in ihren Arbeiten zur Hand gegangen. Zuletzt war er nahezu zwei Monate auf der großen Farm des alten Pieter Krondhuiſen geweſen, und der alte Boer wäre es wohl zufrieden geweſen, wenn der tüchtige Pferdebändiger immer bei ihm geblieben wäre.

Windmann wäre wohl auch noch länger geblieben. Da hatte aber eines Tages der junge Louis Krondhuiſen von einem Beſuche in Leydenburg die Nummer der „Standard and Digger News“ mitgebracht, in welcher die Verlobung Strongs mit Anna Schneider angekündigt war, und da waren die mühſam zurückgekämpften Erinnerungen und Bilder und Wünſche mit einem Male wieder übermächtig geworden in ihm. Zurück nach Johannesburg! ſchien ihm jede Zeile des Blattes zuzurufen, und er war gern bereit, dem Rufe zu folgen. Er machte ſich nicht klar, was er dort wollte und wünſchte, aber er ſagte ſich, es ſei doch kindiſch, ſich in der Einöde zu vergraben, und es ſei doch nun, da Strong endgiltig auf ſie verzichtet hatte, eigentlich ſeine Pflicht, ſich nach Eliſen umzuſehen; es ſei überhaupt nicht recht geweſen, das „Verſprechen“ ſo buchſtäblich und eigenſinnig zu halten. So war er in der unbeſtimmten Hoffnung, wieder mit Eliſen zuſammen zu kommen, nach Johannesburg zurückgekehrt. Hier hatte es der Zufall gefügt, daß er gleich am zweiten Tage von der „ſchönen Haushälterin“ des „Käpt'n“ von Brandes und dem „liebevollen“ Verhältniß zwiſchen beiden hörte. Er hatte nach dem Namen des Mädchens geforſcht; der Vorname Eliſe hatte ihn ſtutzig gemacht und zu weiteren Fragen über ihr Aeußeres u. ſ. w. veranlaßt und ſchließlich war er zu der Ueberzeugung gekommen, daß Eliſe Stein „ſeine“ Eliſe Meinrad ſei. Dafür war ihm dann am Samſtag vor Oſtern die Beſtätigung geworden, zugleich aber glaubte er in dem Benehmen der jungen Mädchen, in ihren ungezwungenen Verkehr mit Herrn von Brandes, deſſen vertraulicher Anrede und ſchließlich der gemeinſamen Spazierfahrt (ohne Frau von Brandes) nach dem Vergnügungsplatz Sans Souci die Beſtätigung für die üble Nachrede finden zu müſſen, die ihm über die Beiden ſchon zu Ohren gekommen war. In ſeinem ohnehin ſchon reizbaren Zuſtand hatte er den Schein für die Wahrheit genommen; „alſo an eine Dirne haſt Du Dein Herz gehängt“, hatte er ſich geſagt, und „eine Dirne, eine Dirne“, hatte er ſich immer wiederholt, wenn ſeine Gedanken ihm ihr Bild vorführten. Und als er eines Tages mit ſeinem Freunde Werner die Straße entlang ging und Werner ihn mit den Worten, „Iſt die Geſellſchafterin der Frau von Brandes nicht ein hübſches Mädchen?“, auf Eliſe, die in Geſellſchaft der genannten Dame an ihnen vorbei fuhr, aufmerkſam machte, da hatte er kurz erwidert: „Na ja, Schönheit iſt bei Dirnen ja Vorbedingung für den Erfolg.“

„Bei Dirnen? Wie können Sie von Fräulein Stein ſo reden, Windmann?“

„Was, Freund, haben Sie ſich auch in ſie vergafft? Sollte mir leid thun. Sie iſt's nicht werth.“

„Windmann, Sie wiſſen nicht, von wem Sie reden; Fräulein Stein iſt eine im höchſten Grade anſtändige, wohlerzogene und gebildete junge Dame.“

„Schein!“

„Ich verbürge mich für ſie!“

„Unſinn!“

„Windmann!“ Werner war ſtehen geblieben und ſah ſeinem Freund faſt beſtürzt in's Geſicht. „Woher haben Sie das? Wie kommen Sie dazu?“

„Regen Sie ſich nicht auf, Freund. Es iſt, wie ich Ihnen ſage; laſſen Sie's damit genug ſein und uns von was Angenehmeren reden.“

Aber Werner beſtand auf einer Erklärung, und als Windmann ſchließlich wohl oder übel beichtete, daß er „gehört“ habe und daß ſich nur darauf und auf den ungezwungenen Verkehr Eliſens mit von Brandes ſein böſes Urtheil aufbaute, da hatte ihm Werner zornig zugerufen: „Sie ſollten ſich ſchämen, Windmann, auf ſolch' nichtigen Klatſch hin, das denkbar Schlimmſte von einem Mädchen zu denken und zu reden. — Pfui!“ Damit hatte er ihm den Rücken zugewandt und war ſchnellen Schrittes davongegangen.

Windmann war in einem ſeltſamen Seelenzuſtande zurückgeblieben. Als hätte Werner ihm eine Binde von den Augen geriſſen, ſo ſah er mit einem Male die Wahrheit vor ſich. Werner hatte ja recht. Es war ja nur böswilliger Klatſch, was man ihm in's Ohr geflüſtert hatte. Eliſe war ſo rein und gut, wie er ſie immer geglaubt — und er hätte aufjauchzen mögen ob der Erkenntniß, daß er in der letzten Zeit nur in einem ſchrecklichen Wahn gelebt hatte. Aber in dieſe jauchzende Freude miſchte ſich tiefe Beſchämung. Werner hatte auch darin Recht; er — Windmann — mußte ſich ſchämen, das „Pfui“, das Werner ihm zuletzt zurief, war berechtigt. Er war ein elender Verleumder, ein nichtswürdiger Lump, der an Klatſch der ſchlimmſten Sorte glaubt und nachredet. Er, der ſich immer erhaben gefühlt hatte über der großen Maſſe und verächtlich gelächelt hatte, wenn man von ihm Schlimmes ſprach, — er, der ſtolze Adolf Windmann, ein giftiges Läſtermaul! Und warum? Doch nur, weil er ſich verſchmäht glaubte, weil das Mädchen, das er verläſterte, ſich ihm nicht gleich an den Hals geworfen, nicht, wie er ſich ſelbſt uneingeſtanden im Stillen immer gehofft hatte, um großmüthige Hilfe angefleht hatte.

So tobte nun Windmann gegen ſich ſelbſt, wie er früher vor ſich ſelbſt gegen Eliſe geeifert hatte, und dieſer innere Kampf machte ihn natürlich nur noch unleidlicher im Umgang. Aber er war eine geſunde Natur, und wenige Tage nach jener ſtürmiſchen Unterredung an Commiſſioner Str. war er eines Abends bei Werner erſchienen und hatte dieſen offen und gerade heraus um Verzeihung gebeten. „Ich war wahnſinnig, Werner, ſo zu reden“, hatte er dieſem geſagt, „und bitte Sie, zu vergeſſen, was ich ſagte, — wenn Sie das können.“ Und als er ging, wußte Werner genug, um ſich die „unbegreifliche“ Handlungsweiſe Windmanns erklären zu können.

Auf die dringende Mahnung Werners hatte dann Windmann verſucht, paſſende Arbeit auf einem Bureau oder als Hilfs-Ingenieur auf einer Mine zu finden; das war aber nicht ſo leicht, und ſo hatte er ſchließlich eine Stelle bei dem Leihſtall- und Reitbahnbeſitzer Levoy angenommen, deſſen Geſchäft an einer Ecke gegenüber dem Regierungsgebäude lag. Er führte dort die Bücher und gab ſeine Rath beim Einkauf und Verkauf von Pferden, und fand dabei, da er ſehr ſchnell arbeitete, noch genügend Zeit, junge Thiere in der Reitbahn vorzunehmen, oder, mit einer Zigarette im Munde, in der Thür der „Office“ lehnend, das Leben und Treiben auf der Straße und das Aus und Ein durch die Thüren des Regierungsgebäudes, ſchräg gegenüber, zu beobachten; und da hatte er oft genug Gelegenheit, Eliſe zu ſehen, wie ſie mit der Frau von Brandes im Wagen vor dem Regierungsgebäude auf den „Käpten“ wartete. Dabei waren eines Tages ſeine Augen den Ihren begegnet, — er hatte deutlich geſehen, wie ſie zuſammenzuckte und erblaßte — aber nur einen Moment, dann hatte er ſich abgewendet und in die Office begeben. Von da an ſah man ihn zur Mittagsſtunde nicht mehr vor der Thür, aber dafür hätte man ihn jeden Tag um dieſe Zeit an einem beſtimmten Punkte in der Office ſehen können, von dem aus ſein Blick die Stelle beſtrich, an welcher der von Brandes'ſche Wagen zu halten pflegte, und von dieſem Beobachtungspoſten aus hatte er wahrgenommen, daß Eliſens Blick jedesmal herüberſchweifte zu der Officethür und über die Fenſter hinwegglitt, als ſuche er etwas. Und er ſah auch, daß das kein freundlicher, ſondern eher ein bekümmerter und ſehnſüchtiger Blick war, und unter dieſem Blicke wollte des blauen Blümlein Hoffnung anfangen zu ſprießen und zu wachſen in ſeinem Herzen.

Aber das dauerte immer nur kurze Zeit, dann ſagte er ſich wieder, ſie iſt für dich verloren und die alte Verbiſſenheit kehrte zurück, und als er vierzehn Tage lang vergeblich nach Eliſen ausgeſpäht hatte — der von Brandes'ſche Wagen fuhr in dieſer Zeit leer vor — da war ſeine Stimmung ſo gereizt worden, daß er eines Tages auf eine ganz harmloſe Bemerkung ſeines Arbeitgebers hin, grob aufbrauſte und dieſem den Dienſt aufkündigte.

* * *

Das war am 29. Auguſt geweſen. Bis zum 31. einſchl. war er noch bei Levoy geblieben, dann hatte man etwa vierzehn Tage lang in Johannesburg nichts von ihm geſehen; dann war er plötzlich wieder aufgetaucht. Am 22. September trug Windmann, wie öfter in den letzten Tagen, eine kleine lederne Handtaſche in der Hand, als er ſeine Wohnung in dem als Court Chambers bekannten großen Junggeſellenhotel verließ. Er ging damit nach den Offices des großen deutſchen Minenbeſitzers Brachhan, und als er hier erfuhr, Herr B. ſei erſt in zwei Stunden zu ſprechen, zog er einen Spaziergang dem Warten vor. Er ſchlenderte langſam durch die Straßen, dann wurde er des Umherlaufens wohl müde, trat in eine „Bar“ ein, ließ ſich einen Brandy mit Waſſer und eine Zigarre geben und ſetzte dabei die Taſche auf den Schanktiſch.

Als Windmann eintrat, lehnte ein Mann an dem Schanktiſch, der ſich mit dem „Barman“ unterhielt. Windmann beachtete ihn nicht, der Andere drehte aber doch nach einem ſchnellen Blick auf Windmann ſein Geſicht zur Seite, wie, um von Windmann nicht erkannt zu werden. Dabei konnte er aber Windmanns Bewegungen in einem Spiegel hinter dem Schanktiſch beobachten, und als Windmann ſich abwendete, um ſich vom fernen Ende des Schanktiſches Feuer für ſeine Zigarre zu holen, hob der Fremde blitzſchnell, aber ſehr vorſichtig, die Taſche ein wenig hoch, als wolle er ihr Gewicht prüfen. Das Ergebniß dieſer Prüfung mußte ſeinen Erwartungen entſprechen, denn er nickte leicht vor ſich hin und verließ dann mit einem halblauten „Well, so long“, zum Schankwärter, das Lokal.

Als die Zigarre in Brand war, nahm Windmann ſeine Taſche auf und trat in das hinter dem Schankraum belegene Billardzimmer, wo er in einem der hochſitzigen Stühle Platz nahm und, die Taſche auf dem Schooß haltend, eine im Gange befindliche Karambolagepartie anſcheinend mit großem Intereſſe verfolgte. Das Intereſſe war aber nur ſcheinbar, denn er blieb auch noch ſitzen, als die Partie zu Ende war und die Spieler das Zimmer verlaſſen hatten, und ſchrak leicht zuſammen, als ein ſoeben eingetretener Mann ihn frug: „Wollen Sie eins ſpielen?“ „Nein,“ antwortete Windmann kurz, indem er ſich erhob. Die barſche Antwort ärgerte den Frager, einen großen unterſetzten Mann, der ſeinem Aeußern nach ein „Miner“ war und etwas getrunken zu haben ſchien. „Nein!“, äffte er Windmann nach. „Höflich ſind Sie nicht.“ Windmann gab keine Antwort, ſondern ſchritt ſtumm, mit ſeiner Taſche in der Hand, durch die Schwingethür in den vorderen Raum. Dieſe Nichtbeachtung ärgerte den „Miner“ noch mehr. Mit einem böſen Fluche ſprang er Windmann nach und ihn am Rockärmel faſſend, ſchrie er ihn an: „What are you anyway—a bloody Boer or a sneaking German?“ Mit heftigem Ruck riß Windmann ſich los, dabei einen Schritt zurücktretend und ſich dem Anderen zuwendend, und als der Miene machte, auf ihn zuzukommen, riß er mit ſchnellem Griff einen Revolver aus ſeiner Hüfttaſche.

„Zurück oder ich ſchieß' Dich nieder wie einen Hund!“

Der „Miner“ wich langſam zurück und drückte ſich an den Schanktiſch. Windmann den Weg freigebend, und der ſchritt, den Revolver in der Hand und den Blick auf ſeinen Gegner gerichtet, auf die zur Straße führende Thür zu, als dieſe aufgeſtoßen wurde und zwei Männer in derſelben erſchienen, hinter welchen ein Poliziſt ſichtbar wurde. „Da iſt er“, rief der eine Ziviliſt ſeinem Begleiter und dem Poliziſten zu, „paßt auf, er hat ein Schießeiſen.“

„Drop that pistol, Windmann!“

Bei der Nennung ſeines Namens fuhr Windmann, der bis dahin den Blick immer noch auf den „Miner“ am Schanktiſch gerichtet gehalten hatte, herum, um nun ſeinerſeits in die Mündung eines Revolvers zu blicken.

„Adolf Windmann, Sie ſind verhaftet,“ fuhr der Mann mit dem Revolver fort. „Leiſten Sie keinen Widerſtand, wir ſind zu dritt. — Nimm ihm den Revolver ab, Samuels,“ wendete er ſich an ſeinen Gefährten und „keine Bewegung oder ich ſchieße“, herrſchte er Windmann an, als dieſer mit dem Arm zuckte, als wolle er von der Waffe Gebrauch machen. Windmann war todtenbleich geworden und ſeine Finger krampften ſich um den Griff des Revolvers, aber er beherrſchte ſich und als der mit Samuels Angeredete nach der Waffe griff, ſchleuderte Windmann ſie ihm zu Füßen.

„So, und nun die Handtaſche,“ gebot der Andere weiter. Mit einem kurzen Auflachen ließ Windmann die Taſche fallen, daß ſie ſtark und ſchwer auf dem Fußboden aufſchlug.

„So, was noch?“

„Das iſt vorläufig Alles. Nun gehen Sie ruhig mit mir, ſonſt müſſen wir ſie feſſeln und wenn Sie fliehen wollen, ſchieß' ich Sie nieder.“

„Was will man von mir?“

„Das werden Sie wohl am beſten wiſſen. Die Anklage lautet auf widerrechtlichen Beſitz ungemünzten Goldes.“

„Haben Sie einen Verhaftsbefehl?“

„Hier iſt er.“

Windmann überflog das Schriftſtück. Es war richtig: er, Adolf Windmann, war eines ſchweren Verbrechens bezichtigt.

„Achten Sie gut auf die Handtaſche, Samuels“, hob der Beamte wieder an, „und dann vorwärts — zwiſchen uns Beiden, Herr Windmann.“

Windmann fügte ſich ohne weitere Widerrede; er wußte, daß jeder Widerſtand nutzlos geweſen wäre und ihn nur noch Schlimmerem ausgeſetzt hätte; er wußte auch, daß er von Glück reden mußte, daß man ihn noch ſo glimpflich behandelte, denn Leute, die des Golddiebſtahls oder ſonſtiger Vergehen gegen die Goldgeſetze des Landes beſchuldigt ſind, werden in der Regel ohne weiteres gefeſſelt. Und als er vor der Thür eine geſchloſſene Kutſche zu ſeiner Aufnahme und Ueberführung nach dem Polizeihauptquartier bereit fand, da glaubte er zu wiſſen, daß irgend ein Freund ſich für ihn verwandt haben mußte.

* * *

Die Goldgeſetze Transvaals waren ſehr ſtreng. Golddieben war, wenn ſie erwiſcht wurden, ſchwere Strafe gewiß und ſchon wer im Beſitze ungemünzten Goldes, über das er ſich nicht ausweiſen konnte, betroffen wurde, hatte unweigerlich eine ſchwere Zuchthausſtrafe zu gewärtigen. Dieſe überaus ſtrengen Geſetze waren eine natürliche Frucht der Verhältniſſe. Die Verlockung zum Golddiebſtahl war ſehr groß und man konnte es den Minengeſellſchaften glauben, wenn ſie behaupteten, ohne dieſe ſtrengen Geſetze würden ſie kaum beſtehen können. Auch trotz der Geſetze wurde noch viel Gold von den Minen entwendet und ſo hatten die Minengeſellſchaften ſich zahlreiche Privatdetektivs gedungen, deren Hauptaufgabe es war, auf Golddiebe zu fahnden. Da dieſen Leuten jeder Fang reichlich gelohnt wurde, zeigten ſie ſich natürlich ſehr eifrig im Dienſt und die Folge davon war, daß es ſchon gefährlich werden konnte, ſich in Johannesburg mit einer Handtaſche zu zeigen. Das Alles wußte natürlich Windmann ſehr wohl und nachdem er ſich von ſeiner erſten Ueberraſchung und Entrüſtung erholt hatte, glaubte er ſeine Verhaftung auf den Uebereifer von ein paar ſolchen Privatdetektivs zurückführen zu dürfen. Als er nach ſeiner Ablieferung im Polizeihauptquartier und der Aufnahme ſeiner Perſonalien in einem Raum für Unterſuchungsgefangene ſaß, der Unterſuchung vor dem Landroſt Sweets harrend, hatte er genug Zeit, ſeine Lage zu überdenken. Die Kerle denken, in meiner Handtaſche ſei Gold, weil ſie ſo ſchwer iſt, ſagte er ſich. Die Enttäuſchung, die ihrer harrt, gönne ich ihnen, und damit ſie recht groß werde, will ich ſie erſt noch ein wenig zappeln laſſen. Hat man mich einmal hierher geſchleppt, ſo kann ich auch ein Weilchen hierbleiben, zu verſäumen habe ich nichts. Ich werde ihnen gar keinen Aufſchluß geben — ſie mögen ſelbſt ihre Blamage an's Tageslicht bringen. Bei dem Gedanken, wie er die „ſchnüffelnden“ Engländer und den den Minengeſellſchaften ſtets unterthänigen Landroſt Sweets foppen wolle, überkam ihn etwas von ſeiner früheren ſorgloſen Heiterkeit und er lachte leiſe vor ſich hin, was ihm ſeit länger als einem Jahre ſelten paſſirt war, und als er ſpäter vor dem Landroſten ſtand, da trug ſein Geſicht einen überlegen-ſpöttiſchen Ausdruck und ſein Weſen war ſo unbefangen und ſorglos, als ſtünde er wie früher ſo oft mit dem dicken Gefängnißaufſeher Witzel vor Moritz Sterzols Schanktiſch und als hätte er die hübſche Minnie vor ſich und nicht den Richter.

„Adolf Windmann, Sie ſind beſchuldigt, geſtohlenes Gold in ihrem Beſitz zu haben. Was haben Sie dazu zu ſagen?“

„Nichts.“

„Was? Ich frage Sie, ſind Sie ſchuldig oder nicht ſchuldig? Was iſt Ihre Antwort?“

„Gar nichts.“

„So — gar nichts. Behufs weiterer Unterſuchung bis Freitag, den 26. September, dem Gefängniß überwieſen.“

Der Poliziſt neben Windmann legte ihm die Hand auf die Schulter: „Kommen Sie“, und ein paar Minuten ſpäter ſah Windmann ſich in einem engen Raum mit vergitterten Fenſtern und ſchwerer verſchloſſener und verriegelter Thüre — in einer Gefängnißzelle als Gefangener. Das war denn doch anders gekommen, als er gedacht hatte. So hatte er ſich ſein Erſcheinen vor dem Richter nicht ausgemalt gehabt. Und nun? — gefangen, wie ein wildes Thier! Eine Zeit lang war er wie betäubt. Wie war's nur möglich?! Dann packte ihn wilder Zorn, und er lief ſtundenlang ohne Unterlaß in ſeiner Zelle auf und ab; ſchließlich aber fand er ſeine Ruhe wieder. Es würde ſich doch bald herausſtellen müſſen, daß er des ihm zur Laſt gelegten Vergehens völlig unſchuldig ſei, und dann werde er ſeine Genugthuung erhalten.

Am nächſten (Dienſtag) Morgen ließ er ſich von dem Gefängnißwärter die täglichen Zeitungen Johannesburgs beſorgen, und als er dieſe las, wurde ihm erſt klar, in welch' ſchlimmer Lage er ſich befand. In einem Blatte, der „News“, wurde er als ein gefährlicher Menſch hingeſtellt, deſſen Treiben die Behörden ſchon längſt hätten unterſuchen ſollen. Er habe, hieß es da, nie gearbeitet, aber immer viel Geld ausgegeben. Er ſei verſchiedentlich von Zeit zu Zeit verſchwunden — Niemand wußte wohin — und habe eine verdächtige Freundſchaft mit gewiſſen verdächtigen Kaffern und Capeboys unterhalten. Er ſei ein Berufsſpieler und Raufbold, habe im Columbia-Klub ſchon viele Streitigkeiten gehabt und ſei ſchließlich von den doch gewiß nicht übertrieben ſkrupulöſen Mitgliedern dieſes Klubs gemieden worden. Kurz bevor er verhaftet wurde, habe er einen „Miner“, der ihn harmlos und höflich angeſprochen hatte, erſchießen wollen, und er habe auch die Beamten, welche die Verhaftung vornahmen, mit dem Revolver bedroht. Bei dem Vorverhör ſei er über alle Maßen frech und herausfordernd geweſen. Ueber den Inhalt der Handtaſche ſei noch nichts bekannt, aber es verlaute, daß die Polizei auf ſeinem Zimmer einen Beutel mit Goldkörnern gefunden habe, u. ſ. w. Andere Zeitungen drückten ſich vorſichtiger aus, aber auch die „Standard and Digger News“ erklärte, daß Windmann, ſoweit man ſehen könne, keine legitimen Einnahmen habe und ſich verdächtig gemacht und vielfach Anſtoß erregt habe; die meiſten ſeiner früheren Bekannten hätten ſich von ihm zurückgezogen.

Aber es ſollte noch ſchlimmer kommen. Am Mittwoch brachte die „News“ wieder einen langen Artikel über oder vielmehr gegen Windmann, der in großen Lettern die Ueberſchrift trug: „Unter falſchem Namen!“, und in dem ausgeführt wurde, daß der den Johannesburgern ſeit Jahren als Adolf Windmann bekannte, des Golddiebſtahls verdächtige Mann wahrſcheinlich unter einem falſchen Namen lebe und möglicherweiſe ein Spion oder Agent einer fremden Regierung ſei, oder aber vielleicht ſchon frühere Verbrechen zu verbergen habe. Man wiſſe noch nichts Gewiſſes, aber die Namensänderung ſei immer verdächtig, und man dürfe wohl annehmen, daß ſie faſt immer „aus ſehr triftigen, aber weniger ehrenwerthen Gründen“ vorgenommen werde. So werde es wohl auch in dem vorliegenden Falle ſein. Und am Donnerſtag endlich brachte daſſelbe Blatt als „Extra“ die Nachricht, daß Windmann nunmehr auch in dem Verdacht ſtehe, der Anführer der Räuberbande geweſen zu ſein, welche Anfangs des Monats unweit Johannesburgs einen Trupp heimkehrender Kaffern beraubte und daß er, Windmann, derjenige ſei, welcher den einen Kaffern niederſchoß, der es gewagt hatte, ſich zur Wehre zu ſetzen und ſeinen ſauer erworbenen Verdienſt zu vertheidigen. Der Aufſatz ſchloß mit der fettgedruckten Frage: Auch Mörder?

(Fortſetzung folgt.)

Ueber die Gefahr der Inzucht

hat ſich vor der Royal Society in Edinburg nach einer großen Zahl eigener Verſuche Profeſſor Ewart ausgeſprochen, der zur Zeit vielleicht bedeutendſte Nachfolger Darwins im wiſſenſchaftlichen Studium der Thierzucht. Es iſt ihm hauptſächlich darauf angekommen, ein Urtheil in der Frage zu gewinnen, ob die Inzucht, d. h. die Verheirathung naher Verwandter, von ſchädlichen Folgen für die Nachkommenſchaft ſei oder nicht. Die Meinung der größten Naturforſcher iſt diesbezüglich getheilt. Darwin ſelbſt hatte aus der Fülle ſeiner Beobachtungen den Schluß gezogen, daß Inzucht ſchädlich wäre, andere Biologen erſten Ranges, wie Profeſſor Weißmann, behaupten das Gegentheil. Ewart hat nun eine große Zahl von Experimenten an Tauben, Kaninchen, Pferden und Ziegen gemacht. Seine Ergebniſſe haben ihn dazu geführt, in dieſer Streitfrage durchaus auf die Seite Darwins zu treten, da ſie ſtets zu einer Einbuße an Körperkraft, und zuweilen auch an Größe bei den Zugthieren geführt haben, nicht aber zu einem Verluſt an Fruchtbarkeit. Die Verſchiedenheit der Anſichten bei den einzelnen Naturforſchern erklärt ſich aus der Thatſache, daß Mitglieder einer Familie oft in körperlicher Hinſicht ſehr bedeutend von einander verſchieden ſind, z. B. Brüdern und Schweſtern mehr von einander abweichen als ihre Eltern, daß ferner zuweilen eine größere Aehnlichkeit zwiſchen Vettern zweiten als erſten Grades beſteht. Ewart hat ferner noch die auffallende Beobachtung gemacht, daß unter gewiſſen Umſtänden eine Inzucht bei Ausſcheidung von Rückſchlägen die Entſtehung neuer Varietäten begünſtigt.

Die Entſtehung der Irrlichter.

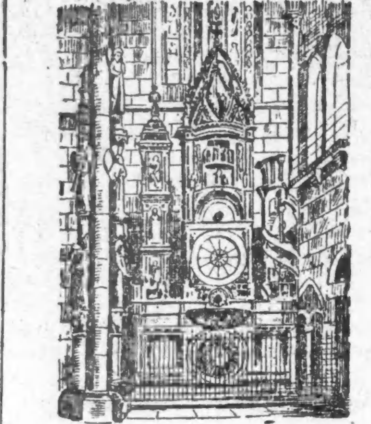
In einem ruſſiſchen Volksmärchen erzählt Maxim Gorki in ſinnvoller Weiſe das Entſtehen der Irrlichter. Die blauen Feuerzungen, die vor einem Gewitter über die Steppe huſchen, ſind die Funken von Dankos brennendem Herzen. Vor grauen Jahren ward ein Zigeunerſtamm von den reichen Fluren, die er bewohnt, durch mächtigere Nachbarn vertrieben und in einen tiefen dunklen Wald gedrängt, durch deſſen Laubdickicht kein Strahl der Sonne ſchien, und deſſen Boden ein Peſthauch ausathmender Sumpf war. Viele ſtarben, die Ueberlebenden aber wohnten in Schwermuth und Verzweiflung. Da erbot ſich ein junger, ſchöner und kühner Mann, Danko, ſie aus der Waldesnacht hinauszuführen. Und er führte ſie. In einer furchtbaren Gewitternacht aber erloſch ihre letzte Hoffnung. Und ſie murrten gegen Danko und wollten ihn tödten. Da plötzlich riß Danko mit den Händen ſich die Bruſt auf, riß ſein Herz heraus und hielt es hoch über ſeinem Kopfe. „Es flammte ſo hell wie die Sonne, und der ganze Wald ſchwieg, von dieſer Fackel der großen Menſchenliebe durchleuchtet, und die Finſterniß floh vor dem Lichte und fiel zitternd, tief im Walde, in den modrigen Rachen des Sumpfes. Und nun führte Danko die Leute aus dem Walde heraus; beim erſten freien Strahl der Sonne, welche die Wandernden auf blühenden Gefilden begrüßt, lachte Danko hochgemuth auf, fiel hin und hauchte den Geiſt aus. Die Jubelnden aber merkten es nicht. Nur Einer von ihnen ſah es, und trat, irgend etwas fürchtend, mit dem Fuße auf das ſtolze Herz. Da ſprühte Dankos Herz in hellen Flammen auf und erloſch.“ Das ſind die Feuerzungen, die vor einem Gewitter über die Steppe huſchen.

— Mancher Mißgriff wird erſt durch das Beſtreben verrathen, ihn wieder gut zu machen.

Streifzüge durch Deutschland.

Straßburg.

(Copyright 1901 by Wm. Kaufmann.) (No. 18.)

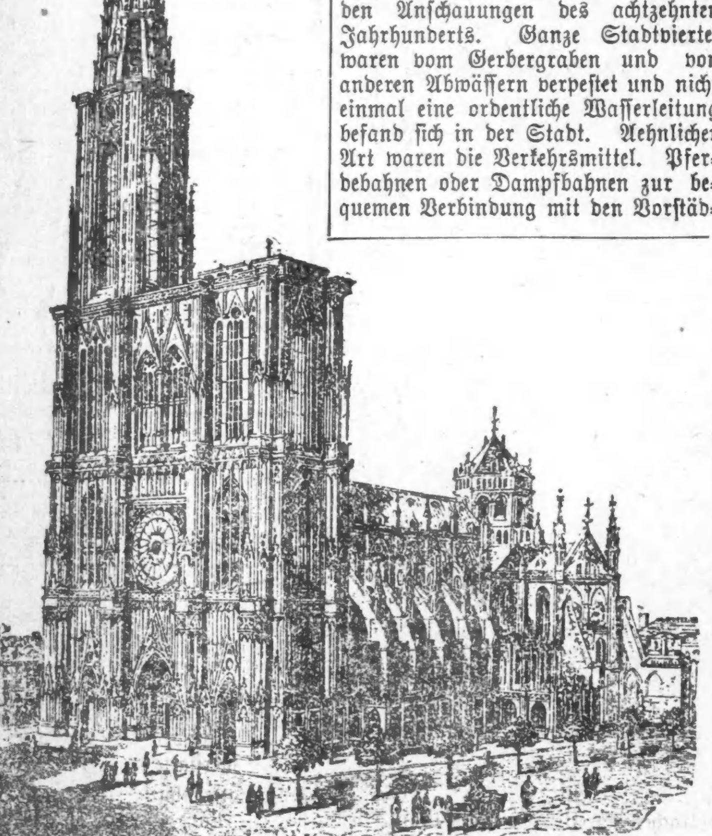


Statue des Erwin von Steinbach. — Straßburg.

„D' Stadt Straßburg soll florire!
Es isch e bravi Stadt;
Wer brucht sie ze sche.
nire
I weiß nit, was es badd.
Unn's Elsaß, unser Länd-
del,
Es isch meineidi scheen;
M'r hawe's fest am Bän-
del,
M'r lon's, bi Gott, nit
gehn."

E. Daniel Stöber.

Der Straßburger Volksdichter Stöber, welchem jetzt in seiner von ihm so viel und so vortrefflich besungenen Vaterstadt ein Denkmal errichtet worden ist, dichtete obige, zugleich als Dialektmuster hier citirte, Zeilen in den dreißiger Jahren, und wenn er singt, daß er sein Straßburg „nicht gehen lassen wird", so hat das keinerlei Beziehung auf den deutsch-französischen Conflict. Was er sagen wollte ist, daß das damalige Straßburg deutsch bleiben müsse. Und es ist in dem Stöber'schen Sinne auch deutsch geblieben. Trotz zweihundertjähriger Franzosenherrschaft und auch trotz der oft schrecklichen Mißhandlung der deutschen Sprache war die Masse des elsässischen Volkes beim Regierungswechsel 1871 noch immer deutsch, sprach, lebte, dichtete und sang in ähnlicher Mundart wie die lange entfremdeten Stammesgenossen jenseits des



Das Münster in Straßburg. (Gothischer Stil.)



Die Kanzel im Münster. Straßburg.

Rheins. Der Gedanke an eine durchgreifende sprachliche Französirung der elsässischen Volksmassen — eine Aufgabe, die sich in der langen Zeit wohl hätte durchführen lassen — ist den Franzosen merkwürdiger Weise niemals gekommen. Letztere begnügten sich damit, daß die Honoratioren französisch parlirten und daß die unteren Volksschichten gelegentlich „Fif Lamkerör" schrieen und die besten Krieger zu den damaligen aus Berufssoldaten bestehenden französischen Heeren stellten. Auf dem Lande im Elsaß gab es 1871 sogar viele Dörfer, in denen kein Mensch auch nur einen französischen Satz verstand. Ueberhaupt haben sich die Franzosen um das Elsaß herzlich wenig gekümmert, so lange sie es besaßen, auch sind die Elsässer von eigentlichen Franzosen stets als minderwerthiges Element behandelt und als Querköpfe (tête carée) betitelt worden.



Die große Uhr.

— — — Als die Franzosen, blutenden Herzens, im Jahre 1871 Straßburg den Deutschen überlassen mußten, war das durchaus nicht die wunderschöne Stadt des bekannten Liedes — ganz abgesehen von den großen Beschädigungen, welche die Belagerung und die Beschießung gebracht hatten. Die französische Verwaltung der Stadt war ganz ungeheuer nachlässig gewesen. Die gesundheitlichen Verordnungen entsprachen ungefähr den Anschauungen des achtzehnten Jahrhunderts. Ganze Stadtviertel waren vom Gerbergraben und von anderen Abwässern verpestet und nicht einmal eine ordentliche Wasserleitung befand sich in der Stadt. Aehnlicher Art waren die Verkehrsmittel. Pferdebahnen oder Dampfbahnen zur bequemen Verbindung mit den Vorstädten und Nachbarorten existirten nicht. Die Deutschen fanden also bei der „Geschäftsübernahme" viel zu thun und sie sind sofort mit großer Energie an die Arbeit gegangen und was sie in verhältnißmäßig kurzer Zeit geleistet haben, ist rühmenswerth. Nach einigen Jahren schon war ein großer neuer Canal um die ganze Stadt gelegt, Dampf- und Pferdebahnen waren eingeführt, an der Südseite baute man großartige Hafenanlagen, außer der so nothwendigen Wasserleitung traten alle anderen sanitären Verbesserungen in's Leben und der alte Schmutz aus der französischen Verwaltungszeit wurde rasch und gründlich beseitigt.

Straßburg. Altes Haus an der Ill.

Es wurden von den Deutschen ganz gewaltige Summen in Straßburg aufgewendet. Das Geld hatte man ja dazu aus der französischen Kriegsentschädigung. Man warb deutscherseits um die Liebe der Straßburger nach dem bekannten Recept, daß der Weg zum Herzen durch den Magen geht und so streute man das Geld mit vollen Händen aus. Der verlorene Sohn sollte dem deutschen Vaterherzen wieder nahe gebracht werden durch das Schlachten eines Kalbes von stattlichen Dimensionen. Ueber vierzig Millionen Mark sind deutscherseits gleich nach dem Kriege in Straßburg aufgewendet worden. Zuerst wurden die Straßburger Einwohner für ihre Kriegsverluste entschädigt und zwar in so freigebiger Weise, daß die braven Leute auch meistens noch für die ausgestandene Angst bezahlt bekommen haben. Dann wurde vom Staate darauf los gebaut: Universität mit den großartigsten Nebenanlagen, Klini-



Kaiserpalast, Straßburg.

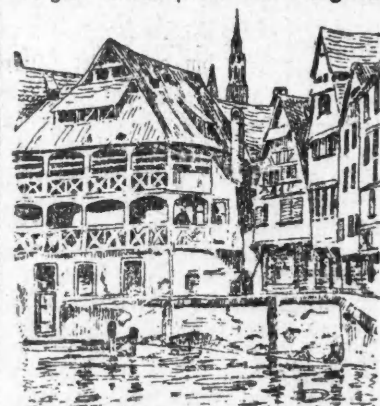
ken, Hospitälern etc., Bahnhof, Kaiserpalast, massenhaft neue Kasernen, Hafenanlagen, wissenschaftliche Institute, Schulen, Kirchen, großartige Parks — das Alles wurde den biederen Straßburgern mit liberaler Hand bescheert, und außerdem erhielt der Statthalter ein fürstliches Gehalt ausbezahlt, welches er zu Repräsentationen verwenden mußte. Die alten Wälle und Bastionen fielen und an deren Stelle erstand ein herrlicher Kranz neuzeitlicher Städtegründungen, und zwar alles im großstädtischen Zuschnitt und mit Aufwendung von heidenmäßig viel Geld. Zwar verlor die Stadt einige tausend Einwohner durch den Auszug der französischen Bevölkerung, aber diese Auswanderung wurde um das Vielfache durch neue deutsche Einwanderung



Märtyrerthurm, Straßburg.

ausgeglichen. 1871 hatte Straßburg eine Civilbevölkerung von 78,000, nach der neuesten Volkszählung von 1900 beträgt die Volkszahl fast 148,000 hat sich also in den dreißig Jahren deutschen Besitzes ungefähr verdoppelt.

Hätte man von Anfang an in Straßburg eine gleichmäßig straffe deutsche Verwaltung eingeführt, eine Verwaltung, welche sogar manche Härten bringen mußte, so würden die Straßburger vielleicht eher mit ihrem Loos ausgesöhnt worden sein. Denn eine straffe, sogar eine harte Behandlung hatten sie erwartet, sie hielten es für gleichbedeutend mit preußisch und übrigens waren sie es von den Fran-



In Straßburg-Pflanzbad.

zosen gar nicht anders gewöhnt. Aber diese Art der Behandlung haben die Straßburger nur dann und wann erfahren, meistens hat man ihnen Zuckerbrot gegeben und es kam dahin, daß die Annektirten sich einbildeten, die Deutschen liefen ihnen nach. Oft genug hatten die eingewanderten Altdeutschen darüber zu klagen, daß elsässische Streber besonders von der Regierung begünstigt wurden. Jedenfalls hat die neue deutsche Verwaltung von Anfang an viel zu viel experimentirt und die Behandlung der Elsässer ist keine gleichmäßige gewesen. Während des letzten Jahrzehnts ist es übrigens wesentlich besser damit geworden. Uebrigens ist schon eine neue Generation seit den Kriegsjahren herangewachsen, eine Generation, welche die Zucht der deutschen Schule und auch diejenige der deutschen Kaserne kennen gelernt hat. Meine amerikanischen Leser werden die Köpfe schütteln, wenn ich von der Kasernenzucht in einem Athem mit der Schulzucht



Bei den gedeckten Brücken.

spreche. Es ist das jedoch berechtigt in diesem besonderen Falle, denn man hat die elsässischen Rekruten weit nach Altdeutschland hineingeschickt und die berühmten Kasernenschnauzer und Vorgesetzten erhielten Winke, mit diesen neuen Reichsbürgern möglichst sanft vorzugehen. Jedenfalls haben viele Elsässer auf diese Weise etwas von Altdeutschland gesehen, manche falschen Vorstellungen sind dadurch beseitigt worden und namentlich haben die heimgekehrten elsässischen Soldaten einen ungeheuren Respekt vor der deutschen Kriegsmacht mit nach Hause gebracht. Das hat mit bewirkt, daß die Elsässer von heute wenig mehr wissen wollen von einem Revanchekrieg, namentlich da ja ihr Land am meisten in Mitleidenschaft gezogen werden würde. Auch hat man sich davon überzeugt, daß die Bildung eines selbstständigen elsaß-lothringischen Pufferstaats, ein Gedanke, der viele Jahre gepflegt wurde, eine Utopie bleiben wird und außerdem ist es selbst den Herrn Protestlern längst klar geworden, daß Deutschland die Provinzen niemals ohne Kampf aufgeben wird. Was bleibt den guten Leuten demnach übrig, als sich nach und nach in das Unvermeidliche zu fügen? Zwar macht man noch immer die Faust im Sack und schimpft noch immer auf die „preußischen Hungerleider", aber ernst ist das nicht mehr zu nehmen. Uebrigens hat der Dreyfuß-Prozeß recht viele selbst unter den Unversöhnlichen kleinlaut gemacht, denn die Hauptbetheiligten bei diesem Skandal waren Elsässer. — Es wird vielleicht noch eine Generation zu verschwinden haben, bis die Elsässer eben so gute Deutsche wieder geworden sind, wie die Rheinländer oder die Pfälzer, aber für Deutschland gefährlich sind sie gewiß schon lange nicht mehr, auch nicht im Falle eines neuen Kriegs mit Frankreich.

Für die „Sonntagpost".

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Rechenkünste. — Chicagos Parkanlagen. — Sie stehen an räumlicher Ausdehnung hinter denen sehr vieler anderer Städte zurück. — Etwas muß gethan werden, um dem abzuhelfen. — Der Aesthetiker Triggs. — Seine neuesten Kapitalverbrechen. — Reißt Longfellow und Holmes von ihren Dichter-Piedestalen.

Gegenwärtige und frühere Mitglieder der Verwaltungsbehörde des Lincoln Park streiten sich zur Zeit weidlich darüber herum, wer für die mangelhaften Finanzverhältnisse der Parkverwaltung verantwortlich ist. Dabei sind denn wieder die beliebten Taschenspieler-Kunststücke aufgedeckt worden, mit denen sich hierzulande öffentliche Behörden bei ihrer sogenannten Buchführung gefallen. Die Herren, welche von Gouverneur Tanner mit der Pflege des Parks betraut worden waren, hatten voll großer sittlicher Entrüstung behauptet, daß ihre Vorgänger im Amte rücksichtslos darauf los gewirthschaftet und sogar diejenigen Beträge für laufende Ausgaben und kostspielige Neuerungen vergeudet hätten, welche sie nach der Vorschrift in den Fonds hätten thun müssen, womit dereinst die Schuldverschreibungen der Parkbehörde eingelöst werden sollen. Bei näherem Zusehen stellte es sich indessen heraus, daß die solchermaßen der Mißwirthschaft angeklagten Herren — es befanden sich darunter Leute wie Andrew Crawford, William Penn Nixon, Philipp Henrici, C. P. Becker und Andere — der Sicherheit halber für den Tilgungsfonds gar nicht erst Steuern hatten erheben lassen, mithin konnten sie die fraglichen Summen auch nicht wohl angegriffen haben. — Weiteres Zusehen ergab, daß der Ruhm, den Tilgungsfonds auf $93,000 angeschwellt zu haben, welchen die Tanner'schen Kommissäre für sich in Anspruch nahmen, eitel Dunst ist. Es befanden sich nämlich in dem Fonds an baarem Gelde nur $30,000. Die übrigen $63,000 Dollars sind nur auf dem Papier vorhanden, in Form von allerlei Krediten, welche die Kommission beansprucht, die aber in keiner Weise zu realisiren sind.

In derselben Weise, wie es hier die Parkbehörde gethan hat, zaubert auch die städtische Finanz-Verwaltung in ihren jährlichen Jahresausweisen der Bürgerschaft imposante Kassenbestände vor, welche sich bei näherer Besichtigung verflüchtigen, wie Seifenblasen. Es werden z. B. Millionen von Dollars als im Rabattfonds der Abtheilung für Sondersteuern befindlich geführt, die in Wirklichkeit längst verpulvert sind. Um zu ermitteln, daß diese Gelder verbraucht und nur noch in Form von „Kreditansprüchen" vorhanden sind, welche der geplünderte Fonds an andere, leider nicht zahlungsfähige Fonds hat, muß man schon ein Buchführungs-Experte sein, und auch dann gebraucht man noch geraume Zeit, ehe man das Versteckspiel begreift, welches in dieser Hinsicht von den hochmögenden Behörden getrieben wird. Welchen Zweck diese Spiegelfechterei mit Zahlen haben soll, ist allerdings nicht ersichtlich. Die Leute auf der anderen Seite der politischen „Fenz" wissen ja auf diesem Gebiete doch Bescheid, und wenn der Wahlkampf beginnt, weisen sie mittels der vorhandenen Belege ihren gerade in der Macht befindlichen Gegnern noch weit schlimmere Dinge nach, als diese sich in Wirklichkeit haben zu Schulden kommen lassen.

* * *

Die Durchsichtigkeit der kleinen Kunstgriffe unserer Verwaltungs-Behörden ändert leider an der Thatsache nichts, daß für diese die Möglichkeit eines schönen Tages aufhört, aus dem Vollen zu wirthschaften. Die Parkkommission der Nordseite ist bereits zu der Erkenntniß gelangt, daß sie sich nach der Decke strecken muß, wehrt sich aber krankhaft gegen die Zumuthung, die Menagerie des Lincoln Park eingehen zu lassen, obgleich es wohl nur eines kräftigen Anstoßes bedürfen würde, an Stelle des traurigen Nothbehelfs von einem Thiergarten, den sie jetzt unterhält, anderswo eine wirkliche derartige Anlage zu schaffen, welche der Stadt zur Zierde gereichen würde.

Bei dieser Gelegenheit könnte dann auch einem Sachverhalte abgeholfen werden, dessen Vorhandensein bisher nicht nur nicht allgemein bekannt ist, sondern den die lokalpatriotischen Chicagoer sogar zu bezweifeln geneigt sein werden.

Seit Jahrzehnten hat Chicago sich mit der Größe seiner Parkanlagen gebrüstet und oft mit dem tiefsten Brusttone der Ueberzeugung versichert, daß es nirgendswo — weder diesseits noch jenseits des Atlantischen Meeres — eine zweite Stadt gebe, welche sich in dieser Hinsicht mit ihm vergleichen könne.

Nun hat sich ein gelehrter Herr, der Professor Zeublin von der Chicagoer Universität, daran gemacht, diesen Anspruch zu untersuchen. Er hat festgestellt, daß in Wirklichkeit Chicago in Bezug auf die Größe der Parkanlagen unter den amerikanischen Städten erst den 32. Rang einnimmt, und auch wenn man die Boulevards mit ihrem Flächeninhalt zu den Parks rechnet — wozu man aber kaum berechtigt ist —, immer erst den 28. Rang.

Die Erklärung hierfür ist leicht genug. Die Einwohnerzahl der Stadt ist mit Riesenschritten gewachsen, das Park-Areal aber ist nicht vergrößert worden. Neuerdings ist man ja dabei, inmitten der am dichtesten bevölkerten Distrikte Liegenschaften zu erwerben, die zu Parks oder Spielplätzen eingerichtet werden sollen, doch wird mit diesen kleinen Mitteln an den bestehenden Verhältnissen wenig geändert werden.

Eine Kommission von freiwilligen Vertretern der Bürgerschaft hat im Laufe des vergangenen Jahres in der Nähe der Stadt nach Partien Umschau gehalten, die sich eignen würden zu Parkanlagen größeren Styls — denn man sieht schon jetzt voraus, zu einem wie ungeheuerlichen Häusermeer Chicago sich innerhalb von 30—40 Jahren entwickeln wird und hält es für geboten, der Nachkommenschaft des jetzt lebenden Geschlechtes in erreichbarer Nähe auch ein paar Flecken Natur zu reserviren. Da hat man denn die Schönheiten der Uferlandschaft längs des Desplaines-Flusses offiziell sozusagen erst entdeckt; man hat nördlich von der Stadt das felsige Gelände des Michigan-See's bewundert und in Erwägung gezogen, ob sich mittels entsprechender Drainirungs-Anlagen der Skoki-Sumpf nicht in ein kleines Paradies verwandeln lassen würde, derselbe Sumpf, welcher jetzt über die Nachbarschaft malarische Dünste aushaucht und als eine wahre Landplage Milliarden von Moskitos ausbrütet. Die Kommission hat das Ergebniß ihrer geographischen Forschungen in einem ausführlichen Bericht niedergelegt und zum Schlusse empfohlen, daß rechtzeitig Schritte gethan werden mögen, diese Gebiete für öffentliche Zwecke zu erwerben — aber bei der Empfehlung ist's vorläufig auch geblieben. Vielleicht wird die Tabelle, welche Professor Zeublin zusammengestellt hat, eine gute Wirkung ausüben. So lange man die Chicagoer nur durch Hinweise auf Zweckmäßigkeit und Schönheit aufzurütteln versucht, ist der Erfolg zweifelhaft, faßt man sie aber bei der Eitelkeit, bei dem Ehrgeiz, sich's von Anderen nicht zuvorthun lassen zu dürfen, so hat man schon halb und halb gewonnenes Spiel.

* * *

Neben Professor Zeublin erhält sich andauernd noch immer dessen ästhetischer Kollege Triggs auf der Tagesordnung. Es ist seiner Zeit an vorliegender Stelle des Umstandes Erwähnung geschehen, daß besagter Aesthetiker, der schon einmal durch einen etwas gewaltthätigen Vergleich zwischen William Shakespeare und John D. Rockefeller Aufsehen und ein allgemeines Schütteln des Kopfes verursacht hatte, in einem seiner Vorträge voller Uebermuth behauptete, die sämmtlichen Kirchenlieder wären im Grunde genommen nur Knüppelverse und hätten auf literarische Würdigung keinen Anspruch.

Die Ordnungsrufe, welche der tollkühne Mann sich durch diese Behauptung zugezogen hat, sind kaum zu zählen gewesen. Von allen Seiten wurden ihm schöne Reime zitirt — von Tennyson, Longfellow, Holmes und Anderen herrührend und von notenkundigen Leuten vertont, bezw. durch Unterschiebung schon zuvor ersonnener Melodien singbar gemacht —, welche von einer oder der andern Kirchengemeinschaft in ihren Liederschatz aufgenommen worden sind. Jedes Zitat war von der bald spöttischen, bald drohenden Anfrage begleitet: „Sind das etwa Knüppelverse?"

Professor Triggs hat sich indessen weder einschüchtern noch verblüffen lassen. Er ist im Gegentheil nur noch waghalsiger geworden durch das Anwachsen der Gefahr und versteigt sich jetzt zu immer fürchterlicheren Behauptungen. Er will zum Beispiel den guten und braven Henry Wadsworth Longfellow überhaupt nicht als Dichter gelten lassen — womit er sich übrigens auf einen Standpunkt stellt, den vor nun sechzig Jahren auch Edgar Allen Poe vertreten hat. Longfellow, sagt Herr Triggs, sei ein ziemlich gewandter Reimschmied gewesen, zur Klasse der Dichter aber zähle er nicht. In diese Klasse will Herr Triggs auch den Herrn Doktor Oliver Holmes nicht hineinlassen, während er dem guten alten Whittier den Eintritt gnädigst verstatten will, wenn auch erst in einem geraumen Abstand hinter Walt Whitman.

Nach solchen Lästerungen wäre es ein kleines Wunder, wenn Rektor Harper, sobald er aus der Sommerfrische zurückkehrt, nicht einen erklecklichen Stoß von Petitionen auf seinem Pulte fände, in denen er angegangen wird, dem verwegenen Triggs das Ausgangsportal der Universität zu weisen, ihm vorher aber die Haare einzeln auszuraufen oder ihn wenigstens tüchtig durchzuhauen.

Wenn nur der unangenehme Aesthetiker nicht so unheimlich schlau gewesen wäre, den Reigen seiner Missethaten mit jenem Vergleich zwischen Rockefeller und Shakespeare zu eröffnen, wodurch er sich bei dem freigebigsten Gönner der Anstalt unfraglich einen Stein im Brett verschafft hat. —88.

Eine Erinnerung an Richard Wagner.

Der „Gasthof zum Steiger" im Plauen'schen Grunde, so berichten die „Dresd. Nachr.", feiert in diesen Tagen sein 100jähriges Bestehen. Außer verschiedenen Veranstaltungen ist ein Richard Wagner-Abend geplant. Warum unter den Festlichkeiten gerade ein Richard Wagner-Abend vorgesehen ist, darüber gibt eine kleine Festschrift Auskunft. Es heißt dort u. a.: Es war am Morgen des 9. Mai 1849, als die Wirthin des „Steigers", die in der Küche am Herde mit Feueranzünden beschäftigt war, entferntes Schießen vernimmt. Erschreckt tritt sie vor die Hausthür und erblickt auf der jenseit der Weißeritz gelegenen Landstraße in rasender Eile Schaaren bewaffneter Insurgenten vorüberfliehen. Es waren die letzten, welche Dresden nach dem verhängnißvollen Maiaufstand verließen — die Mehrzahl derselben, die provisorische Regierung voran, hatte sich schon Tags zuvor, am 8. Mai, über Tharandt nach Freiberg geflüchtet. Diesen Nachzüglern waren aber die sie verfolgenden Preußen sehr hart auf den Fersen. Plötzlich steht ein kleiner, von Pulverdampf im Gesicht und an den Händen geschwärzter Mann vor der erschreckten Wirthin, der, nachdem er ihr einen bedeutungsvollen Wink gegeben, hastig an ihr vorüber in das Innere des Hauses stürzt. Er trug das bekannte Kostüm der Freischärler, eine graue Joppe mit grünen Aufschlägen und einen kleinen Turnerhut mit grauer Schnur. „Um Gottes willen!" ruft er athemlos, „schnell Wasser zum waschen und packen Sie mir etwas Brod und Fleisch zusammen, aber so rasch wie möglich, denn jede Minute kann mir den Tod bringen!" Die Wirthin, die den Fremden voll Angst und Schrecken angestarrt, erholt sich rasch, und nachdem sie das Verlangte besorgt, fragt Jener: „Sie scheinen mich heut nicht zu kennen?" Zögernd erwidert sie mit einem mißtrauischen Blick auf sein Aeußeres: „Ja, gesehen habe ich Sie wohl schon öfter, aber —" „Nun, jedenfalls habe ich noch so viel Kredit bei Ihnen, um das Frühstück später bei Ihnen bezahlen zu können, denn leider habe ich keinen Pfennig Geld bei mir. Ich möchte Sie sogar bitten, mir Jemanden zu besorgen, der mich sicher durch den Wald nach Freiberg führt." Ohne langes Besinnen ruft die Wirthin, nachdem sie dem Fremden eine Flasche Bier eingeschenkt, ihren ältesten Sohn herbei, und von diesem geführt, verläßt der Insurgent nach einem dankbaren Händedruck das Wirthshaus, um auf unbekannten Waldwegen über Kesselsdorf glücklich den Verfolgern zu entkommen. Kaum war der Flüchtling mit seinem Begleiter im nahen Gebüsch verschwunden, als auch schon von der entgegengesetzten Seite die Uniformen der Preußen sichtbar wurden. Zwei Offiziere sprengten auf die Wirthin zu und fragten sie in strengem Tone, ob sie einen Insurgenten im Hause verborgen halte, was sie mit gutem Gewissen verneinen konnte. Trotzdem wurde das Haus durchsucht, und sie verließen es erst, nachdem sie sich von der Wahrheit der Rede der Frau überzeugt hatten. 14 Jahre nach diesem verhängnißvollen Maimorgen tritt eines Nachmittags im Sommer 1863 ein Herr durch die Thür des Wirthshauses und wendet sich direkt zur Küche, mit den Räumlichkeiten so vertraut, als ob er hier täglicher Gast wäre. Die in der Küche beschäftigte Wirthin blickt den kleinen, eleganten Herrn erstaunt und fragend an, der, ihr freundlich zunickend, lächelnd in der Thür stehen bleibt. „Guten Tag, Frau Wirthin", begrüßt er sie, „ich komme, um endlich meine Schulden zu bezahlen." Ueberrascht schüttelt sie ungläubig den Kopf, obwohl ihr das Gesicht und die Stimme des Fremden nicht unbekannt erschienen. Endlich, nach einer Pause gegenseitigen Anschauens kommt der Fremde ihrem Gedächtniß zu Hilfe und spricht: „Nun, lange ist's freilich her und kein Wunder, wenn Sie mich vergessen haben; aber ich habe es nicht vergessen, welch' großen Dienst Sie mir vor 14 Jahren, am Morgen des 9. Mai, geleistet haben." Da leuchtet es über das ganze Gesicht der Wirthin, und in die dargebotene Hand des Fremden einschlagend, ruft sie aus: „Jeeses, der kleine, schwarzgebrannte Herr, der mir das Frühstück nicht bezahlen konnte!" Der Fremde, in welchem die Frau wohl schwerlich den Barrikadenkämpfer von 1849 wiedererkannt haben würde, zieht seine Börse und fragt, was er schuldet. Die Wirthin sinnt einen Augenblick nach, und der gefährlichen Situation von 1849 gedenkend, rechnet sie rasch: „Eine Portion Butter, Brot und Schinken und eine Flasche Bier macht 6 Neugroschen!" Lachend bezahlt er die schuldig gebliebene Zeche, und indem er sich verabschiedet, bemerkt er noch: „So, nun bin ich diese Schuld, die mich so lange gedrückt hat, auch los; aber damit Sie auch wissen, wem Sie so lange kreditirt haben, will ich mich Ihnen vorstellen als den durch den König amnestirten früheren sächsischen Hofkapellmeister Richard Wagner."

Nun weiß er's. — „Eine volle Stunde warte ich nun schon auf meine angebetete Marie, sie kommt nicht. Na, Junge, auf wen wartest denn Du?" — „Ich warte man bloß uff so en ollen Fritze, dem ick von die Mraie ausrichten soll, daß se heite nich kommen könnte."



(Von Albert Weitze.)

Grieshuber: Mit der Aufstellung seiner Millionärliste hat sich der Exgouverneur Altgeld auch kein besonderes Verdienst erworben. Die Revisionsbehörde hat darin Leute gefunden, die zwar nach außen hin den Schein von großem Reichthum zu erwecken verstanden, thatsächlich aber keine 100 Dollar besitzen.

Quabbe: Nicht Alles, was glänzt, ist Gold.

Lehmann: Und nich Allens, was in die Slotmaschine jeworfen wird, sind Nickels. Det hat die Telephonjesellschaft ausjefunden, wo 'nen selbständig nickelschluckenden Apparat uffjestellt hat. Bei'n Oeffnen von den Verschluck-Apparat hat der Kollektor bloß zwei unbescholtene Nickels, aber 15 hinterlistije Bleistickchen jefunden.

Qua.: Wie sind die Falsifikate hineingekommen?

Lehm.: Nischt Jenaues weiß man nich jenau, aber alljemein ist der Verdacht, det man Humbug mit jemacht.

Charlie (der Wirth): Na, Du alter Quasselfritze, das ist doch selbstverständlich. 'Reingeflogen sind sie einmal nicht. Die Frage ist nur, wer hat sie hineingeworfen?

Lehm.: Heidelmeier gloobt's nich, und bei meinem anjeborenen Respekt vor die Obrijkeit ist es ooch vor mir schwer, zu glooben, det die Polizisten det selbst jethan haben.

Charlie (der Wirth): Dummheit! Das bezahlt sich doch nicht für die Leute, die 83 Dollar und 50 Cents monatlich Gehalt beziehen, stundenlang an einem Stück Blei herumzuarbeiten, damit es ungefähr wie ein Nickel aussieht.

Lehm.: Det is ihnen ooch jar nich im Traume innjefallen. Die Bleisticke sollen Andenkens sind.

Charlie (der Wirth): Andenken an was?

Lehm.: An die großen Ratzias, wo sie in'n vorigten Jahre uff die Slotmaschinen in die Saloons jemacht haben.

Alle: Ach so!

Gr.: Dem Unfug mit den Slotmaschinen muß aber, wie es scheint, jetzt doch wieder einmal gründlich Einhalt gethan werden, denn an allen Ecken und Kanten tauchen diese unseligen Dinger wieder auf.

Lehm.: Ja, die kleenen Diebe hängt man uff und die großen läßt man in's Automobile wegfahren!

Charlie (der Wirth): Was hat das mit den Slotmaschinen zu thun?

Lehm.: Sehr ville. — Insofern nämlich in die Behandlung von die Diebe und Gämblers ein kaukasischer Neksus, wie wir Jelehrten sagen, drinnen sticht. Die Stadt knöppt Euch Sechs-Dreier-Saluhnkiepers die Slotmaschinen aus moralischer Beklemmung ab, der Onkel Sam verjämbelt unverfroren da unten 'ne janze Indianer-Reservation.

Kulicke: Ein Chicagoer Deimkieper an der Clark-Straße, den die Poließ schortlie sehr viel gebaddert hat, hat einen Klähm in der besten Kontrie gewonnen!

Lehm.: Na, ick an seine Stelle würde denn nun die hohe Orijkeit 'nen Jefallen thun, meine unmoralische Bude zuschließen und meine janze Damenkundschaft uff die Weide schicken.

Kulicke: No, no, Lehmann, das is 'ne puhre Eidiä! Wenn sie von da nach Chicago retörnten, würden sie 'ne Schoh haben, sich als Gräß widdohs zu disgeisen.

Alle: Au! Au! Au! Raus!

Charlie (der Wirth): Die Unterhaltung über solche Themata verbitte ich mir ein für alle Mal.

Gr.: Sei doch nicht gar so moralisch. Sollen wir alten Stammtischler uns etwa noch auf unsere alten Tage um die Tugendrose bewerben?

Lehm.: Du, Grieshuber, da fällt mir wat ein! Wenn irjend ein Mensch die Tugendrose oder — wat noch ville besser is — den Tugendpreis der Mrs. Irwing von 1000 Dollars verdient hat, denn is et der Waschjunge, den die 10,000 Dollar Diamanten nich an die Seefenfinger kleeben jeblieben sind.

Gr.: Es war ein großes Glück für die ehrliche Verliererin, daß die Diamanten mit der Wäsche noch nicht in die Lauge geworfen waren.

Qu.: Was hätte das geschadet?

Lehm.: Kunststick! Uffjefressen wären sie von det scharfe Zeich! Ratzikahle uffjefressen. Ick habe neilich mein weißet Hemde in die Laundry geschickt und bloß die Knopplöcher wieder jekriegt!

Kul.: Hast Du denn nicht gekickt?

Lehm.: Na, ob! Der Waschmann hat aber blau und grien jeschworen, det dat Uffffressen nich von die Lauge, sondern von die Bazilleriche besorgt sei.

Qu.: Herr Lehmann, es erscheint mir durchaus unangebracht von Ihnen, daß Sie über eine so ernste Sache wie den beklagenswerthen Zustande unseres Seewassers spotten. Wissen Sie, daß man sich ernstlich mit dem Gedanken trägt, die See-Freibäder wieder zu schließen, weil die Gefahr vorliegt, daß die Jungen beim Baden Bazillen verschlucken? — — —

Gr.: Das ist wieder so eine echt amerikanische Angstmeierei! — Der Vortheil und das Vergnügen, das ein Junge an dem frischen Seebade hat, wiegt den Nachtheil, den er durch Runterschlucken von ein paar Bazillen möglicherweise nehmen kann, hundertmal auf.

Lehm.: Ick und verschiedene andere Jelehrte, darunter ooch der Darwin, glooben nu 'mal an die Thejorie von die „Survival of the fittest". — Jieb die Jungens, jieb aber ooch die Bazillen 'ne Chance. Vorleifig schlucken also die Jungens noch die Bazillen — damit jut —, nachher, wenn sie größer jeworden, werden möglicherweise die Bazillen die Jungens verschlucken — der Lebenskräftigste siegt.

Kul.: Ueber die Insektschen von unserm Wasser Fun zu machen, pruhwt Dir, Lehmann, bloß als einen Fuhl.

Qu.: Der schlechten Beschaffenheit unseres Wassers wird auch die zur Zeit unter den Pferden grassirende Epidemie zur Last gelegt.

Kul.: Man kann ihnen doch kein gebOiltes Wasser geben. Das macht zu vielen Trubel.

Gr.: Vor Aerger über die Automobiles und den Autobus kriegen sie die Kränk, oder aber sie haben sich über die neumodischen Strohhüte, die sie diesen Sommer gekriegt haben, krank gelacht.

Kul.: Was ist die Riesen, daß man so viele Leiens, Teigers und Lepards aus dem Lincoln-Park verkauft. Is man äfrehd, daß sie das Wasser nicht ständen können?

Gr.: Unsinn! Man braucht Geld. Vielleicht verkaufen sie die ganze Menagerie, wenn sie es vielleicht auch vorläufig nicht wahr haben wollen.

Lehm.: Na, det is immer noch anständijer, als det Viehzeich verhungern zu lassen! — Jeld! Jeld! schreit die Parkbehörde un brillen sogar die Löwen! — In unserer Stadtkasse nur gar, da is ja woll der Deiwel selbst drin. —

Gr.: Nichts ist drin!

Lehm.: Das is ja eben der Deiwel, daß nichts drin is.

Ku.: Dabei diehktürt der Alderman Mavor, daß 50 Prozent von die Clerks gefeiert werden können. —

Lehm.: Er hat aber seinen Kollejen Bure nich' jefragt.

Qu.: Warum wird denn so ein großes Geschrei gemacht, wenn einmal in unserer Stadtkasse die Fonds etwas kurz werden? Sehen Sie, selbst der Korn-König Philipps hat auf ein paar Tage sein Geschäft suspendiren müssen.

Lehm.: Det is seine eij'ne Schuld. Als „Korn-König" hätte er sich 'nen tüchtigen Buchhalter vom alten Schrot und Korn als Premierminister zulegen müssen.

Gr.: Von dem 40 Millionen-Riesenunternehmen einen Zentral-Bahnhof zu bauen, hört man auch nichts mehr.

Qu.: Ich denke, die Pläne und alle Voranschläge sind fertig.

Lehm.: Yes, Allens is fertig un' in die schönste Konfusion un' et könnte noch losjehen; es liegt aber noch an 'ne Kleinigkeit — nämlich, die 40 Miljohnen fehlen.

Gr.: Das erinnert mich an die Regenschießerei in Nebraska. Gedonnert hat's (von ihren Kanonen) gehörig, jetzt hat bloß noch der Regen gefehlt, dann hätten sie den versprochenen Gewittersturm gehabt. —

Lehm.: Na, aber die Jenugthuung haben se doch dabei, det se immer ihr Pulver schöne trocken jehalten haben. —

Qu.: Es ist aber eine Schande, daß für solch' einen offenbaren Unsinn so viel Pulver verschwendet wird!

Gr.: Ja, ja, mit dem Pulver kann man nicht sparsam genug umgehen! — Der Admiral Schley weiß davon ein Lied zu singen.

Qu.: Ich verstehe Sie nicht. Schley hat doch in der Seeschlacht bei Santiago wahrlich kein Pulver geschont. —

Gr.: Na, sehen Sie, da haben Sie's ja. Hätte er wie der Sampson sein Pulver gespart, dann hätte er diesem nicht vor der Nase die spanische Flotte zusammenschießen können. Daher die Eifersucht Sampsons, die Wuth der Washingtoner Klique, die Fälschung der Geschichte, die kriegsgerichtliche Untersuchung und — die kolossale Blamage unserer Marine-Verwaltung vor der ganzen Welt, alles wegen des Pulververbrauchs!

Kul.: In meine Opinien würde der Sampson es gleichen, von den Treiel des Schley so far awäh zu sein, wie von die Siebättel bei Säntjago, denn nicht Schleys, sondern seine eigene Kauardieß wird dote expohst werden.—

Lehm.: Offen jestanden, der janze Streit interessirt mir nicht die Nagelprobe. —

Gr.: Du bist bloß glücklich, wenn du auf die Polizei schimpfen kannst. Was sagst du denn dazu, daß der O'Neil nichts von ihrer Ausbildung im Gesang wissen will?

Lehm.: Schade! Schade! Et wär so schön jewesen! Wir hätten uns innbilden können, die ollen deutschen Nachtwächter wären aus ihrem Jrabe uffjestanden und hätten jesungen.....

Charlie (der Wirth, ihn unterbrechend): Ihr liebe Leute laßt Euch sagen, die Glocke, die hat Zehn geschlagen und das Gas wird Euch ausgeblasen, wenn Ihr nicht sofort anfangt. — Hier sind die Karten! —

Für die Küche.

Weißkohl als Sauerkraut einzulegen. — Bei allen für den Winter bestimmten Kellergemüsen müssen wir die größe Aufmerksamkeit zunächst auf die Beschaffenheit des Fäßchens oder Gefäßes verwenden, in das wir einlegen und dann auf die des Kellers, denn die Keimchen des Schimmelpilzes sind für die Gesundheit ungemein schädlich und von dem Kellergemüse aus ist oft schon Cholera, Typhus und Diphteritis in die Familienstube getragen worden. Am besten ist es, ein neues Fäßchen von Eichen- oder Buchenholz zu wählen, welches mit eisernen Reifen versehen, von innen gut verpicht und gehörig ausgebrüht ist und mit Essig und Sauerteig ausgerieben wird; oder man nimmt ein Weißweinfäßchen, welches man ausspült und an der Luft trocknen läßt. Die sorgfältigste Reinigung erfordern Fässer, welche Sauerkraut enthalten haben. Man muß sie längere Zeit einwässern, im Schatten trocknen und vor dem Gebrauch brühen. Der Keller darf nicht feucht sein. Beim Einmachen der Gemüse mit Salz befolgt man zwei Methoden, indem man sie roh mit Salz vermengt, mit dazwischen gestreutem Salz fest in einen Steintopf oder in ein reines Faß einpackt, mit einem hölzernen Deckel bedeckt und diesen mit einem Stein beschwert; oder man läßt die Gemüse einmal in gesalzenem Wasser aufkochen, packt sie in die Gefäße und übergießt sie mit einer starken gekochten Salzlake. Diese kocht man in einigen Tagen nochmals auf, indem man frisches Salz hinzufügt, und gießt sie erkaltet über die Gemüse. Das Kraut legt man folgendermaßen ein: Man zerschneidet feste, frische Krautköpfe in Hälften, entfern. Strünke und starke Blatttrippen, hobelt es sehr fein, durchmischt es mit Salz, deckt ein reines Tuch darüber, deckt das Faß zu und beschwert den Deckel mit Steinen und läßt es so lange am mäßig warmen Ort stehen, bis Geschmack und Geruch anzeigen, daß die Gährung sich vollzogen, und das Kraut angenehm gesäuert ist. Dann stellt man es in den Keller. Jedesmal, wenn man Kraut herausnimmt, muß man das Tuch reinigen, darauf decken, den Deckel, gut beschwert, darauf geben und die Luft vollständig abzuhalten suchen. Nimmt das Kraut einen üblen Geruch an, so entfernt man die obere Schicht und alles Verdorbene, gießt etwas Alkohol darüber und reinigt das Tuch, Deckel und Steine sorgfältig. Man kann auch Weinreben zwischen das Kraut legen.

Sauerkraut rheinische Art. — Nachdem man die äußeren losen Blätter von recht festem Weißkohl entfernt hat, schneidet man die Strünke, sowie die groben Blattrippen heraus und hobelt den Kohl auf einem Kohlhobel, oder schneidet ihn mit dem Messer klein. Hierauf mengt man ihn mit Salz und stampft ihn mit einer Holzkeule fest in ein eichenes Faß, dessen Boden man mit Kohlblättern bedeckt hat. Nach Belieben kann man Borsdorfer Aepfel, unreife Weintrauben oder Kümmel dazwischen packen. Nun bedeckt man den Kohl mit einer Lage Kohlblätter und einem reinen Tuche, sowie mit einem Holzdeckel, den man mit Steinen beschwert. Nachdem der Kohl an einem Orte von gemäßigter Temperatur in Gährung gekommen ist, verwahrt man ihn in einem kalten Keller. Zu 70 Quart Kohl verwendet man eine Hand voll Salz. Erzeugt sich nicht genug Brühe, so kocht man Wasser mit Salz auf und gießt es über den Kohl.

Bohnen einzulegen. — Fleischige, junge Bohnen werden abgezogen, fein geschnitten, mit Salz in einer Schüssel gut untermischt, man nimmt auf 5—6 Quart Bohnen ½ Pfund Salz. Dann bestreut man den Boden des Steintopfes oder des Fäßchens mit Salz, drückt die Bohnen, zwischen die man immer wieder etwas Salz streut, fest hinein und bedeckt sie oben mit einer Schicht Weinblätter, auf die man einen mit Steinen beschwerten Holzdeckel legt. Nach 8—14 Tagen nimmt man beide, sowie die Haut, welche sich etwa gebildet hat, von den Bohnen ab, bedeckt diese mit einem leinenen Tuch, legt den Deckel und den Stein darüber und verwahrt die Bohnen an einem kühlen Orte. Von Zeit zu Zeit reinigt man das Tuch sowie den Deckel und Stein. Man brüht die Bohnen auch ein wenig in kochendem Salzwasser und übergießt sie mit einer Salzlake.

Salzgurken, saure Gurken I. — Man verwendet dazu recht glatte, nicht zu große Gurken, wäscht sie rein ab und schichtet sie mit Weinblättern, Dillstauden und Blättern von sauren Kirschen in ein eichenes Faß. Dna kocht man auf 17 Quart Gurken 8 Quart Wasser mit etwa 1 Pfund Salz auf und gießt es kochend über die Gurken. Nach einigen Tagen kocht man das Wasser nochmals auf und gießt es heiß über die Gurken. Hierauf verschließt man das Faß. Nach etwa 3 Wochen sind die Gurken gut.

Salzgurken II. — Will man die Gurken schneller säuren lassen und sie bald verbrauchen, so nimmt man auf 5 Quart Wasser 1½ Pint Essig und 1 Pint Salz, legt die Gurken in einen Topf, den man nun mit einem Tuch bedeckt und mit einem beschwerten Deckel zuschließt. Siehe die vorigen Rezepte.

Pfeffergurken. — Kleine, höchstens fingerlange Gurken bürstet man ab, legt sie 4 Stunden in Salzwasser, trocknet sie und schichtet sie in große Gläser oder Steintöpfe mit dazwischen gestreutem Estragon, Pfefferkraut, Perlzwiebeln oder Schalotten, Pfefferkörnern und Lorbeerblättern, streut Salz über, läßt Weinessig, läßt ihn verkühlen, gießt ihn darüber, kocht denselben nach 2—3 Tagen nochmals auf, wiederholt dies noch zweimal und verbindet dann die Gläser mit Pergamentpapier.

Essiggurken. — Grüne Schlangengurken, die wenig Kerne haben und fest und frisch sind, werden abgewaschen und mit Salz bestreut 24 Stunden hingestellt, dann trocknet man sie gut ab, schichtet sie liegend mit geschnittenem Dill, frischen Lorbeerblättern, Estragon, Meerrettich, in Würfel geschnitten, Salz und Pfefferkörnern in einen großen Steintopf, schichtet so viel rohen Weinessig auf, daß die Gurken davon bedeckt sind, gießt denselben nach 11—14 Tagen ab, kocht ihn auf, gießt ihn nach dem Erkalten wieder auf die Gurken und deckt dieselben fest zu. Sie werden wie alle eingelegten Gemüse und Früchte am kühlen trockenen Orte aufgehoben.

Der Depeschenreiter.

Steinige Steppe, kahler Fels, soweit das Auge reicht. Weiter noch! Hinter den felsigen Höhen, über den Sehkreis hinaus, weit, weithin nichts als klaffender, kahler Fels und mit magerem Büschelgras bestandene steinige Steppe. Und darüber die flimmernde Sonnengluth des subtropischen Südens in brütender Sabbathfeier. Mit kurzen Schwingungen streicht ein Fink über die brusthohen Grasbüschel hin, und seine bis zwanzig Centimeter langen schwarzen Schwanzfedern berühren die Aehren derselben in pfeilschnellem Fluge. Aus dem Aetherblau des Himmels bringt zuweilen das heisere „Kärrr-Kärrr" eines Geiers mit den Sonnengluthen zur Erde nieder.

Klingender Hufgalopp stört schrill die hehre Ruhe der Berge; sein Echo hallt von den sonnengluthigen Felsen zurück und schwingt über die wogende, steinige Büschelgrassteppe hin in leisen Wellen aus. Ein Reiter wird sichtbar. Hoch oben auf dem kahlen Gipfel des lang sich hinstreckenden Felsengeschiebes ein einzelner Reiter, die Büchse schußfertig im Arm, den Schlapphut auf der schweißtriefenden Stirn. Einen Augenblick zügelt der Mann seinen Gaul. Er bietet ein prächtiges Bild dort oben, frei in der Sonnengluth, als Hintergrund den flimmernden Himmel, der jede Linie von Roß und Reiter scharf erkennen läßt. Aber er hat keine Zeit, sich lange an dieser Stelle aufzuhalten. Ein paar prüfende Blicke nur sendet er hinein in die Steppe, die vor ihm liegt, scharf, sengend, wie die Sonnenstrahlen, welche darüber hinbrüten, dann rast er zu Thale nieder, was des Gaules Hufe hergeben wollen. Der Bergleguan bäumt sich gegen ihn empor und zischelt ihn boshaft an; ein Rudel Antilopen fährt aus der Ruhe auf und springt, angstvoll pfeifend, davon; den einsamen Reiter stört es nicht. Ihn stören nicht einmal die Felsgetrümmer, welche den Boden massenhaft bedecken, auch die Termitenhügel nicht, die in der Ebene verstreut liegen, wie zur Frühjahrszeit die Düngerhaufen auf den deutschen Ackerfeldern. Es ist seines Gaules Sache, sich mit diesen und anderen Dingen abzufinden, die seinem Laufe Schwierigkeiten bieten.

Der Mann ist Depeschenreiter, ein Boer, der eine eilige Botschaft von Commandant Botha an Commandant de Wet zu bringen hat.

Ein Bächlein quert das Thal. Ein Pavian könnte es leer trinken, so wenig Wasser hat es. Aber seine Ufer sind hoch, steil und steinig. Es ist nicht möglich, hineinzureiten, geschweige am jenseitigen Ufer hinaus. Er muß darüber hinwegspringen, denn eine Furt zu suchen, hat er keine Zeit. Es hängen Menschenleben von seinem Ritte ab! Mehr vielleicht noch: Leben und Freiheit seines Volkes.

„Hepp mij Paardje, hep!"

Wie ein Pfeil schießt das brave Roß über den gähnenden Bachesgrund hin. Dann rast es weiter in die flimmernde Sonnengluth hinein.

Ein Rauchwölkchen in der Ferne! Auf dem jugendlichen Antlitz des Reiters, das soeben noch von der Lust am tollen Jagen köstlich widerstrahlte, macht sich ein Zug finsteren Grollens bemerkbar. Es ist kein gastlicher Boerheerd, dessen Rauchwölkchen dem ermattenden Wanderer ein freundliches „Komm heran!" zuraunen, der dort hinten unter friedlichem Schilfdache sich birgt; es ist eine rauchende Trümmerstätte, das traute Heim einer fleißigen Boerenfamilie, von dem grausamen Feinde ausgeplündert und niedergebrannt. Die schwieligen Hände des jungen Reiters packen Zügel und Büchse fester, seine Lippen kneifen sich zusammen, und der Odem seiner Brust läßt seine Nasenflügel erzittern. Dann hat er den zerstörten Boerplatz im Rücken.

Am Horizont ziehen Wolken auf, schwarze, schwere Wetterwolken. Von Ost und Süd und Nord und West steigen sie dräuend himmelan, unheimlich schnell.

„Paardje, het givt wat Nattes!" —

„Hmhmhmhm!"

Der junge Boer streichelt zärtlich den triefenden Hals seines braven Gaules, und dieser antwortet dankbar auf die gewohnte Liebkosung.

An Stelle der flimmernden Sonnengluth tritt merkliche Kühle. In der Ferne flammen Blitze aus dem Wolkengeklüft hervor, und dumpf rollten die Donner über das Gebirge her.

Der junge Boer beugt sich auf die Mähne des Pferdes nieder, und der brave Gaul versteht diesen Wink. Wie der Fink vorhin, so scheint auch er jetzt in kurzen Schwingungen über das Büschelgras hinzustreichen, während sein langer, schwarzglänzender Schweif die Aehren desselben berührt. Es gilt das Wässerchen nochmal zu queren, das man vor einer Stunde im Sprunge genommen hat. Aber weiter unterhalb seines schlangenförmigen Laufes diesesmal, und bevor das Unwetter losbricht, denn darüber hinspringen kann man dort nicht mehr, dazu klaftern seine Ufer zu weit. Aber sie sind nicht so steil, wie oberhalb des Bettes; man kann hindurchreiten, wenn das Wasser nicht gar zu tief ist. „Hepp, mein Pferdchen, hepp! Hinter den Klippen dort hast du es bald geschafft!"

Schnaubend und dampfend rast das wackere Thier die Hügelkette hinan, seine stählernen Glieder zittern ob der Anstrengung und dicke Gischtflocken tropfen schwer von seinem Wanst zur Erde. So erreicht er den felsigen Kamm der Höhe. „Halt an!"

Wieder zügelt der Reiter das dampfende, zitternde, schaubende Thier, um kurzen Ausguck über die Steppe zu halten, die sich neu vor ihm ausbreitet. Dort hinten in viertelstündiger Entfernung schlängelt sich das Bächlein durch die Thalmulde hin. Eine bequeme Furth führt hindurch, eine bequeme Wagenfurt sogar, schmal allerdings nur, aber noch passirbar. Hinten eine rauchende Trümmerstätte, wie allerwegen, Thal bei Thal; aber kein Feind ist zu sehen weit und breit.

Und jetzt setzt der Sturm ein, der Vorläufer des Wetterbruchs, mit kurzen, bellenden Stößen. Staub wirbelt auf, dick steinig. Er weht dem Reiter und seinem Gaul um die Köpfe und thut ihnen weh. Aber er hinderte sie nicht; er darf sie nicht hindern. Die Kugeln der Feinde, die den Brüdern um die Köpfe wirbeln, thun noch weher — wenn sie grad treffen. „Fort, Pferdchen! Dort ist die Furth!"

Rasend geht es die Felsenhöhe hinab. Die Furth muß erreicht werden, bevor das Unwetter losbricht, sonst ist es zu spät.

„Füit-hüu!" geht es plötzlich dicht vor dem rechten Ohr des jungen Boeren vorbei. „Füit-hüu!" nochmal. Zwei kurze Knattergeräusche folgen.

„Donnerwetter, Paardje, das sind ja noch Royneck!" Tiefer bückt er sich auf den Hals des ventre à terre dahinstiebenden Gaules nieder. Es ist eine gar zu unheimliche Sprache, dieses „Füit-hüu" mit dem kurzen harten Geknatter. Man muß es erst ein dutzendmal hören, bevor man der Nervenaufregung einigermaßen Herr wird, um Spaß daran finden zu können. „Fort, Pferdchen, lauf', lauf', wir könnten sonst außer Lage kommen, unsere Depeschen an Comandant De Wet zu bringen!"

Tief auf den Hals seines dahinrasenden Gaules niedergebeugt, versucht der junge Boer nach der Richtung hin zu spähen, aus welcher die Kugeln hergekommen sind.

Aber er sieht nichts. Dicke Staubwolken wirbelt der Sturm zwischen ihm und seinen Verfolgern auf. „Fort, Pferdchen, fort!"

Der Gaul versteht seinen Herrn. Er weiß auch, um was es sich handelt und setzt seine ganze, seine letzte Kraft ein.

„Füit-hüu!" Eine Kugel streift des Reiters Schulter. „Das war nah, Pferdchen! Gott sei Dank, daß sie noch „hüu!" sagte und weiter flog! Es wäre sonst um uns geschehen gewesen!"

Pferdegetrappel von der Seite her. Eine ganze Kolonne im Galopp. Kommandos, englisch natürlich: "Hold, stopp, boy! Damned beggar!! Bloody boer!!!" Füit-hüu!

„Fort, Paardje, fort! — — Gott sei Dank!" Wasser rauscht um die zitternden Sprunggelenke des Gaules; sein rasender Galopp wird bedächtiges Schreiten. Die Furt ist erreicht. Wagenspuren zeigten dem Gaul den Weg durch's Staubgewölk hin. Aber Wasser rauscht jetzt auch um die Köpfe von Roß und Reiter. Unter Blitzgeflamm und Donnerkrachen Wasser, wie es nur in den südafrikanischen Hochländern vom Himmel niederrauscht, sackstrippendick, wolkenbruchartig.

Der Reiter klopft seinem Gaul zärtlich die Backe. Er kann nichts mehr sehen; wenn der Blitz nicht flammt, nicht über den Kopf des Pferdes hinaus, so dicht verschleiert der Regenguß die Ferne. Er ist jetzt ganz auf seines Rosses Kraft und Findigkeit angewiesen. Aber er weiß, er kann ihm vertrauen. „Fort, Paardje!"

Eifrig unter Blitzesflammen und Donnerkrachen schreitet der brave Gaul bedächtig weiter, tiefer, immer tiefer in die Furt hinein. Das Wasser geht ihm schon bis an den Wanst, seine Nüstern schnauben, er hebt den Kopf, und plötzlich fluthet ihm die trübe, brodelnde und gurgelnde Masse über den Rücken hin.

„Donnerwetter, Paardje, ist es doch schon so weit?!" Schnell ist der Reiter aus dem Sattel. Mit kräftigen Stößen schwimmt er, die Zügel im Munde, neben dem braven Gaul her. Sie schwimmen Beide in einem Sacke hin, in einem dunklen Regensacke, der trotz unaufhörlichen Blitzgeflammes jegliche Fernsicht versperrt. Die Strömung des Wassers allein giebt ihnen die Richtung, sie müssen sie durchqueren, das wissen sie. Linksseitig sind sie in die Furt geritten, rechtseitig müssen sie landen, das steht fest. Aber wo? Das weiß Gott allein.

Ein gellender Schrei plötzlich, englisch! "Help, help! I go down!" abgerissen, kurz, vom Wasser erstickt. Ein greller, langer Blitz zugleich, zuckend, zitternd, den Himmel zerreißend. Er läßt den Depeschenreiter einen rothen Arm erkennen, den rothen Arm eines Yeoman, den das Wasser dicht neben ihm emporwirbelt. Und in demselben Augenblick faßt der brave Boergaul Boden. „Hihihihihi!!" wiehert er triumphirend, dann hastet er eifrig und sicher dem rechtsseitigen Ufer zu. In demselben Augenblick hat der Boer mit der linken Hand den rothen Arm des Yeoman, mit der rechten seines Pferdes Schweif gepackt. "Treck, mij Paardje, treck!"

Dann gewinnt auch er Boden unter den Füßen, und dann befinden sie sich — im Trocknen noch nicht, denn es regnet noch immer sackstrippendick, aber doch am Lande, das wackere Boerenroß, der Depeschenreiter und der Yeoman.

Der Engländer liegt am Boden; er regt sich nicht, er hat zu viel Wasser geschluckt. Im Blitzgeflamm erkennt der Boer, daß er ein junger Bursch ist. Er erkennt auch, daß der Mann noch lebt, daß sein Rettungswerk kein müßiges war. Soll er ihn liegen lassen, in strömendem Regen und davon reiten? Vielleicht ist es derselbe, dessen Kugel vor einer halben Stunde erst seine Schulter gestreift hat. Vielleicht nein. Ohne Zweifel ist er in die Furt geritten, um ihn zu verderben. Was hindert ihn, den Burschen in die tosenden Fluthen des immer wilder schwellenden Baches zurückzuwerfen? Ist er doch der barbarische Feind seines Landes, der Räuber und Mordbrenner, dem das Boerenvolk die rauchenden Trümmerstätten in seinen stillen Thälern, die Heimathlosigkeit unzähliger seiner Weiber und Kinder dankt. Der Reiter zittert, ihn fröstelt im Zwiespalt seiner Seele, seine nervigen Fäuste wollen den Ohnmächtigen packen — da zuckt ein Blitz in unmittelbarer Nähe nieder, grell die tosenden Wasser des Baches, die regenbadende Steppe überflammend, und nun knattert der Donner, scharf kurz, singend fast. Das wirft den Boer neben den Engländer in die Knie. Er reißt seinen Schlapphut vom Kopfe: "Harteliefe God, vergiff mij dat!"

Dann richtet er sich empor. Freudige Entschlossenheit liegt auf seinem wetterfesten Antlitz. Er ladet den Yoeman auf seine Schultern und nimmt sein Roß bei den Zügeln. Ein Boerenhof ist nicht mehr in der Nähe, eine rauchende Trümmerstätte nur, statt seiner. Aber eine Kaffernhütte findet er vielleicht in der Nähe des Boerplatzes, dorthin will er seinen Klienten bringen.

Eine Viertelstunde später befindet sich der Engländer in einer Kaffernhütte im Trocknen. Die schwarzen Bursche wissen mit Ertrunkenen umzugehen.

Das Wetter hat ausgetobt. Frieden im Herzen, jener Frieden, den eine vollbrachte edle That gewährt, steigt der Depeschenreiter wieder in den Sattel.

Karl Rode.

— Bergfex-Wunsch. — „Tausend Meter tief möchte ich abstürzen und auf der Stelle mausetodt sein, und die Geschichte nachher daheim am Stammtisch erzählen können."

— Der Schusterjunge. — Meisterin: „Du wirst natürlich später auch einmal heirathen." — Schusterlehrling: „Ja, Frau Meestern, werde ick ooch eene ebenbürtige Jemahlin finden?"

— Höchste Gutmüthigkeit. — Soldat (zum andern): „Ist denn Deine Köchin nicht eifersüchtig, wenn sie weiß, daß Du noch andere Mädchen verehrst?" — „Ach, nicht im mindesten! Die korrigirt mir noch die Briefe, die ich an die anderen schreibe!"



Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Gestorben ist der Geheime Sanitätsrath Dr. Paul Elsner, der zu den bekannteren Aerzten Berlins zählte. Dr. Elsner übte seit 1860 hier die Praxis aus. — Franz Rupertus, der frühere Geschäftsführer der Buchdruckerei von Eduard Krause, ist im Alter von 78 Jahren gestorben. In den letzten 14 Jahren war Rupertus Faktor der Buchdruckerei der „Nationalzeitung." — Aus verschmähter Lieb verletzte Nachts auf der Straße der 27 Jahre alte Sattler, Josef Weyrauch, die 25 Jahre alte Tochter Anna des Hausverwalters Zernicke, Reichenberger Straße 32, durch Messerstiche in die Brust, in den Hals und die Arme schwer. Der Thäter befindet sich in Haft. — In Bordeaux wurde auf Ersuchen des deutschen Consuls der aus Berlin gebürtige Ingenieur Max Wilhelm Hadrian verhaftet. Hadrian, der seit 1896 steckbrieflich verfolgt wurde, hatte bei seiner Geliebten in Merignac bei Bordeaux Unterschlupf gefunden.

Kottbus. Droguist Alfred Pechstein wurde wegen Sittlichkeitsverbrechen mit 2 Jahren Zuchthaus belegt.

Neu-Ruppin. Die Verhandlung des Schwurgerichts gegen den Kreissparkassencontrolleur Wilhelm Krause wegen Urkundenfälschung und Unterschlagung im Amte endete mit der Verurtheilung des Angeklagten zu einer Zuchthausstrafe von drei Jahren und 300 Mark Geldstrafe.

Sielow. Bei einem Brande, der Nachts mehrere Gehöfte einäscherte, erlitten der Eigenthümer Selling und der Schmiedegeselle Maroske so schwere Brandwunden, daß sie nach kurzer Zeit starben.

Wilmersdorf. Mit den Worten: „Laßt mich sterben" schwang sich der siebenjährige Waisenknabe Karl Gerhard vor den Augen seiner Pflegeeltern auf das Fensterbrett der im dritten Stock belegenen Wohnung und sprang auf den Hof herab. Er erlitt nur einen Beinbruch. Im Krankenhause bekannte der Junge, daß er aus unüberwindlicher Abneigung gegen die Schule habe in den Tod gehen wollen.

Provinz Ostpreußen.

Angerburg. Der zwölf Jahre alte Sohn des Schneidermeisters Machmüller angelte auf den in der Angerapp liegenden Holzflößen. Er gerieth hierbei unter die Baumstämme und ertrank.

Bartenstein. Die Arbeiterin Thiel von hier ließ ihr plötzlich gestorbenes Kind allein um den Sarg zu holen. Als sie nach einiger Zeit zurückkehrte traf sie vor ihrer Hausthür eine Kinderschaar, die mit einem „netten Püppchen", wie sich die vier- bis fünfjährigen Mädchen ausdrückten, spielte. Wer beschreibt das Entsetzen der Mutter, als sie in dem „Püppchen" die Leiche ihres Kindes erkannte.

Bischofstein. Feuer zerstörte zwei Wirthschaftsgebäude des Besitzers Schiemann.

Memel. In der Cellulosefabrik gerieth der 25jährige, unverheirathete Arbeiter Johann Dargies von Schmelz in das Getriebe und wurde auf der Stelle getödtet. — Durch Sturz von einem Neubau kam der 52 Jahre alte Zimmergeselle Wilhelm Rex zu Tode. Er hinterläßt seine Frau mit einer 14jährigen Tochter in den traurigsten Verhältnissen.

Rogainen. An den Folgen eines Sturzes starb Besitzer Goldbach.

Wormditt. Beim Baden in der Drewenz ertrank der Schüler Karl Zimmermann, ein Sohn des hiesigen Arbeiters Gustav Zimmermann.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Von seinem eigenen Wagen wurde der Kutscher Josef Bargel überfahren. Er starb nach einigen Stunden an den erlittenen schweren Verletzungen. — Der schon schwer bestrafte 26jährige Malergehilfe Richard Wetzling zertrümmerte in der Wohnung seiner Eltern das Mobiliar und versuchte alsdann seine alte Mutter aus dem offenen Fenster des zweiten Stockwerks zu stürzen. Der Wütherich, der nur mit Mühe daran verhindert wurde, ist verhaftet worden.

Kahlberg. Ein Badegast aus Elbing, der Rentier Federau unternahm mit dem achtjährigen Söhnchen seines Logiswirthes Mietzke eine Segelfahrt und kehrte nicht wieder zurück. Muthmaßlich sind der Rentier und das Kind ertrunken.

Karthaus. Zum Standesbeamten für den Standesamtsbezirk Niedeck, Kreis Karthaus, ist der Lehrer Rutz in Sklama ernannt worden.

Konitz. Wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung erhielt der frühere Landbriefträger Birkholz aus Hochstüblau ein Jahr Gefängniß.

Prust. Wohnhaus und Stall des Käthners und Schneidermeisters Kurland brannten nieder.

Provinz Pommern.

Stettin. Zimmermann Ferdinand Lau stürzte aus der Höhe des zweiten Stockwerks von einem Neubau. Der Bedauernswerthe, der verheirathet und Vater von 8 Kindern war, starb nach kurzer Zeit an den Folgen der erlittenen Verletzungen.

Bublitz. Hofbesitzer August Melchert wurde auf freiem Felde vom Blitz erschlagen.

Bütow. Anscheinend aus pekuniären Schwierigkeiten erschoß sich Hotelbesitzer Ernst Hoffmann. Er war Stadtverordneter, Direktor der Darlehnskasse und der entstehenden Vereinsbrauerei, sowie Inhaber einer Reihe weiterer Ehrenämter.

Falkenburg. Erhängt hat sich der Fuhrmann Karl Prochnow. — Beim Baden im Katowsee wurde der Schüler Heinike von Krämpfen befallen. Der Knabe fand den Tod.

Greifswald. Ihr 50jähriges Ehejubiläum konnten Fuhrherr Vollert und Frau begehen.

Kolberg. Der 26jährige Tischlermeister Emil Schinderling stürzte mit seinem Rade vom Wege in die Persante und ertrank.

Lauenburg. Die 21jährige Margarethe Mau vergiftete sich mit Kleesalz. Unglückliche Liebe soll das Motiv des Selbstmordes gewesen sein.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Rechnungsrath und Betriebsingenieur Bock, der Vorsteher des technischen Bureaus der hiesigen Eisenbahndirektion, ist im Alter von 56 Jahren verstorben. — Ein Veteran von 1848—51, der Maurermeister Chr. Timm, feierte sein 50jähriges Meisterjubiläum.

Barmstedt. Nach einer beneidenswerthen Rüstigkeit erfreuen sich die Eheleute Detlev Dose und Frau die vor nunmehr 65 Jahren den Bund für's Leben schlossen. Der Jubilar ist 93, seine Frau, eine geborene Huckfeld, 85 Jahre alt. Dose, der früher den Zimmermannsberuf ausübte, ließ sich an seinem Hochzeitstage auf dem Kuhberg ein Haus bauen, in welchem das Jubelpaar seither ununterbrochen wohnte.

Bohmstedt. Landmann Feddersen, der vor einiger Zeit beim Löschen eines Haidebrandes schwere Brandwunden erlitt, ist nunmehr seinen Verletzungen erlegen.

Glückstadt. Die gegen 150 Jahre alte Schützenbrüderschaft beging ihr diesjähriges Schützenfest auf dem alten historischen Festplatz „Schloßplatz."

Heide. Nach längerem Leiden verstarb Sanitätsrath Dr. Dohrn im 77. Lebensjahre.

Provinz Schlesien.

Breslau. Das Oberkriegsgericht verurtheilte den Hauptmann Honrichs vom Infanterie-Regiment No. 63 zu Oppeln wegen Soldatenmißhandlung zu 20 Tagen Stubenarrest.

Haynau. Kaufmann Gustav Pohle erklärte sich für insolvent. — Während eines Gewitters schlug der Blitz in die Scheune des Stellenbesitzers Seliger; das Gebäude brannte nieder. Die 74 Jahre alte Mutter des Besitzers, welche eben Kartoffeln aus der Scheune geholt hatte, wurde vom Blitz zu Boden geworfen und betäubt. Sie erholte sich glücklicherweise bald wieder.

Hirschberg. Der Schwestermörder Alfred Hirsch, der vor Kurzem wieder seine Mutter beraubte, und dann in Dresden festgenommen wurde, wurde in der Provinzial-Irrenanstalt zu Bunzlau internirt.

Göllschau. Beim Wasserschöpfen stürzte das 2jährige Töchterchen des Lohngärtners Hindemüth in den Mühlgraben. Auf das Hilfegeschrei der anwesenden Spielgenossen eilte der Kutscher Heinsch herbei, welcher sich in das Wasser stürzte und das Kind noch rechtzeitig dem nassen Element entriß.

Görlitz. Ein Denkmal für Robert Oettel, den Begründer der deutschen Geflügelzucht, wurde hier in seiner Vaterstadt in den Weinbergsanlagen feierlich enthüllt.

Provinz Posen.

Gnesen. Ansiedler Hendemann hatte mit seiner Schwester und dem Arbeiter Peter Schneider einen Brunnen gegraben, aber dabei versäumt, die Brunnenwände mit Brettern abzusteifen. Die Erde gab nach und Schneider wurde getödtet.

Schneidemühl. Bahnmeister-Diätar Arthur Jäckel von hier ließ sich unweit der Stadt vom Zuge überfahren. Der Lebensmüde hatte sich wiederholt Dienstvernachlässigungen zu Schulden kommen lassen. — Der Reisende Franz Rosinke aus Hamburg, früher Eisenbahn-Stations-Diätar in Danzig, bot vor einiger Zeit einem Buchhändler hierselbst seine Dienste als Kolporteur an, behielt aber schon am ersten Tage den ganzen Erlös für sich. Er wurde von der Strafkammer zu 1 Jahr und 6 Monaten Zuchthaus verurtheilt.

Quedlingburg. An den Folgen eines Sturzes mit dem Fahrrad starb der 23 Jahre alte Techniker Elias.

Wreschen. Auf dem Hausboden des dem Rittergutsbesitzer Freitag gehörigen Gasthauses brach Feuer aus. Das Gasthaus brannte bis auf die Umfassungswände nieder.

Provinz Sachsen.

Aten. Der frühere Schiffseigner Pauling feierte mit seiner Ehefrau die goldene Hochzeit.

Delitsch. Infolge Scheuens der Pferde stürzte Gutsbesitzer Wilhelm Döberitz von seinem Fuhrwerk und zog sich so schwere Verletzungen zu, daß er nach kurzer Zeit starb.

Eilenburg. Der 76jährigen Wittwe Rudolph, die sich auf dem Bahnhof die herumliegenden Kohlen auflas, wurden beim Rangiren beide Beine abgefahren; nach wenigen Minuten verstarb die Unglückliche.

Erfurt. Vor Kurzem brach während der Verhandlung des Schwurgerichts im Saale des hiesigen Landgerichtsgebäudes Feuer aus, und zwar dadurch, daß der Kastellan beim Anzünden der Kandelaber der Draperie zu nahe kam. In kurzer Zeit stand die Holzdecke in Flammen. Der Brand wurde erst nach 2stündiger Thätigkeit der Feuerwehr gelöscht.

Gröbers. Bahnwärter Krauß wurde von einem Schnellzuge überfahren und getödtet.

Halberstadt. Wegen wissentlichen Meineides wurde der 22jährige Bürstenmachergeselle Wilhelm Lohrberg aus Quedlinburg zu 3 Jahren 10 Monaten Zuchthaus verurtheilt.

Provinz Hannover.

Hannover. Dr. Otto Wiedeburg, Professor der Physik an der hiesigen Technischen Hochschule, ist im Alter von nur 23 Jahren gestorben. — Eine Sammlung von Uniformen der vormals hannoverschen Armee, die sich im Besitze des Rentiers Schwake befand, wurde für die Summe von 60,000 Mark von dem Magistrat angekauft und soll im Hannoverschen Provinzial-Museum Aufstellung finden.

Blender. Im Intscheder Felde fiel der 72jährige Brinksitzer Heinrich Grieme aus Sestadt beim Heuladen infolge plötzlichen Anziehens der Kühe vom Wagen, daß sofort der Tod eintrat.

Gifhorn. Der Vollhöfner Heinrich Harms aus Zahrendorf stürzte hier von seinem mit Bienenstöcken beladenen Wagen herab, wurde überfahren und erheblich verletzt. — Ferner wurde in der Stadt der Geschirrführer einer Torfladung infolge Absturzes vom Torfwagen überfahren und am linken Schenkel und Unterleib schwer verletzt.

Hildesheim. Bei einer Kahnpartie, welche der Gelbgießer Schüßler mit einigen Bekannten auf der Innerste unternahm, stürzte er infolge eines Fehltritts in den Fluß und ertrank.

Lüchow. Der aus dem Kreise Uelzen stammende 21 Jahre alte Postillon Nie-Schulz ertrank beim Baden in der Jeetzel.

Provinz Westfalen.

Münster. Hier wurde der Betrieb der elektrischen Straßenbahn eröffnet.

Bochum. Das Schwurgericht sprach im Wiederaufnahmeverfahren den wegen Raubes zu sieben Jahren Zuchthaus verurtheilten Maurer Paul Holz aus Eickel frei, da durch Zeugen seine Unschuld erwiesen war.

Bommern. Im Lutherhause zu Bommern stieß der als Pflegling dort untergebrachte Arbeiterinvalide Imhäuser, der auf Krücken gehen muß, im Jähzorn wegen einer geringfügigen Zurechtweisung dem Häusling Krämer, einem betagten Manne, ein Messer tief in die Brust. Krämer starb nach kurzer Zeit. Imhäuser wurde verhaftet.

Dortmund. In der Person des sogenannten Handelsmannes Otto Pfeiffer aus Berlin machte das Schwurgericht einen gefährlichen Mädchenhändler für längere Zeit unschädlich. Er wurde wegen Entführung eines jungen Mädchens zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurtheilt. Das betreffende Mädchen wurde während der Verhandlung wegen Meineids verhaftet.

Iserlohn. In dem benachbarten Sümmern brannte die große Besitzung des Postverwalters Sondermann nieder. Die Postsachen wurden gerettet, dagegen die Gastwirthschaft, das Colonialwaarengeschäft und die Bäckerei vernichtet.

Rheinprovinz.

Köln. Das Schwurgericht verurtheilte den Postgehülfen Wilhelm Lenz aus Dattenfeld wegen Unterschlagung im Amte und wegen Fälschung der Controlbücher zu zehn Monaten Gefängniß.

Aachen. Gendarmen brachten in das hiesige Gefängniß einen in Sittard verhafteten Mann ein, der sich Vansen nennt. Er steht unter dem Verdacht, kürzlich in Köln eine größere Menge von Werthsachen gestohlen zu haben. Geld, Ringe, Uhren, sowie falsche Bärte und Perücken sind bei ihm gefunden worden.

Beuel. Auf dem hiesigen Bahnhof gerieth beim Beisetzen von Wagen an einem Zug der Weichensteller Klein zwischen die Puffer und wurde sofort getödtet.

Barmen. Von einem plötzlichen Tode ereilt wurde der Director der chemischen Fabrik Eynergraben, Friedrich Schnakenberg, als er den Hausflur des Hotels Schützenhaus betrat. Als Todesursache stellte ein herbeigerufener Arzt Lungenschlag fest.

Bonn. Ein Mitglied des deutschen ostasiatischen Expeditionscorps, Oberstabs- und Chefarzt Dr. Dedolph, ist kurz nach seiner Rückkehr aus China gestorben.

Duisburg. Zum Bau von Arbeiterwohnungen wurden von der Stadtverordneten-Versammlung 125,000 Mark bewilligt.

Essen a. d. R. Bei einem Dachstuhlbrand in der Schützenbahn sind 3 Personen, die Arbeiter Siegor (Vater und Sohn) und Müller erstickt.

Provinz Hessen-Nassau.

Frankfurt. Der Monteur Peter August Boll, geb. 15 Januar 1881 zu Krefeld, ist aus seiner Wohnung hier verschwunden. In einem zurückgelassenen Briefe hatte er die Absicht ausgesprochen, sich das Leben zu nehmen. — Der Gepäckträger Georg Anton Hennermann verstarb plötzlich im Ostbahnhof an den Folgen eines Herzschlags.

Fulda. Traurige Verhältnisse haben den Porzellanmaler Wedel von hier in den Tod getrieben. Im Walde des Röhlungsberges wurde er erhängt aufgefunden, nachdem er zuvor schon einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, in den Wellen der Fulda den Tod zu finden.

Fritzlar. Im Alter von 87 Jahren verschied der Kreisphysikus a. D., Geh. Sanitätsrath Dr. Franz Knorz.

Liebenau. Arbeiter Riese von hier zog sich beim Verbrennen einer milzkranken Kuh eine Blutvergiftung zu, an welcher er gestorben ist.

Limburg. Wegen Körperverletzung mit tödtlichem Ausgang verurtheilte das hiesige Schwurgericht den 23jährigen Maurergesellen W. Schmidt von Reiskirchen zu 6 Jahren Zuchthaus. Er hatte am 27. Januar im Lokal des Wirthes Lehnhardt zu Reiskirchen wegen eines Mädchens Streit angefangen und dann den Wirth erstochen.

Wolfhagen. Das Fest der goldenen Hochzeit beging das Liese'sche Ehepaar in körperlicher und geistiger Rüstigkeit.

Mitteldeutsche Staaten.

Barbecke. Ueber das Vermögen des Halbspänners Hermann Schwerdtfeger ist das Konkursverfahren eröffnet worden. Der Protokollführer Adolf Kood in Salder wurde zum Konkursverwalter ernannt.

Bisperode. Zwei vor dem Orte spielende Kinder wurden von einem schweren Ackerwagen überfahren. Das Kind des Schuhmachers Wörling brach einen Arm, während das Kind des Barbiers Stabe am Kopfe Verletzungen davontrug, die den Tod herbeiführten.

Braunschweig. Nach kurzer Krankheit starb der Landgerichtsrath Dr. jur. Rudolf Bartels am Herzschlage.

Dessau. Ueberfahren und schwer verletzt wurde von seinem eigenen Geschirr in der Kühnauerstraße der Geschirrführer Meiser. — Getödtet wurde in der hiesigen Zuckerraffinerie der Arbeiter Friedrich Kölling, der bei der Reinigung eines Elevators in das Getriebe gerieth. Der Verunglückte hinterläßt Frau und 9 unversorgte Kinder.

Gotha. Großes Aufsehen erregt die Verurtheilung des früheren Direktors der Gotha'er Waggonfabrik, Louis Geck. Er hatte 700 Mark Reugeld vereinnahmt und dasselbe zu seinem Nutzen verwendet. Glück erhielt drei Monate Gefängniß.

Pölzig. Landtagsabgeordneter Gutsbesitzer Reichardt ist in Folge von Blutvergiftung gestorben.

Schmölln. Dachdecker Wiesner stürzte bei der Arbeit vom Dache auf das Straßenpflaster; er erlitt Verletzungen, die seinen sofortigen Tod herbeiführten.

Steutz. Beim Häusler Lisso stürzte der 82jährige Auszügler Höppner aus einer Bodenluke ab, wodurch er einen Schädelbruch erlitt, in Folge dessen bald der Tod eintrat.

Sachsen.

Dresden. In der Rüger'schen Chokoladenfabrik im Lockwitzgrunde brach Feuer aus, das die Hälfte des Dachstuhles vom Hauptgebäude zerstörte. — Stadtrath Dr. jur. Kretzschmar wurde von den Stadtverordneten einstimmig wieder- und damit auf Lebenszeit zum besoldeten Mitgliede des Rathes gewählt. — Der Senior der Familie Heydenreich, Pastor emer. Julius Heydenreich, der Vater des hiesigen Fabrikbesitzers Heydenreich, feierte im Alter von 83 Jahren mit seiner 71jährigen Gattin das Fest der goldenen Hochzeit.

Bautzen. Sein 50jähriges Bestehen feierte das Katholische Lehrer-Seminar.

Blasewitz. Commerzienrath Carl Wilhelm Förster hier hat seiner Vaterstadt Riesa eine Stiftung in der Höhe von 50,000 Mark überwiesen. — Die Kreishauptmannschaft Dresden hat dem Arbeiter Eduard Zapf hier für die von ihm bewirkte Rettung eines Knaben vom Tode des Ertrinkens eine Geldbelohnung bewilligt.

Leipzig. Stuckateur Otto Sachse, 27 Jahre alt und aus Gautzsch gebürtig, gerieth mit seiner Geliebten, einer von ihrem Mann getrennt lebenden Frau Hanitzsch, in ihrer gemeinschaftlichen Wohnung in Streit. Hierbei schlug Sachse mit einem Beil auf seine Geliebte ein und brachte ihr eine gefährliche Wunde an der Stirn bei. Der Thäter sieht seiner Bestrafung entgegen. — Die Strafkammer des Landgerichts verurtheilte die Privatschullehrersehefrau Willie, die ihr Dienstmädchen fortgesetzt in rohester Weise mißhandelt hatte, so daß es dem Krankenhause zugeführt werden mußte, zu acht Monaten Gefängniß.

Lichtenau. Ein Raub der Flammen wurde der Gasthof zum „Geleitshaus".

Lommatzsch. Beim Bau einer Wasserleitung für das Allodialgut Ickowitz stürzte eine hohe Erdwand ein, durch welche der hier wohnhafte Handarbeiter Wilhelm Kühne verschüttet und schwer verletzt wurde.

Loschwitz. Der bekannte hiesige Gasthof Demnitz ist bei der Subhastation von dem Kaufmann Max Wangemann in Dresden für 243,500 Mark erstanden worden. Der bisherige Besitzer hatte das Grundstück seinerzeit für 350,000 Mark gekauft.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Musikdirektor Paul Stützel vom 25. Feld-Artillerie-Regiment ist nach längerem schweren Leiden gestorben.

Alzey. Im Alter von 82 Jahren verschied Privatier Philipp Medicus, der Gründer und langjährige frühere Inhaber der bekannten Medicus'schen Buchhandlung. Er war lange Jahre Adjunkt der Stadt Alzey.

Bingen. Die Eheleute Locomotivführer Peter Werner und Frau feierten das Fest ihrer silbernen Hochzeit.

Haßloch. Die Ehefrau Stuhlfauth schoß auf ihren Mann und verletzte ihn an der Stirne. Darauf schoß sie auf sich selbst und sprang in einen 2 Meter tiefen Brunnen. Durch hinzugekommene Nachbarn und mit Hilfe des Mannes wurde sie wieder zu Tage gefördert und durch die Gendarmerie verhaftet. Sie erklärte die That aus Eifersucht begangen zu haben.

Klein-Karben. Der seitherige Bürgermeister Neuhardt II. wurde einstimmig wiedergewählt.

Klein-Rohrheim. Lehrer Valentin Gölz dahier ist nach langen und schweren Leiden im Alter von 81 Jahren verschieden.

Roßdorf. Vermißt wird seit einiger Zeit der 17jährige Sohn des Gastwirths G. Guntel hierselbst.

Bayern.

München. Während er vor dem Militärgefängniß an der Kasernstraße Posten stand, verübte der Soldat Thaler vom 2. Infanterie-Regiment, 3. Compagnie, einen Selbstmordversuch, indem er sich mit seinem Dienstgewehr einen Schuß in die Herzgegend beibrachte. — Ueber die Firma Kapuzinerbräu, Thalkirchenstraße 35 und 37, ist der Concurs eröffnet worden. — Verschwunden ist der Möbelhändler Moritz Neubauer, Löwengrube No. 2. — Außerhalb des Centralbahnhofes wollte der 22jährige ledige Bahnarbeiter Thomas Dullinger aus Altenmarkt auf einen ausfahrenden Vorortzug aufspringen, kam aber dabei zu Fall und wurde getödtet. — Als Hochstapler verhaftet wurde der Geschäftsreisende Otto Stibbe.

Euersdorf. Das 50jährige Dienstjubiläum feierte Gerichtsvollzieher erster Classe Hans Neff hier.

Feldafing. Das Anwesen des Bürgermeisters Josef Aumüller brannte vollständig nieder.

Gauting. In Oberbrunn erstach der Bauerssohn Peter Knoll den Knecht Endhard und flüchtete.

Grafing. Im Walde nächst Oberöllofen wurde der Fabrikarbeiter Josef Wagner im Schlafe überfallen, durch einen Schuß in die Stirn schwer verletzt und seiner Baarschaft von 80 Mark beraubt.

Kohlbruck. Die Hausiererin Einstetter und ihr 18 Jahre alter Sohn, in Ilzstadt-Passau wohnhaft, wurden hier vom Blitz erschlagen.

Lechhausen. Wegen schweren Sittlichkeitsverbrechens, begangen an der eigenen zwölfjährigen Tochter, wurde hier der verheirathete Taglöhner Josef Jäger von Ebermergen verhaftet.

Mühldorf. Dem Perronbediensteten Andres Mooshuber wurde durch eine Rangirmaschine der rechte Fuß unter dem Knie abgefahren.

Nürnberg. Der hiesige Standesbeamte Gaudler ist von der Hohen Goell bei Berchtesgaden abgestürzt. — Das Schwurgericht verurtheilte den Tapezierer Herold, der an einem Schulmädchen Nothzucht verübte, zu 10 Jahren Zuchthaus und 10jährigen Ehrverlust. — Bei einem Brande, der durch Blitzschlag entstand, wurde die Faßpichhalle der W. Dürst'schen Brauerei eingeäschert.

Regensburg. Karl Graf v. Armansberg, k. Eisenbahnofficial a. D., ist während eines Aufenthalts in Bad Reichenhall im Alter von 65 Jahren gestorben.

Wallerstein. Hier verschied im 82. Lebensjahre der pens. Aufschlag-Einnehmer Christian Gundelfingen.

Württemberg.

Stuttgart. Im Alter von 83 Jahren verschied der Hofmusikus a. D. Karl Haeser. Im Jahre 1886 war es dem Verstorbenen vergönnt, als Senior der Hofkapelle sein 50jähriges Dienstjubiläum zu feiern. — Aus dem Leben schied im Alter von 57 Jahren Stadtinventirer Gustav Rebmann. Der Verstorbene war von 1884—1886 Bürgerausschußmitglied und lange Zeit Hauptmann bei der freiwilligen Feuerwehr. — Der öfters vorbestrafte, 35 Jahre alte, verheirathete Schreiner Valentin Mast von Mergentheim wurde wegen Urkundenfälschung und Betrugs zu einjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt.

Asperg. Schullehrer Widmaier wurde in den Ruhestand versetzt.

Besigheim. Das hiesige, im Jahre 1459 erbaute Rathhaus wurde in letzter Zeit innen und außen renovirt; insbesondere wurde in dem mittleren Stock, der bisher unbenützt war, ein großer, in altdeutschem Stile gehaltene Sitzungssaal neu eingerichtet. Aus Anlaß der Vollendung der Arbeiten fand in dem Saale ein sehr zahlreich besuchtes Festmahl statt.

Eßlingen. Bei den Wasserbauten der Fabrik Brühl fiel der 24jährige Arbeiter August Aubacher in den Neckar und ertrank.

Blaubeuren. Bis auf den Grund niedergebrannt ist das große Oekonomiegebäude des Bierbrauereibesitzers Ad. Mayer „zur Krone"; zwei Schweine, alles Mobiliar, sowie Geschirr- und Ausrüstungsgegenstände der einquartirten Pferde und Mannschaften vom Feldartillerie-Regiment No. 49 wurden ein Raub der Flammen.

Dautmergen. Feuer zerstörte das Doppelwohnhaus der Bauern Johannes Merz und Christian Seemann, sowie das Haus des Schafhalters Frommer.

Ebersberg. Bestätigt wurde die Wahl des Gemeinderaths und Maurers Anton Fischer zum hiesigen Ortsvorsteher.

Hall. Wegen Gotteslästerung stand der Handelsmann Nathan Zurndorfer aus Oehringen vor der hiesigen Strafkammer. Das Urtheil lautete auf 2 Monate Gefängniß.

Haltenbergstetten. Fürstin Henriette zu Hohenlohe-Jagstberg beging das 86. Geburtsfest.

Schwabbach. Der 60 Jahre alte, verheirathete Weingärtner und Todtengräber Chr. Weber vergiftete sich mit Karbolsäure.

Weikersheim. In der Tauber ertrank beim Baden der 27 Jahre alte Sohn des Weingärtners Wolfarth.

Baden.

Karlsruhe. Eine Anstalt in der Nähe unserer Stadt, die seit Jahrzehnten im Segen gewirkt, die Hardtstiftung, beging die Jubelfeier ihres 50jährigen Bestehens; seit ihrer Gründung steht die Anstalt ununterbrochen unter der Leitung desselben Hausvaters, des ehrwürdigen Inspektors Mayer.

Geisingen. Der 20 Jahre alte Sohn des Adlerwirths Kreuzer wurde infolge Scheuwerdens des Pferdes mit solcher Wucht aus seinem Wagen geschleudert, daß er einen doppelten Schädelbruch erlitt. Der Bedauernswerthe war nach kurzer Zeit eine Leiche.

Gernsbach. Bäcker Thomas Ruf verübte Selbstmord, indem er sich aus einem Fenster seiner im dritten Stockwerk gelegenen Wohnung stürzte. Ruf, der im 53. Lebensjahre stand, hinterläßt eine zahlreiche Familie.

Hugsweier. Das 4½jährige Söhnchen des Landwirths J. Schweigkardt stürzte in die am Hause vorbeifließende Schutter und ertrank.

Mannheim. Friseurlehrling Kanngießer, der beim Rattenschießen ein Dienstmädchen erschoß, erhielt drei Monate Gefängniß.

Menningen. Ihre goldene Hochzeit feierten die Eheleute Sonnenwirth Konrad Horn. Der Jubilar ist 77, die Jubilarin 73 Jahre alt.

Merchingen. Das 4jährige Töchterchen des Julius Hettenbach stürzte in einen Kübel heißen Wassers und erlitt schwere Brühwunden.

Reilingen. Bei der Gemeinderathswahl wurden Fabrikant A. Ritzhaupt, Ph. Kammer und A. Römpert gewählt.

Schopfheim. Von einem Unbekannten, der Nachts in angetrunkenem Zustande sich in der Stadtmühle einzuschleichen suchte, wurde der Müllerbursche Josef Gerster, der ihn hinausgewiesen hatte, durch drei Stiche schwer verwundet.

Seelfingen. Unter einen Kleewagen gerieth der 32jährige Knecht J. Herther; schwer verletzt wurde er in's Spital nach Stockach verbracht.

Stühlingen. Einem Schlaganfall ist der in weiten Kreisen bekannte Kurarzt Dr. Jul. Kaiser erlegen. Der Verstorbene war Veteran von 1866 und 1870.

Rheinpfalz.

Speier. Verschwunden ist seit einigen Tagen der Bäckermeister Peter Stiener mit seiner Dienstmagd, unter Zurücklassung seiner Frau und zwei Kindern.

Kaiserslautern. Feuer brach auf der Neumühle (Besitzer Müller) aus, das in kurzer Zeit die sämmtlichen Oekonomiegebäude und das alte Wohnhaus in Asche legte. Das neue Wohnhaus und ein Theil der Sägemühle konnten gerettet werden, ebenso das zahlreiche in den Ställen untergebrachte Vieh.

Oberweiler. Bei der Beschäftigung, Dickwurzeln an der Lauter zu waschen, bekam die Frau des Ackerers Friedrich Jakob das Uebergewicht, stürzte in das Wasser und ertrank.

Oggersheim. Unschuldig sechs Wochen in Untersuchungshaft gesessen haben die Tagner Ludwig Wenz und Theodor Pretorius, welche seiner Zeit unter dem Verdachte, den Raubanfall auf die Ehefrau Pflanz ausgeführt zu haben, verhaftet wurden.

Ramberg. Zum Bürgermeister gewählt wurde der frühere Adjunkt Michael Störtz.

Zweibrücken. Das hiesige Schwurgericht verurtheilte den 22 Jahre alten Bäcker Johann Saam von Hilkersdorf wegen Körperverletzung mit nachgefolgtem Tode zu 9 Jahren, die 22 Jahre alte Ehefrau Wilhelmine Hartwig, geb. Willer, wegen Meineids zu 3 Jahren Zuchthaus und den 23 Jahre alten Maurer Adam Seelinger aus Ludwigshafen zu 5 Jahren Gefängniß.

Elsaß-Lothringen.

Barr. Ein betrogener Ehemann, der Fuhrknecht Malaise von hier, hat seine Ehefrau im Barrer Walde, wo er sie mit einem übelberüchtigten Menschen antraf, mit einem Holzscheit erschlagen. Der Todtschläger stellte sich sofort dem Gerichte und legte ein offenes Geständniß ab, worauf seine Verhaftung erfolgte.

Büdingen. Der Rentner Johann Peter Hangel, genannt Mino, erhielt ein Schreiben, worin ihm mitgetheilt wird, daß man sein Haus anzünden werde, und wenn das nicht genüge, werde er auch noch umgebracht werden.

Fentsch. Der Arbeiter Cyprian Arben, 23 Jahre alt, wurde hier in der Grube „Karl Lueg" durch einen von der Höhe sich loslösenden Mineralblock getroffen und sofort getödtet.

Mecklenburg.

Schwerin. Goldene Hochzeit feierten die Eheleute Aßmuß. Die Jubilare, denen von Seiten der Verwandten und Bekannten zahlreiche Glückwünsche zugingen, wurden auch durch ein Geldgeschenk des Großherzogs erfreut.

Malchin. In dem Brennmaterialien-Schuppen des Kaufmanns Fritze brach Feuer aus, das außer diesem Gebäude die Schuppen von Kaufmann Bauer, Kanalwärter Werner und Kaufmann Steindorff in Asche legte.

Röbel. Beim Baden in der Müritz ertrank der Schmiedelehrling W. Schröder.

Etzhorn. Beim Richten einer Scheune des Landmanns G. Hlibers fiel, nachdem das Richten schon beendet war, der Zimmermeister Joh. Harms durch einen Fehltritt so unglücklich von der Leiter, daß er sich das Genick brach und sofort eine Leiche war.

Oldenburg.

Brake. Die Wittwe des Kapitäns Müller erhielt die Nachricht, daß ihr 25jähriger Sohn Georg, der als Obermaschinistenmaat auf dem Kreuzer „Irene" diente, auf der Heimreise des Schiffes in Hongkong ertrunken sei.

Elsfleth. Das Ehepaar Fr. Gelbrecht und Frau hierselbst feierte das Fest der diamantenen Hochzeit.

Eutin. Der Gemeinderath beschloß, das von der verstorbenen Rentiere Fräulein Bade der Stadt vermachte Legat von 30,000 Mk. unter dem Namen „Baderstiftung" anzunehmen. Die Zinsen desselben sollen mit je einem Drittel an die Speiseanstalt, das Bürgerheim und die Diakonie fallen, jedoch sollen vorerst zwei entfernte Verwandte der Stifterin, so lange diese leben, jährlich 300 Mk. erhalten.

Gruppenbuhren. Hier stürzte die Frau Plate beim Aufladen eines Fuders Heu vom Wagen und erlitt dadurch so schwere Verletzungen, daß sie bald darauf starb.

Freie Städte.

Hamburg. Hier starb der japanische Konsul Burchard, ein geborener Mecklenburger. — Ihre goldene Hochzeit feierten im Kreise der Familie der frühere Möbelhändler C. F. W. Gröwel und Frau, geb. Rosenfeld. — Aus dem Zollkanal zog man die Leiche des 37jährigen Gasarbeiters Brand. Man vermuthet, daß Brand das Opfer eines Verbrechens wurde.

Bremen. Zwei Knaben aus Gröpelingen, der achtjährige Holzapfel und der im gleichen Alter stehende A. Kasten ertranken beim Baden im alten Weserarm. — Im Baumwollenschuppen der Firma Claussen & Wieting am Holzhafen wüthete Nachts ein bedeutendes Feuer. Ueber 700 Ballen Baumwolle wurden vernichtet.

Lübeck. Im 54. Lebensjahre entschlief der Besitzer des Restaurants „Zum deutschen Kaiser" August Bräck.

Schweiz.

Airolo. Bei einer Schießübung mit Sprenggranaten, welcher die Mannschaft der Festungskanonier-Rekrutenschule als Zuschauer am Ziel beiwohnte, wurde der Kanonier Hausherr (Aargau) von einem geschleuderten Sprengstück derart am Kopf getroffen, daß er auf der Stelle starb.

Altendorf. Hier verunglückte ein zweijähriges Töchterchen des Franz Reichmuth in der Steinegg, indem dasselbe in einem unbewachten Augenblicke in den Jauchebehälter fiel und nur mehr als Leiche herausgezogen werden konnte.

Appenzell. Letzter Tage fiel der 80 Jahre alte Josef Anton Dörig (Seplisjockelissepatoni) in Unterrain, der bei seinem Sohne im „Bleichlewäldle" auf Besuch war, eine Treppe herab. Dörig, der infolge langer Krankheit an Schwindelanfällen litt, erlag am andern Tage seinen Verletzungen.

Egolzwil. In der Wigger ertrank der Knecht Adam Meier. Er war der Wigger entlang mit Heuen beschäftigt. Meier war 62 Jahre alt und ledig.

Lucens. Wohl die letzte Schülerin Pestalozzi's wurde dieser Tage hier zu Grabe getragen, eine Wittwe Huber, gewesene Lehrerin. Sie ist 1815 in Birr im Aargau geboren, wo sie noch den Unterricht des großen Pädagogen genoß.

Kaltbrunn. Haus und Scheune des Franz Steiner im Rutzenacker brannten nieder. An Löschen war infolge Wassermangels nicht zu denken. Einige Stück Vieh und etwas Hausrath konnten gerettet werden, alles Andere verbrannte. Der Brand entstand durch Unvorsichtigkeit von Kindern.

Koppigen. Hier starb nach kurzer Krankheit Betreibungsgehilfe (Weibel) Johann Heß.

Lausanne. Im Alter von 76 Jahren ist der Bankier Charles Besseres gestorben. Er hat sein ganzes über eine Million betragendes Vermögen der Stadt Lausanne und verschiedenen Wohlthätigkeitsanstalten vermacht.

Weggis. Hier ertrank das sechsjährige Knäblein des Herrn Josef Zurmühle. Das Kind hatte am Seeufer gespielt und fiel an einer ziemlich tiefen Stelle in's Wasser.

Höfli-Bichelsee. Der 80 Jahre alte Johann Ulrich Hubmann stürzte von einem Steg in den ziemlich tief gelegenen, aber seichten Canal. Er konnte sich aus dem Schlamm nicht mehr herausarbeiten und erstickte, da Niemand in der Nähe war, der ihm hätte Hülfe leisten können.

Unterägeri. Beim Baden im Aegerisee ist Joh. Walker von Altdorf, dahier in Arbeit stehend, ertrunken. Seine Leiche wurde aufgefunden. Im August vorigen Jahres ertrank sein Vater in der Reuß bei Attinghausen.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Director Peyer von hier ist bei der Besteigung des Lugau abgestürzt und als Leiche gefunden worden. — Der frühere Cavallerie-Officier Alexander v. Carina wurde unter der Anklage der Spionage verhaftet. — In dem Proceß gegen den hiesigen Bankier Vogl, der beschuldigt war, durch Erbschleicherei das Vermögen des russischen Rentiers Taubin an sich gebracht zu haben, verneinten die Geschworenen einstimmig sämmtliche Schuldfragen; Vogl wurde freigesprochen. — Hier wurde der Kapellmeister Johannes Raimund Tendler aus Dresden und die in seiner Gesellschaft lebende Handarbeiterin Clara Olga Keller aus Marienburg in Sachsen wegen Zechprellereien verhaftet.

Budapest. Der 29jährige ehemalige Fuhrwerksbesitzer Joseph Hackspacher, der erst kürzlich aus dem Gefängnisse entlassen wurde, ermordete seine kaum 22jährige Frau, weil diese sich von ihm scheiden lassen wollte.

Freiwaldau. Im Mühlgraben fand man die Mühlbesitzerswittwe Agnes Schroth als Leiche auf.

Freudenthal. Bürgermeister Heinrich Ludwig ist plötzlich gestorben. Ludwig, der im Alter von 63 Jahren stand, war seit 1873 Mitglied des hiesigen Gemeindeausschusses und seit 1888 ununterbrochen Bürgermeister.

Hart. Vom Blitz erschlagen wurde der 26jährige Besitzer Engelbert Wurm.

Klagenfurt. Die 21jährige Dienstmagd Dorn, welche ihr drei Monate altes Kind in der Drau ertränkte, wurde zum Tode durch den Strang verurtheilt.

Komotau. Vom Blitze erschlagen wurde in der Müller'schen Ziegelei in Tschernowitz der beim hiesigen Dachdeckermeister Rühr beschäftigte 18jährige Gehilfe Rudolf Schubert.

Leipa. Herrschaftsbesitzer Emanuel Sommer feierte mit seiner Gattin das Fest der goldenen Hochzeit.

Lobositz. Vom Wohnhause des Fabrikarbeiters W. Kral brannte der Dachstuhl ab.

Reichenberg. Verschieden ist die älteste Einwohnerin Reichenbergs, die 98 Jahre alte Frau Theresia Neumann, geb. Kaulfersch.

Unter-Maxdorf. Frau Anna v. Lazary feierte ihr 60jähriges Jubiläum als Theaterdirectorin und Schauspielerin. Die Jubilarin ist 80 Jahre alt.

Luxemburg.

Differdingen. Nachts wurde der Hütteningenieur H. Brändel von drei Burschen überfallen und mit Messern schlimm zugerichtet. Die Thäter sind nach Belgien entflohen.

Eschweiler. Der Ackerer H. Rischette von Eschweiler und zwei seiner Nichten fuhren durch Junglinster. Bei der neuen Bahn scheute das Pferd vor der Locomotive und die Insassen des Fuhrwerks wurden zur Seite geschleudert. Das ältere Fräulein erlitt einen complicirten Beinbruch; die jüngere Dame kam mit einigen Hautabschürfungen davon.

Die Mode.

Die heißen Sommertage lassen bemerkbar werden, daß man die Unbequemlichkeiten des von der Mode allzusehr gehegten hohen und einzwängenden Stehkragens empfindet, wenn sich auch die Abneigung gegen letzteren nur hier und da schüchtern hervorwagt. Wie angenehm aber fallen die hübschen Sommerkleider auf, die den Hals oben frei lassen und mit zurückfallendem Kragen aus besticktem weißen oder andersfarbigen Seidenstoff geziert sind; man copirt den Schillerkragen und läßt eine zarte Mullkravatte darunter hervortreten, und wer es über sich gewinnen kann, dem gegebenen Beispiel zu folgen, wird sich wie von einer Fessel befreit fühlen und empfinden, wie viel Schönheit in allem Ungezwungenen liegt. Neuhei-



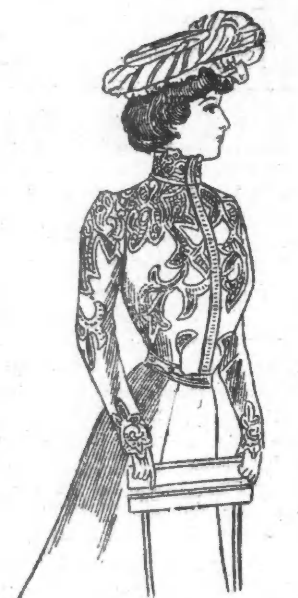
ten von höchster Eleganz sind einfache, doppelte, drei- oder vierfache, rundgeschnittene Kragen aus Gaze oder Taffet, deren Rand sich leicht gewellt über die Schultern legt, die an Stelle des bis zu den Ohren hinaufgehenden Stehkragens treten und an deren vorderem Schluß lange Enden und Schlingen aus Chenille oder schmalem Sammetband herniederhängen. Man kann solche Kragen besonders herstellen, um sie, wenn man mehrere in verschiedenen Farben besitzt, nach Belieben zu wechseln. Den mächtigen Halsrüschen mit Schärpenenden oder Boas für die Straße zu entsagen, scheint man wenig Neigung zu verspüren. Wenn sie auch aus dem duftigsten Material angefertigt werden und meist nur lose über den Schultern liegen, so erwecken sie doch vermöge ihrer Fülle den Anschein des Wärmenden, das sich mit der innerlichen Gluth so wenig verträgt. Rüschen aus weißem und schwarzem Tüll, dessen Gemisch ein zartes Grau ergiebt, sind in einer Breite angefertigt, daß der Kopf in den Falten, die trotzdem weit über die Schultern zurückfallen, wie begraben



liegt, und ihre unteren Enden berühren fast den Rocksaum. Andere Boas sind durch einen Kranz riesengroßer, aus zartem Seidenstoff hergestellter Blüthen gebildet, während Knospen und halberblühte Blumen an kürzeren, längeren und sehr langen Stielen in Fülle vorn hernieder hängen. Weiße, glatte oder gestickte Halskragen werden immer gern im Schnitt der Herrenkragen gearbeitet und von der langen Herrenkravatte mit eingesteckter Nadel begleitet; die Kravatte ist von Seidenstoff, Band oder weißem Batist gefertigt. Ueber dem Aermel liegende Manschetten aus weißem Batist, die ungestärkt bleiben und aussehen, als wäre das Ende eines langen Handschuhs über den Aermel gestreift, gehören zu den Neuheiten des Sommers; sie folgen der Form des Aermels, erweitern sich also vom Handgelenk nach oben zu. — Den mit einer Farbe unterlegten Mull-, Spitzen- und Stickereiblusen sind andere gefolgt, deren zarter Farbenschimmer dadurch noch reizvoller gemacht wird, daß man zur Unterlage drei bis vier übereinanderliegende Stoffe — jeden in anderer Farbe — benutzt, die durchscheinend, jeden anderen hindurchblicken lassen und in jeder Falte, bei jeder Bewegung einen neuen Farbenreiz entwickeln; natürlich müssen die Stoffe von größter Leichtigkeit sein, damit ihre mehrfache Lage nicht den Namen einer dünnen Sommerbluse illusorisch macht.

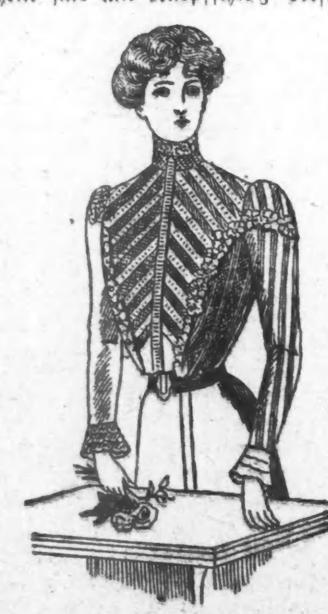
Von großem Reiz ist die für schlanke Gestalten recht kleidsame Toilette aus hochrother Voile, Figur 1. In Streifen geschnittene, schwarzgepunktete Libertyseide, an deren Stelle aber auch ein gemustertes Seidenbörtchen verwendet werden kann, sowie weiße, zum Theil von Spitzeneinsätzen unterbrochene Säumchengaze bilden die Garnitur. Der lose auf einem Futterrock aus weißem Taffet ruhende Rock ist ringsum in feine Säume geordnet, die ungefähr in die Kniehöhe ausspringen. Drei verschieden breite Gruppen von Seidenstreifen schmücken den hinten geschlossenen Rock. Die auf Taffetfutter gearbeitete, ebenfalls hinten mit Hakenschluß versehene, höchst apart und chic wirkende Taille deckt vorn blusenartig Säumchengaze, die an dem Latztheil von Einsätzen unterbrochen ist. Die Taille ist hinten und vorn passenartig glatt mit Voile bekleidet und querlaufend mit Streifengarnitur versehen; die Streifen enden an den Aermeln in kleinen Schlingen. Von der Achselnaht ausgehend, schließen sich den vorderen Passentheilen gefaltete Voilestreifen an, die Seidenstreifen begrenzen und den Latz nebst Stehkragen einrahmen. Unten fügt sich den Passentheilen ein breiter Säumchenstreifen aus Voile an, der unter den Armen hindurch nach vorn geleitet und am oberen Rand mit Seidenstreifen geschmückt, in eine breite Schleife geordnet ist. Das Schleifenende bildet ein 5 Zoll langer, 30 Zoll breiter, plissirter Spitzentheil. Auch die in Säumchen genähten, kurzen, halbweiten Aermel sind mit Seidenstreifen garnirt. Die Verbindung zwischen der, sich den Aermeln anfügenden, größeren Puffe aus in Säumchen genähter Voile und der kleineren Puffe aus Säumchengaze und Spitzeneinsätzen, sowie die Bündchen bilden glatte, garnirte Voilestreifen. Um die Taille schlingt sich als Gürtel ein 8 Zoll breiter, mit den Streifen ausgestatteter, gefalteter Voilestreifen, der hinten mit einer Bronzeschnalle zusammengehalten wird.

Das durch seinen einfachen Schnitt sich auszeichnende, sehr hübsche Leinenkleid in leuchtendem Roth, Figur 2, schmückt am kleinen Ausschnitt und den halblangen Aermeln eine mit der Hand genähte, ecrufarbene Guipürebordüre. Die Bluse ist hinten glatt, vorn dagegen leicht in Falten geordnet und tritt, unsichtbar geschlossen, vorn etwas übereinander. Ein in Säumchen geordneter, weißer Batisteinsatz nebst Stehkragen füllt den



Ausschnitt. Aus Batist bestehen auch die mehrmals eingereihten, auf den Futterärmeln befestigten Batistpuffen, die mit in Säumchen genähten Batistbündchen abschließen. Die ohne Futter gearbeitete Bluse wird durch einen schwarzen, seitlich unter einer Rosettenschleife geschlossenen Bandgürtel zusammengehalten.

Die besondere Schönheit der eleganten Bluse aus weißem Batist, Figur 3, ist durch das kunstvolle Zusammenfügen von Valenciennes- und Stickereieinsätzen, die zum Theil mit Säumchengruppen abwechseln, geschaffen, und wird durch plastische Stickereibordüren noch gehoben. Durch den durchbrochenen Stoff schimmert der rosa Batist der Unterziehbluse. Ein oben breiter, mit dem Stehkragen übereinstimmend gearbeiteter Einsatz, der aus Valenciennes- und Stickereieinsätzen zusammengefügt ist, zieht sich vorn bis zum Taillenschluß herab. In der Mitte treffen die schrägliegenden Streifen zusammen; die Naht wird durch eine schmale, mit Stickereieinsatz geschmückte Falte gedeckt. Die Rückentheile sind mit Knopfschluß versehen

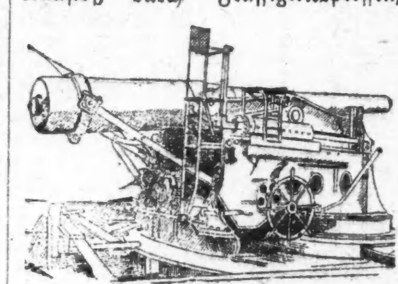


und wie die vorderen Blusentheile aus Säumchenstreifen, welche den Schluß decken, und Spitzeneinsätzen zusammengefügt. Säumchengruppen zeigen auch die Oberärmel, deren epaulettartige Theile aus Einsatz und Spitze bestehen; in gleicher Art hergestellte runde Spitzenmanschetten bilden den Abschluß am Handgelenk. Zur Begrenzung des Einsatzes ist eine aus zierlichen Blattformen gefertigte Stickereibordüre benutzt, die auch die Epauletten und den Stehkragen umrandet. Ein schwarzer Sammetgürtel mit Bronzeschnalle umspannt die Bluse.

Ueber einer farbigen, seidenen Unterziehbluse ist die reizende, recht elegant wirkende Bluse aus ecrufarbener Leinengaze, Figur 4, zu tragen, die eine sehr reiche Point-Lace-Verzierung aus einem feinen, neuen Spitzenbändchen schmückt. Die durch das Bändchen gebildeten Figuren sind mit verschiedenen Spitzenstichen in bekannter Weise gefüllt. Unter der Point-Lace-Arbeit ist der Stoff fortgeschnitten. Spitzenbändchen begrenzt auch die vorderen Ränder, an denen die Bluse mit feinen Haken und geschürzten Oesen geschlossen wird. Ganz aus Point-Lace-Arbeit besteht der Stehkragen und der Gürtel. Die ebenfalls reich verzierten Aermel fallen mit einer kleinen Spitze auf die Hand. — Wie ein Pagenbarett wirkt der aparte Hut aus gelblichem Roßhaargeflecht. Um den breiten Kopf legt sich eine Rolle aus dem gleichen Geflecht und ein gelbliches, etwa 4 Zoll breites Seidenband, das zum Theil mit der Rolle zusammen von einem feinen Strohbörtchen umwunden ist. Das Seidenband bildet vorn seitlich einen vollen Schleifentuff. Unter der Krempe ist ein schmaler, mit Gaze bezogener Drahtbügel angebracht, den zarte Apfelblüthen bedecken.

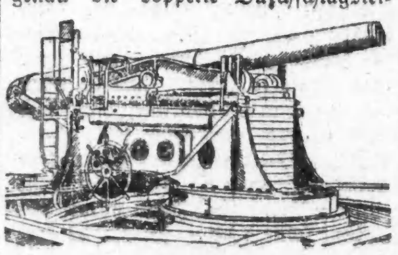
Zum Schutze der Küsten.

Die für eine erfolgreiche Thätigkeit der Küstenartillerie unerläßliche Deckung der Geschütze gegen feindliches Feuer wird durch Panzer oder Erdwälle erreicht. Um den von letzteren gewährten Schutz noch zu vervollständigen, hat man Masken- (Senk-, Verschwind-) Lafetten construirt, deren Rohr nur im Augenblick des Abfeuerns über der Brustwehr sichtbar wird. Der Rückstoß des Schusses selbst setzt einen Mechanismus in Bewegung, der das Rohr sofort hinter die Maske des schützenden Walls versinken und verschwinden läßt; in dieser Stellung wird es von Neuem geladen. Zugleich hat der Rückstoß durch Flüssigkeitspressen,



Ladestellung.

Druckluft, Heben von Gegengewichten und dergleichen eine beträchtliche Kraft aufgespeichert, die das schußbereite Geschütz wieder in seine Feuerstellung emporhebt. Unsere Abbildungen zeigen eine 12zöllige (30,5 Centimeter) Küstenkanone des Buffington-Crozier-Systems in der Lade- oder geschützten Stellung. Die nicht sichtbare Brustwehr muß man sich in solcher Höhe denken, daß sie die Rohrmündung noch überragt. Hand- und Zahnräder nebst Kurbeln und Schwenkkette dienen zum Nehmen der Höhen- und Seitenrichtung. Die Lafette, die der 30,5 Centimeter-Kanone zehn Grad größte Erhöhung und fünf Grad Senkung gestattet, soll in fünfzehn Minuten neun gerichtete Schüsse ermöglichen. Das neueste Muster des 30,5 Centimeter-Rohrs ist 12,2 Meter gleich 40 Seelenweiten lang (L—40), wiegt 52,000 Kilogramm, verfeuert ein Geschoß von 385 Kilogramm mit 853 Meter Anfangsgeschwindigkeit und durchschlägt nahe der Mündung 55,9 Centimeter-Harvey-Nickelstahlpanzer, während Friedrich Krupp's schwere 30,5 Centimeter-Kanone (L—50) fast genau die doppelte Durchschlagslei-



Feuerstellung.

stung (110,8 Centimeter) gegen Stahl ergibt und reichlich anderthalbmal so rasch feuern kann. Im Deutschen Reich und den meisten anderen Staaten haben die Maskenlafetten keinen Eingang gefunden; ihr Mechanismus ist umständlich und empfindlich; die erhebliche Tiefe des Geschützstandes bietet ein ungemein vortheilhaftes Ziel für Steilfeuer, gegen dessen große Geschoßfallwinkel die Brustwehrdeckung keinen Schutz gewährt; überdies genügt dem Gegner das augenblickliche Erscheinen des Rohrs vollkommen, um die Richtung seiner Kanonen danach festzulegen.

Der heimtückische Landwehrmann.



„Natürlich, mit diesem Bauch sind Sie unbrauchbar für den Dienst des Landesherrn; das war ja wohl auch Ihre niederträchtige Absicht!"

Veränderte Situation.

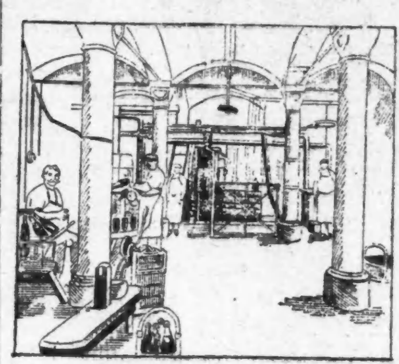


Besucher: „Wie Sie putzen selbst Ihre Stiefel; haben Sie denn Ihre Haushälterin nicht mehr?"

Hausherr: „O doch; aber die habe ich inzwischen geheirathet!"

Deutsche Schaumweine.

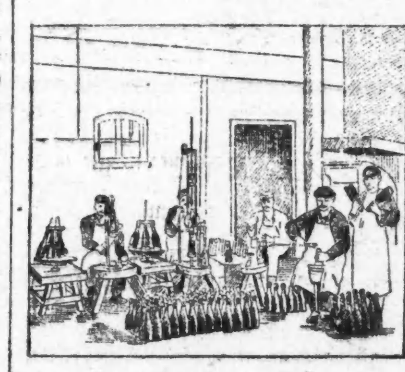
Mit „Schaumweinen" bezeichnet man in Deutschland alle moussirenden Weine, während im Verkehr dafür „Champagner" für französische und „Sekt" für deutsche Schaumweine als geläufigste Benennungen gebraucht werden, wenigstens soweit die sogenannten „Flaschengährungs-Schaumweine", die bei den nachfolgenden Ausführungen nur in Betracht kommen, gemeint sind. Die ersten Schaumweine wurden in Frankreich, in der Champagne, erzeugt. Schon im Jahre 1670 entdeckten die Mönche von Hautvillers, daß ein noch zuckerhaltiger Wein, der im Frühjahr auf Flaschen gefüllt worden, die mit Stöpseln von Wachs oder Holz luftdicht verschlossen waren, nach einiger Zeit beim Oeffnen schäumte, und daß dieser schäumende Wein einen angenehmen und prickelnden Geschmack besaß. Auf dieser Entdeckung basirte die ganze Schaumwein-Fabrikation, die heute so hochentwickelt ist.



In der Degorgirhalle.

In der Champagne wachsen auf 16,000 Hektaren durchschnittlich jährlich 400,000 Hektoliter Wein, das sind 50 Millionen Flaschen. Es werden aber von dort 25 Millionen Flaschen versandt, mithin bleibt die Hälfte der erzeugten Weine als Faßwein zur Verfügung. Der französische Champagner war bis zu den Befreiungskriegen in Deutschland nur wenig verbreitet. Aber die Fürsten und Soldaten fanden 1814 Geschmack an diesem merkwürdigen schäumenden Wein. Dies mag auch später Anlaß zu den ersten Nachahmungen außerhalb der Champagne gegeben haben. Aber wie das so zu gehen pflegt, mußte bei diesen Versuchen empfindliches Lehrgeld bezahlt werden, denn die meisten Flaschen platzten; es fehlte eben an allen theoretischen Kenntnissen über die Flaschengährung des Schaumweins.

Man ließ sich jedoch hierdurch nicht entmuthigen, und viele jungen Leute nahmen in den inzwischen emporgekommenen Champagnerhäusern in Reims, Epernay und anderen Orten Stellung an, um sich über das Wesen



Der letzte Verschluß.

und die Anfertigung des Champagnerweins an Ort und Stelle zu unterrichten. Manche dieser Herren machten hierbei Glück und wurden schließlich die Leiter, ja sogar die Eigenthümer der ersten Häuser, wie deren deutsche Namen noch heute beweisen. Die anderen, die in die Heimath zurückkehrten, waren inzwischen zur Erkenntniß gekommen, daß es eine Leichtigkeit ist, gleich dem jungen Wein der Champagne jeden beliebigen Jungwein durch entsprechenden Zuckerzusatz nochmals in Flaschen zur Gährung zu bringen, und daß folglich die Möglichkeit besteht, überhaupt jeden Wein schäumend zu machen. Es entstanden deshalb allerwärts Schaumwein-Kellereien, z. B. in Koblenz, Eltville, Eßlingen, Frankfurt a. M., Freiburg a. U., Geisenheim, Hochheim, Mainz, Rüdesheim, Schierstein, Wachenheim, Würzburg u. s. w., dann aber auch in Oesterreich, Rußland, Italien, Californien u. s. w. Aber kein anderes Land hat solche Erfolge in dieser Industrie aufzuweisen wie Deutschland. Beträgt doch heute die Jahresproduction des deutschen



Etikettirung.

Schaumweins bald halb so viel wie in dem Heimathlande des Champagners.

Warum, so fragt man sich wohl mit Recht, hat gerade in Deutschland die Schaumwein-Production einen so gewaltigen Aufschwung genommen? Deutsche Intelligenz und deutsche Ausdauer haben hauptsächlich die französische Champagner-Fabrikation hochgebracht und vor Allem feste und sichere Normen in der Schaumwein-Behandlung eingeführt. Während früher meistens die älteren Arbeiter als Kellermeister die „Cuvées" in primitivster Weise „ansetzten" und dabei fast nur den Zuckergehalt berücksichtigten, vollführen die deutschen Fabrikanten, die alle mit der Chemie des Weins vertraut sind, die Gährung in den Flaschen unter Berücksichtigung auch der anderen natürlichen Bestandtheile des Weins, besonders von Alkohol und Säuren, mit fast nie versagender Sicherheit, so daß bei der heutigen Technik der Flaschenfabrikation nur noch ein minimaler Bruch vorkommt und ein Schaumwein von größter Vollkommenheit in Deutschland producirt wird, der dem französischen in keiner Beziehung nachsteht. Denn auch die „Cuvées" werden in Deutschland genau so wie in der Champagne hergestellt, indem die rothen Burgundertrauben in den Kalkgebieten des Rheins, der Pfalz, in Lothringen, Baden u. s. w. genau so sorgfältig zu weißen Klarets gekeltert werden wie in Frankreich. Und von dem Ueberfluß an echten Champagnerweinen von 200,000 Hektolitern jährlich beziehen die deutschen Schaumwein-Kellereien so viel, wie sie zur Füllung, sei es im Original oder zur Coupage, nöthig haben. Und bei diesen Bezügen kommt den deutschen Häusern der niedrige Faßzoll von nur etwa zwanzig Pfennig die Flasche zu gut, während eine Flasche fertigen Champagners heute allein fast fünfzehnmal so viel Zoll und Fracht nach Deutschland kostet.

Bei der Behandlung des Schaumweins ist sehr sorgfältig zu verfahren. Nachdem den „Cuvées" der fehlende Zuckergehalt zugesetzt, werden sie auf Flaschen gefüllt und mit einem dicken Kork sowie einer Stahlagraffe herme-



Fertig zum Versandt.

tisch verschlossen. Durch die eintretende Gährung in den Flaschen entwickelt sich Kohlensäure und Alkohol, außerdem Hefe. Je langsamer die Gährung erfolgt, desto feiner und inniger mit dem Wein verbunden wird die Kohlensäure; deshalb lassen gute Häuser die Flaschen mehrere Jahre, mindestens aber zwei Winter, auf der Hefe liegen. Dann werden die Flaschen mit den Hälsen nach unten auf Rüttelpulte gestellt und etwa vier Wochen lang gerüttelt, bis die Hefe sämmtlich auf dem Kork angesammelt ist. Nunmehr werden die Flaschen „degorgirt", das heißt der erste Kork wird von der Agraffe gelöst und durch eine gewandte Manipulation des Degorgeurs herausgeschleudert, worauf der Druck des nachfließenden Schaumweins alle Hefe mit sich reißt, so daß jetzt der Wein krystallblank ist. Hierauf gießt der „Dosirer" den „Likör", d. i. eine Lösung vom feinsten Zucker, Wein und Cognac, dazu, und der „Stopfer" treibt den Expeditionskorken in die Flasche, worauf der „Agraffeur" eine Agraffe als letzten Verschluß aufsetzt. Die Flaschen werden dann noch geschüttelt, damit der Likör sich mit dem Schaumwein verbindet, der nunmehr fertig ist. Durch längeres Lagern — je länger, desto besser — entwickelt sich der Schaumwein. Der Kenner wird schon oft die Erfahrung gemacht haben, daß die letzten Flaschen einer Sendung immer besser sind als die ersten.

Nicht so schlimm.



Parvenü: „Gar so übel steht es in finanzieller Hinsicht mit dem Grafen, der meine Tochter heirathet, nicht! Erst kürzlich sind 50,000 Mark seiner Schulden verjährt!"

Belegt.



„Kellner, bringen Sie mir das Adreßbuch!"

„Entschuldigen Sie, das können Sie jetzt nicht haben — da sitzt ein Herr d'rauf!"

Sicheres Symptom.



„Ich glaube, Arthur ist jetzt gar nicht bei Kasse!"

„Warum?"

„Er schwärmt wieder einmal so für die Natur!"

Aus der guten alten Zeit.



Major: „Na, habt Ihr 'was vom Feind g'sehe?" — Patrouille: „Ja freili', er hent g'rad' ä Schöpple Wein beim nächste Dorfwirth 'trunke und da habe wir ihn g'sehe!" — Major: „Na, was habt Ihr dann 'than?" — Patrouille: „Wir habe uns auch ä Schöpple kauft und habe dann Bruderschaft mit ihm 'trunke!"

Der häßliche Gatte.



„Also, wenn Du auf die Badereise verzichtest, Elsa, brauchst Du mir sechs Wochen keinen Kuß vor den Leuten zu geben!"

Feine Leute.



Commerzienräthin: „Sie haben also schon bei besseren Herrschaften gedient?"

Köchin: „Ja, wenigstens ein halbes Dutzend ließ sich scheiden."

Kindlich.



Gretchen (nach der Lektüre einer Heldensage): „Das war wohl sehr schwer, solchen Lindwurm zu erlegen?"

Mama: „Sehr schwer!"

Gretchen: „Damals gab's in den Apotheken wohl noch nicht solche gute Wurmmittel?"

Eine wurschtige Sache.



Hiasl: „Je, den schaugt's an, der frißt gar a Salami-Wurscht!"

Sepp: „Dös kann Dir ganz wurscht sein, mei Wurscht, Du Hans-Wurscht!"

Entgegenkommend.



„Das Baden an dieser Stelle ist bei drei Mark Strafe verboten, mein Herr! (Der Badende will sofort an's Land steigen.) O, bitte, lassen Sie sich nicht stören — Sie können ruhig weiter baden, während ich Sie aufschreibe!"

— Drastisch. Unteroffizier (zu einem schlecht rasirten Soldaten): „Schämen Sie sich, Sie sind ja der reine Stachel-Kaktus-Imitator."

Verbündet.



Köchin (zu ihrem Schatz, einem Trompeter): „Gustav, ich habe mich gestern über meine Gnädige recht ärgern müssen, willst Du ihr nicht einmal den Marsch blasen?"

Bei der Audienz.



„. . . Sehen Sie, mein lieber Kommerzierath, mein Fürstenthum ist so klein, daß man in der Welt gar nicht davon spricht!"

„Serenissimus machen eben nicht genug Reklame!"

In der Sommerfrische.



„Sie, Kellnerin, der Braten riecht ja! . . . . Rufen Sie mir den Wirth!" — „Sagen S' lieber nix, gnä' Herr, sonst werden S' 'nausg'schmissen!"

Ein Gemüthsmensch.



„Gut denn, Herr Baron, ich gebe Ihnen meine Tochter und arrangire Ihre Schulden . . . doch, wohl gemerkt, mit einem Theil der Mitgift!" — „Aber, Herr Commerzienrath, Sie werden doch Ihr Kind nicht berauben?!"

Ein Schlauberger.



„Nun, haben Sie denn Ihrem Sohne auch schon etwas nach China geschickt, Neubauer?"

„Freili', Herr Pfarrer, glei' wie i g'hört hab', daß se in China so viel Thee trink'n, hab' i eahm a paar Pfund 'nüberg'schickt."

Zur Mode.



Frau (ein Modejournal vom vorigen Monat durchblätternd): „Ach, sieh' 'mal, Arthur, was man damals für komische Hüte trug!"

Ihr erster Zwist.

Skizze von Marie Busche.

Sie waren nicht nur das reichste und schönste, sie waren auch das glücklichste Paar unter der Sonne, der Herr Oberleutnant Max von Werden und seine junge, reizende Frau, um die ihn das ganze Regiment beneidete, Frau Tessa, geborene Kurze.

Als Werden vor Jahresfrist bei einer Ballgesellschaft das schöne, viel umschwärmte, begehrenswerthe Mädchen kennen gelernt, war es ihm wie ein Rausch zu Kopfe gestiegen; bis über die Ohren hatte er sich in Tessas strahlende Blauaugen verliebt. Und ihr ging es nicht besser. Ihr Herz hatte der stattliche Offizier wie im Sturme siegreich erobert.

Und nun saßen sie beide eines Morgens in ihrem traulichen Heim. In bequemer, mit weichem Flanell gefütterter Hausjoppe lehnte der Herr Leutnant behaglich in den weichen Kissen des Sophas, er rauchte, indessen Tessa den Kaffee bereitete, eine feine Importirte.

Unter zärtlichem Geplauder war beinahe eine Stunde vergangen und der Zeiger auf dem Zifferblatt der eleganten Uhr zeigte zehn Minuten vor acht. Mit einem Ruck war der liebestrunkene junge Krieger aufgesprungen: „Der verwünschte Dienst. Donnerwetter!"

Sie sah ihn groß an. Lächelnd streichelte er ihr die weiche Wange. „Verlernt man beim Kommiß die Lebensarten wie die Kinder das ABC in der Schule."

Er rührte heftig die Tischglocke; und prompt erschien sein Bursche. Flink, Krause! Der junge Vaterlandsvertheidiger schnellte wie ein Blitz auf den Haken herum und half gewandt seinem Herrn.

Dann trat der Oberleutnant mit ausgebreiteten Armen auf seine junge Frau zu, die sich ihm zierlich wie ein Bachstelzchen auf den Fußspitzen entgegenneigte. Er nahm ihr Köpfchen zärtlich in beide Hände und sagte:

„Adieu, mein Engel! Wir üben heute auf der Haide; wie wäre es, wenn Du Dir ein recht nettes Sträußchen Erika mitbrächtest?"

„Ach ja, bitte, Liebster; das heißt, wenn es Dir keine große Mühe macht."

„Bewahre, nicht die geringste. Also, Liebling, bis spätestens Elf denke ich zurück zu sein." Noch ein inniger Händedruck und er stürmte hinaus.

Sie hatte ihn bis zur Treppenthür begleitet, und noch vom Treppenhause herauf flog ihm eine Kußhand zu.

Die junge Frau hatte sich im Haushalt beschäftigt, sie hatte gelesen, Briefe an Freundinnen geschrieben, und so war die Mittagszeit herangekommen.

Tessa zog sich in ihr Ankleidezimmer zurück, um rasch Toilette für den Mittagstisch zu machen. Sie sah rosig aus in ihrem hellen Gewande, in ihrer rosigen Jugendblüthe. Und sie wartete auf ihn, vor dessen Augen sie so reizvoll wie möglich erscheinen wollte. Aber die Mittagszeit war schon seit einer halben Stunde vorüber, und er kam immer noch nicht. Ihre Ungeduld wuchs mit jeder Minute.

Ein Uhr! Zum Zerspringen klopfte ihr das Herz vor geheimer Angst und Unruhe, die sie nicht mehr los wurde. Es war das allererste Mal, daß er nicht zur rechten Zeit kam. Ein unklares Empfinden, welches ihr die Seele mit tausend schrecklichen Gedanken bestürmte, versetzte sie in eine Unruhe, die ihr ganz unerträglich ward. Und zum Ersticken heiß war es im Zimmer, eine Luft, so schwül, kaum zum Athmen. Mit einem Ruck riß sie beide Fensterflügel auf, erquickend quoll ihr ein frischer Luftstrom entgegen, den sie durstig einsog.

Jetzt streckte auch Grete, das Mädchen, den Kopf hochroth zur Thür herein, und etwas wie heimlicher Aerger lag in der Frage, ob denn nicht bald angerichtet werden könne, das Essen verdürbe sonst noch ganz.

„Ja Grete, es thut mir selbst leid, aber der Herr ist leider noch nicht da. Stellen Sie nur die Sachen etwas mehr vom Feuer zurück." — „Ist schon längst geschehen," sagte das Mädchen, „aber der Auflauf verdirbt nun ganz, zusammengefallen ist er schon lange."

Frau von Werden schwieg. Immer trauriger hafteten die Augen der jungen Frau auf dem Zifferblatt der Uhr, deren bronzene Zeiger stetig vorrückten; es war beinahe zwei Uhr.

Etwas wie leiser Groll regte sich in dem liebereichen Herzen der jungen Frau. Diese Rücksichtslosigkeit überstieg denn doch alle Grenzen! Sie hätte weinen mögen, so weh', so schwer war ihr das Herz.

War sie denn blind gewesen in ihrer edlen, selbstlosen Liebe? Ach — sie konnte es nicht fassen, und doch, es mußte so sein, sie war bitter getäuscht worden. Ihr Ideal, das sie selbst mit dem Strahlenglanze hoher, herrlicher Tugenden geschmückt, es lag zertrümmert zu ihren Füßen im Staube. Ein heißes Thränlein kollerte brennend heiß über ihre blassen Wangen; doch rasch wischte sie den Verräther ihres Schmerzes mit dem Taschentuche ab. Das fehlte noch gerade; weinen, um ihn? Er war es gar nicht einmal werth, daß sie sich um ihn alterirte. Längst waren die zwei Glockenschläge verhallt, es blieb still, nur eine summende Fliege, die sich durch das offene Fenster hereingekommen, surrte summend um den Kopf der regungslosen jungen Frau, die wie eine schmerzversteinerte Niobe dasaß. Doch jetzt sprang sie wie elektrisirt auf, ihr feines Ohr hatte Säbelgerassel aufgefangen und die überlaute Stimme ihres Mannes erkannt, der lebhaft mit jemand sprach. Gottlob, endlich!

Sie flog mehr als sie ging in die Küche.

„Grete, halten Sie alles bereit, der Herr kommt!"

Jetzt kam er die Treppen herauf; doch nicht wie sonst in kurzen, leichtfüßigen Sprüngen, ungeduldig bis zum Oeffnen Sturm läutend, nein — recht langsam und bedächtig — Schritt für Schritt, wie Einer, der nicht recht sicher auf den Füßen ist. Der Bursche hatte geöffnet. Nun flog die Thür weit auf, und das Gesicht weingeröthet, die Augen in jenem Glanze flackernd, den ein Rausch verleiht, trat Herr von Werden, und mit ihm Major von Regalski ein. „Guten Tag, Frauchen," grüßte er jovial. „Du bist doch nicht etwa böse, Tetzchen, daß ich ein wenig länger geblieben? Ging absolut nicht anders; die Herren Kameraden vollzählig erschienen. Durfte mithin nicht fehlen. Famoser Frühschoppen! Viel Spaß gehabt, nicht, Herr Major!"

Die Zunge schien ihm etwas schwer, als er in kurzen Absätzen die Worte herausstieß. Allbarmherziger! Mit weitgeöffneten Augen starrte Tessa ihn an, — war das ihr Gatte? Wie Schuppen fiel es von ihren Augen; ihr blendende, feine Kavalier, den sie sich in grenzenloser Liebe zu eigen gegeben, war nur ein ganz gemeiner Trunkenbold, ein Unwürdiger. Ob er ihre Gedanken errieth? Er fixirte sie scharf, als er jetzt den Major höflich einlud, Platz zu nehmen, das Essen wäre gewiß fertig. Allmächtiger! Auch das noch! Was sollte das nur heißen? Aerger, Verdruß und heiße Scham stritten in ihrem Herzen. Also den Major brachte er in der Weinlaune als Gast mit, ohne auch nur mit einer Silbe zu fragen, ob sie auch darauf eingerichtet! Wie er nur so etwas thun konnte. Es war abscheulich!

„Nun Frau," hörte sie jetzt die Stimme ihres Mannes, „bitte, lasse anrichten! Oder — ergeht es Dir wie Lots Weib, willst Du zur Salzsäule werden? Ist Dir die Gastfreundschaft etwas so Unangenehmes, daß Du den Herrn Major nur mit einer stummen Pantomime empfängst?" — —

Sie rang ersichtlich nach Worten, als sie jetzt schüchtern auf den Major zutrat und in fast demüthigem Tone sagte: „Vergeben Sie mir, Herr Major, Sie werden gewiß nicht schlecht von mir denken, wenn ich aufs tiefste bedaure, — —"

Weiter kam sie nicht, ihr Mann sagte in ungeduldigem Tone: „Ach, laß doch die Ziererei, Tessa, der Herr Major bleibt, und nun bitte, laß sogleich anrichten, wir haben einen rechten Hunger."

Sie wagte keinen Einspruch mehr, wie ein Opferlamm, das ohne Gnade abgethan werden sollte, kam sie sich vor. Willenlos drückte sie auf die Glocke, und Krause erschien prompt wie immer, nur daß er jetzt die Stalljacke mit einer funkelnden Livree vertauscht hatte. Bringen Sie noch ein Kouvert! Das Mädchen, das wohl gehorcht haben mußte, war schon vorbereitet.

„Ha—ha—ha!" lachte der Major belustigt, „ich bin ausgerissen! Und als ihn Frau von Werden verständnißvoll ansah, sagte er: „Meine Gnädige, ich will es Ihnen nur anvertrauen, was mich Ihre große Güte jetzt in Anspruch nehmen läßt, einzig die Furcht vor einem ledernen Hasen, den es heut bei uns daheim gibt."

Beide Herren brachen in ein unauslöschliches Gelächter aus. Großer Gott! — Was hatte sie nur verbrochen, daß sie diesen Kelch leeren mußte?

Wie die schneidendste Ironie klang das Wort lederner Hase in ihrem Innern. Und bei ihr gab es gestandene Brühkartoffeln; ein verprützeltes Hammelfleisch und einen zu Stein gewordenen, gänzlich verdorbenen Auflauf.

„Ach, Herr Major", wagte sie schüchtern einzuwenden, „wenn Sie nur nicht aus dem Regen unter die Traufe gekommen sind!"

„Keine Noth, meine Gnädigste", erwiderte er schlagfertig, „das wissen wir besser."

So nahm sie denn stumm und resignirt ihren Platz den Herren gegenüber ein und füllte mit zitternden Händen die Teller, die der Bursche herumreichte. Ihr war genau zu Muthe, wie es einer Delinquentin, die ihre Henkersmahlzeit einnimmt, zu Muthe sein muß. In heißer Scham brannten ihr die zarten Wangen, den Blick hielt sie beharrlich gesenkt. Sie wollte es nicht sehen, was für Gesichter die Herren beim ersten Löffel voll schneiden würden, denn die Kartoffeln und die Brühe schmeckten ganz abscheulich.

Da tönte des Majors weinrauhe Stimme verbindlich zu ihr herüber: „Darf ich ganz ergebenst noch einmal bitten, meine Gnädigste?"

Und lächelnd hielt er ihr den Teller hin. „Es schmeckt wirklich famos, ganz ausgezeichnet!" — — — Der Unverschämte! — Verhöhnen wollte er sie noch, das war zu viel, und um ihre Lippen zuckte es verrätherisch. Aber nun mußte sie doch aufsehen, auch ihr Mann meldete sich; „bitte Frauchen!" Ein staunend Wundern überkam sie wie ein Kind, das zum ersten Male den Weihnachtsbaum sieht. Entweder die Herren hatten den Geschmack verloren, oder sie waren noch hungriger als die Wölfe. Sie hieben eine tüchtige Klinge bei der Suppenschüssel, und der Berg von geschnittenem Hammelfleisch zeigte schon eine gewaltige Bresche.

Und nun kam ihre letzte Blamage. Mit einem einfältigen Grinsen auf dem breiten Gesichte stellte der Bursche das zum Nachtisch bestimmte Eiergericht auf, das wohl noch härter als ein Kieselstein sein mochte. „Ach — noch was Deliziöses", rief der Major. „Eigentlich, meine verehrte Gnädige, bin ich vollständig gesättigt, und es hat mir auf Ehre ganz ausgezeichnet geschmeckt, aber — Ihnen, schöne Frau, ein Körbchen geben, das vermöchte ich nicht, es wäre auch der schnödeste Undank. Also bitte ich ganz ergebenst um ein Stückchen aus Ihren schönen Händen!" Sie schob ihm ein Viertelchen auf den Dessertteller vom feinsten Krystall. Auch ihr Mann folgte dem Beispiele des Majors, nur sie dankte, als Krause ihr den Rest präsentirte.

Endlich war auch diese martervolle Stunde zu Ende und der Major unter vielen Danksagungen gegangen. Gott Lob, endlich allein! Es war aber auch die höchste Zeit gewesen, mit ihrer Kraft gings zu Ende. Zum Ersticken heiß war es in der vom Weindunst und Zigarrenrauch geschwängerten Atmosphäre. Wie die Fabrikschornsteine hatten sie geraucht bei der starken Tasse Kaffee, die den Schaden wieder gut machen sollte, denn der Kaffee war ausgezeichnet gewesen. Ach, ihre prächtigen seidenen Gardinen, sie waren wohl für immer verdorben. Gleich morgen sollte Grete einmal den ganzen Tag lüften.

Tiefblaß lehnte die junge Frau in einer Anwandlung von Schwäche in der Sophaecke, als ihr Mann, einen lustigen Gassenhauer pfeifend, seelenvergnügt eintrat.

Mit ausgebreiteten Armen ging er auf sie zu: „Du, Liebchen, warum bist Du so still, heh?" Und zärtlich wollte er sie umarmen. Doch mit einer Kraft, die sie sich selbst nicht zugetraut, stieß sie ihn zurück; ihre Augen flammten ihn zornig an, stürmisch hob sich ihr Busen. „Rühre mich nicht an!" —

„Nanu — was ist denn eigentlich los?" fragte er ganz verdutzt. — — Ah — Du bist mir böse, Kind, daß ich das verdammte Unkraut — Pardon! Wollte sagen Dein Haidesträußchen, vergaß mitzubringen, ist's nicht so, Herzchen?" „O Max", sagte sie in tiefschmerzlichem Tone, wie konntest Du mir das anthun? Diese Blamage, ich bin ganz vergangen vor Scham!" — „Blamage? — Scham? Na hör mal, mein Kind, ich bin im Räthselrathen ein etwas schwerfälliger Patron, willst Du Dich nicht, ich bitte sehr darum, etwas deutlicher erklären, wer Dich blamirt, worüber Du Dich geschämt?" —

„Und das fragst Du! Blamirt hast Du mich, als Du in der Weinlaune den Major, der als Feinschmecker bekannt ist, mit zu Tisch brachtest, zwei Stunden nach unserer gewöhnlichen Essenszeit. Du konntest wissen, daß man einem Gaste, der noch dazu Dein Vorgesetzter ist, nur das Beste, Vorzüglichste vorsetzen will, und nicht, was durch ein zu langes Stehen ungenießbar geworden. Dann aber habe ich mich geschämt, daß Du so wenig Ehrgefühl besitzt, am hellen Tage in einem solchen Zustande über die Straße zu gehen, Du hattest einfach getrunken!"

Die Zornesader auf der hohen Stirn des Premiers war bei dieser langen Rede bedenklich geschwollen, und jetzt brauste er heftig auf: „Was unterstehst Du Dich? — Wer gab Dir ein Recht, mich zu korrigiren? In Deinem spießbürgerlichen Sinne hast Du wohl keine Ahnung, was unter Kavalieren Sitte ist?"

Er war so heftig aufgesprungen, daß der Stuhl hinter ihm polternd zur Erde fiel, nun stürmte er hinaus und die Thür flog krachend in's Schloß. Ganz entgeistert stand die arme kleine Frau mitten im Zimmer. Allmächtiger Gott, was war das?

Es war das allererste Mal, daß ihr Mann auf ihre bürgerliche Herkunft anspielte, und nun noch dieser Zank. Sie wollte ihm nacheilen, ihn bitten, ihr die harten Worte zu vergeben, aber sie konnte es schon nicht mehr. Alles drehte sich mit ihr schwindelnd im Kreise, Tisch, Schrank, Bilder, Kronleuchter. Alles schien auf sie herabstürzen zu wollen, sie schwankte wie eine Trunkene, und beim ersten Schritt, den sie that, glitt sie mit einem leisen Wehlaut auf den Teppich nieder.

Auch dem Leutnant war es schwül geworden, als er sich so in der Hitze verrannt hatte. Er riß beide Fensterflügel auf und lockerte sich die Uniform. Ach — das that gut! An dem Unglück war ja nur die Hänselei der Kameraden schuld, die ihn fortwährend neckten, ihn einen Pantoffelhelden nannten, der vom Schürzenbande seiner Frau nicht mehr loskomme, und dergleichen mehr. Er bereute seine fast brutale Heftigkeit tief und schmerzlich, und auf der Stelle wollte er ihre Verzeihung zu erlangen suchen. Leise öffnete er die Thür zum Wohnzimmer. Barmherziger Gott! Da lag Tessa, sein über alles geliebtes Weib, wie eine Todte ausgestreckt, keinen Blutstropfen in dem lilienweißen Gesichte, keine Wimper zuckte an ihr. Mit einem Male war der Rausch verflogen, der seine Sinne umnebelt gehalten. Er kniete angstvoll am Boden bei ihr nieder und rief sie mit den zärtlichsten Namen; vergebens. Leicht wie eine Feder hob er sie nun auf und trug sie aufs Sopha, dann flog er mehr als er ging in die Küche, „Grete, schnell ein Glas frisches Wasser!"

Sofort brachte das Mädchen, mit einem malitiösen Lächeln auf dem Gesichte, das Gewünschte. Er kniete am Ruhebett nieder und benetzte die Schläfe der jungen Frau mit dem belebenden Naß, und ihre schlaff herabhängende Hand bedeckte er mit heißen Küssen. „Tessa, meine einzig geliebte Tessa, komme zu Dir, kannst Du mir noch einmal verzeihen, daß ich Dich so verletzte? Hörst Du mich nicht, mein Engel? Um unserer Liebe willen sei nicht so hart, o zürne mir nun auch nicht länger, Geliebte, ich schwöre es Dir hoch und theuer, es soll nicht mehr vorkommen!"

Da schlug sie verwundert die schönen Augen, an denen noch ein feuchter Thränenschleier hing, auf,

„Was ist mit mir vorgegangen?" Doch schon kam ihr das Verständniß, eine Blutwelle überfluthete jäh ihr blasses Gesichtchen, und eilig wollte sie aufspringen. Er drückte sie sanft zurück. „Ruhe noch ein wenig, mein Kind, Du bist angegriffen, und hier — trinke ein paar Tropfen Wasser!" Vorsorglich hielt er ihr das Glas an die Lippen. Sein Arm stützte sie zärtlich. „Ist Dir besser, einzige Tessa?" Sie nickte. — „Und bist Du mir wieder gut, Herzlieb?" Nun mußte sie wider Willen doch lächeln. Schelmisch hob sie den Zeigefinger. „O Du! — immer gleich stürmisch, im Guten wie im Bösen; wie sehr hast Du mich vorhin erschreckt!"

„Ich bitte Dich herzlich, denke nicht mehr daran. Ich muß wahrsinnig gewesen sein, laß mich mein Vergehen sühnen durch doppelte Liebe, denn nur bei Dir ist mein Glück vollkommen!"

* * *

Es war ganz still geworden in dem traulichen Wohnzimmer; das Mädchen hatte den Tisch abgeräumt und war soeben mit dem Geschirrwaschen fertig, als die Thür zur Küche leise aufging und Herr und Frau von Werden, zum Ausgehen bereit, eintraten.

„Wir gehen an dem schönen Nachmittage in's Schützenhaus, Grete, und trinken dort den Kaffee", sagte die junge Frau freundlich. „Und sollten wir, fügte er hinzu, um sechs Uhr nicht zurück sein, dann essen wir zu Abend bei den Eltern!"

Das Mädchen sah ihnen lächelnd nach. „Na so 'was — erst zanken sie sich und nun ist alles der pure Honig. Da werde einer aus den Vornehmen klug!"

Ein schlechter Höfling.

Daß nicht jeder, der einmal zu einer Königstafel gezogen wurde, auf dem glatten Parkett des Königspalastes sich zu Hause fühlt, ist erklärlich, denn zuweilen wird diese Ehre auch Leuten zu theil, die weder hochedel-, noch hoch-, noch hochwohlgeboren das Licht dieser Welt erblickten. So ist es zum Beispiel, wie E. Isolani in den „Hamb. Nachr." erzählt, in Sachsen Sitte, daß nach dem Zusammentreten des Landtages, das jedes zweite Jahr erfolgt, die Landstände zur Königstafel gezogen werden, alles durchaus brave und biedere Herren, aber manchem von ihnen sind doch die höfischen Sitten ebenso fremd, wie etwa einem gewöhnlichen Sterblichen das Seiltanzen. Und bei solchen Landtagsdiners im Dresdener Königsschlosse passiren denn oftmals ganz seltsame Dinge. So wurde einmal der jetzigen Königin Carola von Sachsen von einem biederen Landtagsabgeordneten vom Lande, als sich die hohe Frau im Cercle nach dem Diner in sehr leutseliger Weise bei dem betreffenden Herrn erkundigte, ob er auch genug und von allen Gängen erhalten habe, zur Antwort: „Na, Majestät, wir gehen ohnedies noch ein wenig zu Kneist (einem bekannten Dresdener Restaurant. Red.) ein Glas Bier trinken!", welche gemüthliche Antwort natürlich allgemeines Gelächter der Umstehenden hervorrief.

— Auch eine Festrede. — Altgeselle (feierlich): „Heute hast Du die Lehre aus, Jakob; von jetzt ab brauchst Du Dir nichts mehr gefallen zu lassen... bis Du mal heirathest!"